

Von der Unmöglichkeit einer Orientierung in der ,Fernseh- und Internet-Gesellschaft‘.

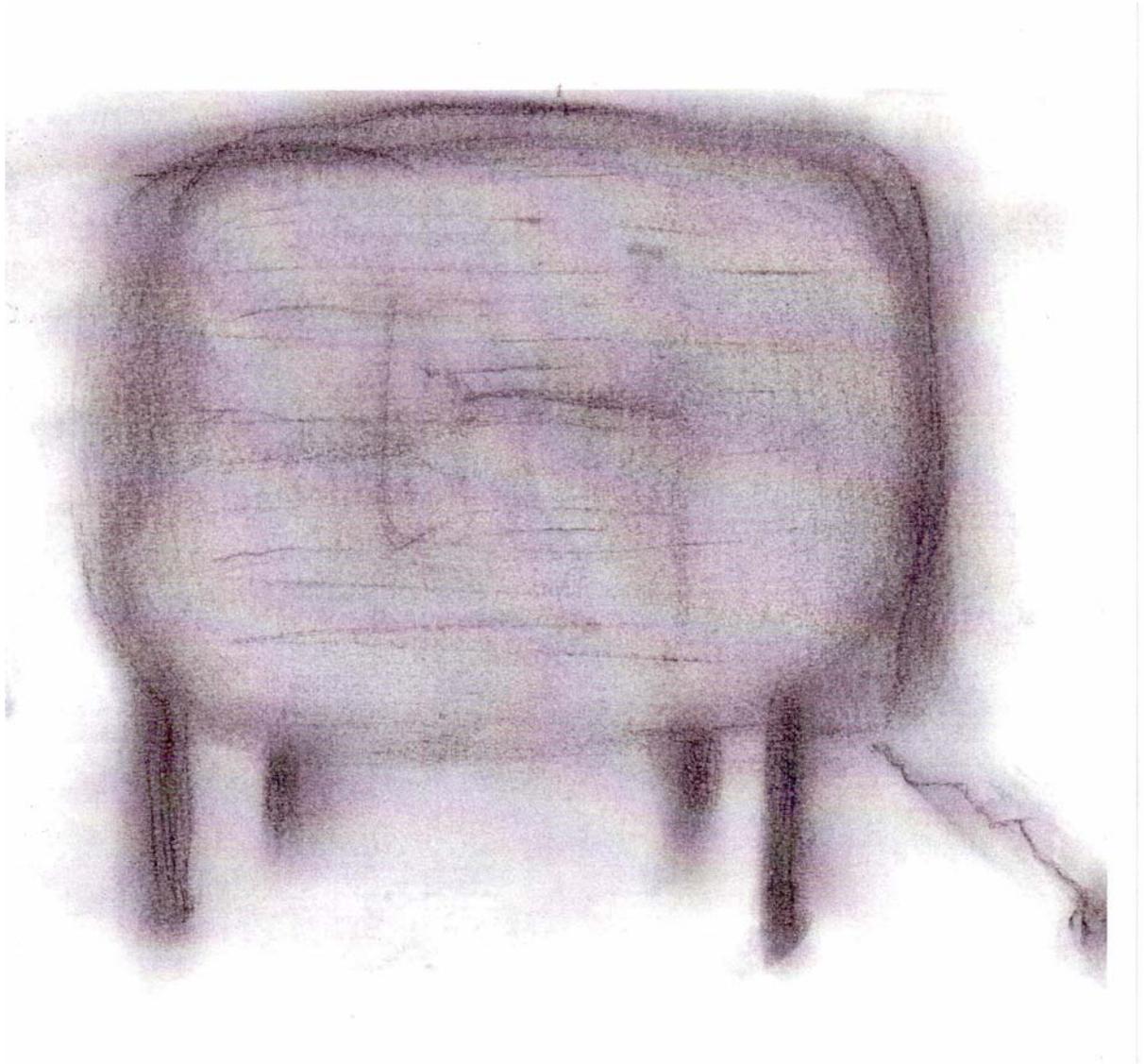
**Versuch einer Aktualitätsanalyse der medienphilosophischen
Reflexionen des Günther Anders**

Dissertationsschrift
zur Erlangung des akademischen Grades
eines Dr.phil. der Universität Flensburg

eingereicht von **Matthias M. Schönberg**, M.A.

Betreuer: **Prof. Dr. Hauke Brunkhorst**

Ostenfeld/ Nordfriesland, März 2003



„skymning“
Kohlezeichnung 3/2003
(M.S.)

Inhalt

Von der Unmöglichkeit einer Orientierung in der ‚Fernseh- und Internet- Gesellschaft‘.

Versuch einer Aktualitätsanalyse der medienphilosophischen Reflexionen des Günther Anders

1 Einleitung (Seite 1 - 21)

- 1. 1 Problemaufriß: Orientierung an (vermittelten) Werten
- 1. 2 Abschaffung der Wirklichkeit?
- 1. 3 Abfinden mit einer „Schein“-Wirklichkeit?
- 1. 4 Methodische Überlegungen
 - 1. 4. 1 Historischer Ausgangspunkt
 - 1. 4. 2 Gegenstand Fernsehen heute
 - 1. 4. 3 Form der Darstellung bei G. Anders: Übertreibung
 - 1. 4. 4 Aktualität der Analyse
- 1.5 Hauptthesen
 - 1. 5. 1 Zwischen Passivisierung und (Hyper-) Aktivität
 - 1. 5. 2 Einrichten in der Phantomwelt
 - 1. 5. 3 Primat der Präsentation
 - 1. 5. 4 Die Plankton-Orientierung

2 Biographische Skizze (22 - 36)

- 2. 1 Erster Weltkrieg/ Kindheit/ Jugend
- 2. 2 Machtergreifung der Nationalsozialisten/ Exil in Paris
- 2. 3 Exil in den U.S.A
- 2. 4 Unter der Apokalypse-Bedrohung/ die Zeit nach 1945

3 Unmündigkeit und Passivisierung der Zuschauer (36 - 59)

- 3. 1 Unmündigkeit/ Hörigkeit als begriffliche Provokation?
- 3. 2 Medien als Instrumente kritischer Rationalität?
 - 3. 2. 1 Brechts „Radiotheorie“
 - 3. 2. 2 W. Benjamin: Anleitung zur Selbsttätigkeit
 - 3. 2. 3 H.M. Enzensberger: „emanzipatorischer Mediengebrauch“
 - 3. 2. 4 Kommunikatives Handeln
- 3. 3 Technik-Neutralitätsthese
- 3. 4 Zwischenbilanz

4 Medien und (politische) Partizipation (60 - 125)

- 4. 1 Partizipationsforderung und Medien in der Demokratie
- 4. 2 Ziele von Partizipation
 - 4. 2. 1 Partizipationsziel: Integration
 - 4. 2. 2 Partizipationsziel: „Aufbau von Gegenmachtposition“
- 4. 3 Freiheitsparadigma und Partizipation bei G. Anders

- 4. 4 Medienpraxis und die ‚Freiheit der Fernbedienung‘
- 4. 5 Versuchte Partizipation: die Offenen-Kanal-Projekte
 - 4. 5. 1 Zwei Modelle des Offenen Kanals
 - 4. 5. 1. 1 Offener Kanal als ‚public access‘
 - 4. 5. 1. 2 Offener Kanal als ‚Bürgerfunk‘
 - 4. 5. 2 Problemlagen und Konsequenzen
 - 4. 5. 2. 1 Organisation und Zugangsregelung
 - 4. 5. 2. 2 Politische Einbindung/ finanzielle Ausstattung
 - 4. 5. 2. 3 Nutzer/ Publikum
 - 4. 5. 3 Nachtrag zur aktuellen Situation der Offenen Kanäle
- 4. 6 Zur Struktur und Funktion von Öffentlichkeit
- 4. 7 Der hyperaktive Mediennutzer
- 4. 8 Aktuelle Ergebnisse der Medienforschung
 - 4. 8. 1 „Big waste of time“
 - 4. 8. 2 Medienbeherrschung als Oberflächenstruktur
 - 4. 8. 3 Inhaltlicher Kompetenzzuwachs?
 - 4. 8. 4 Rollenwechsel von Sender und Empfänger?
 - 4. 8. 5 ... im Internet?
- 4. 9 Zwischenergebnis: technische Kompetenz und Hyperaktivität
- 4. 10 Einwand der Konsistenz

5 Das Einrichten in der Phantomwelt

(125 - 180)

- 5. 1 Die Welt wird zum Phantom
- 5. 2 Leben in der Phantomwelt: Konsequenzen
- 5. 3 Zur Medienrealität: neuere Theorien
 - 5. 3. 1 Medien als message und Massage (Mc Luhan)
 - 5. 3. 2 Medienwirkung und Realitätsbezug
 - 5. 3. 2. 1 Medien als Welt-Spiegel
 - 5. 3. 2. 2 Medien als „Weltbildapparate“
 - 5. 3. 3 Wirklichkeitsverlust und Wirklichkeiten-Zugewinn
 - 5. 3. 4 Einwände
 - 5. 3. 5 Akzeptanz der Phantomwelt
 - 5. 3. 6 N. Luhmann: Medienrealität ohne Konsenspflicht
 - 5. 3. 7 Imperativ der Sinnerwartung?
 - 5. 3. 8 Welt-Bilder als entertainment: N. Postmans Fernsehkritik
- 5. 4 Virtuelle Wirklichkeit und wirkliche Virtualität –
Veränderungen medialer Realität im Internet
 - 5. 4. 1 Formaler Ansatz eines Wirklichkeitsverständnisses
 - 5. 4. 2 Internet als Wirklichkeitsexperiment
 - 5. 4. 3 Wirklichkeitsbestimmende Kraft der Dynamik

6 Primat der Präsentation

(180 - 213)

- 6. 1 Das Wirkliche als Bild seiner Bilder
- 6. 2 Vom Ereignis zum event
- 6. 3 Präsentierbarkeit als Seinsbeweis
- 6. 4 Evolution der Präsentation
- 6. 5 Präsentationsdilemma: Beispiel ‚homepage‘ im Internet
- 6. 6 Freiheitsverlust durch Präsentationspflicht

7 Die Plankton-Orientierung	(213 - 229)
7.1 Oberflächen-Orientierung	
7.2 Welt-Diffusion	
7.3 Einseitigkeit des Präsentationsprimats	
7.4 Präsentation des Befundes: Plankton-Orientierung	
8 „Sprung ins Allgemeinere“	(229 - 235)
Anmerkungen	(236 – 239)
Literatur	(I – XX)

„Bringen Sie meine, unterdessen archaisch gewordenen, Analysen up to date!“¹

„Einsicht hat vieles,
bloß eines nicht: *eine* Sicht.“ (M.S.)

Von der Unmöglichkeit einer Orientierung in der „Fernseh- und Internet-Gesellschaft“.

Versuch einer Aktualitätsanalyse der medienphilosophischen
Reflexionen des Günther Anders

1 Einleitung

1. 1 Problemaufriß: Orientierung an (vermittelten) Werten

Die Vorstellung von dem sich ins Unendliche ausdehnenden Universum und das ‚Zusammenrücken‘ der Welt im Zuge vielfältiger ökonomischer und politischer, zusammenfassend Globalisierung genannter, Prozesse sind die Eckpunkte einer Gesellschaft, die mehr und mehr (und immer schneller) die Form jener Wissens- und Informationsgesellschaft annimmt, die sie so häufig beschwört, sein zu wollen.

Es besteht kaum ein Zweifel daran, daß die Wegbereiter und für unverzichtbar gehaltenen Stützen dieser Gesellschaft - im positiven und im negativen Sinne - die Medien sind, und hier insbesondere der Rundfunk - also Radio und vor allem das Fernsehen - sowie das Ziehkind beider: das Internet.

Noch nie war der Zugang zu Informationen und Wissen, fast überall auf der Welt, so frei und vielfältig möglich wie heute; und wenn auch eine deutliche - ökonomisch bedingte - Kluft zwischen Habenden und Habenichtsen dieser Welt, also für die (Post-)Moderne: zwischen Informierten, Wissenden einerseits und Uninformierten, Nichtwissenden andererseits, für die Zukunft eine noch schärfere Trennung der Welt bedeuten kann, zeigen z.B. die Terroranschläge in New York und Washington vom 11. September 2001, die ohne das in Studien und Ausbildungen in westlichen Ländern erworbene ‚High-tech-Wissen‘ der Attentäter und ohne den Einsatz moderner elektronischer Kommunikationsmittel so nicht möglich gewesen wären, daß auch der ökonomische Riß durch die Welt weniger trennscharf und in vielen Punkten widersprüchlich verläuft.

Der Zunahme an Weltwissen und Komplexität soll mit Information begegnet werden; das Fernsehen (und zunehmend das Internet) ist dabei die wichtigste Quelle geworden.

Steht einer Orientierung in diesem Bezugfeld von vorrangig Bildinformationen nur die kaum noch überschaubare Vielfalt der Programmangebote entgegen?

Oder ist die Welt, die durch das Fernsehen wahrgenommen wird und *werden kann*, eine andere als die reale, als die ‚wirkliche‘ Welt?

Verändert das Medium unseren Blick, unsere Welterfahrung, und prägt so unseren Zugriff auf die Welt? Nehmen wir etwas ‚für wahr‘, was wahrlich nicht so ist?

1. 2 Abschaffung der Wirklichkeit?

Als Günther Anders 1956 den ersten Teil seines Hauptwerkes „Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution“ veröffentlichte, fanden seine medienphilosophischen Reflexionen „Die Welt als Phantom und Matrize“ längst nicht die Beachtung, wie sie etwa seiner Abhandlung

„Über die Bombe und die Wurzeln unserer Apokalypse-Blindheit“ zuteil wurde.

Während die Welt auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, gipfelnd in der Kuba-Krise, gespannt den Atem anhielt, und die Auseinandersetzung um die atomare Bewaffnung der Großmächte U.S.A. und Sowjetunion allerhöchste politische Priorität und Aufmerksamkeit verdiente, steckte das Fernsehen noch in den ersten Kinderschuhen.

Wie viele Neuerungen einer fortschrittsgläubigen Zeit war es mit etlichen Vorstellungen von einer besseren Welt behaftet, und mahnende, kritische oder sogar radikalkritische Gedanken wie jene von Anders zu diesem neuen Medium konnten nur wenig Gehör finden.

Günther Anders beschrieb, wie der Mensch durch das Fernsehen von einer aktiven Beteiligung an der Welt abgehalten und systematisch zu einer Verwechslung von Sein und Schein erzogen werde. Die Welt könne so nurmehr als „Weltphantom“ erfahren werden.

Die abgebildeten und massenhaft vervielfältigten Ereignisse aber konstituierten sich bereits in der entsprechenden abbildbaren Form, werden durch diese erst zum Ereignis: „Ja, die Frage, wo die Wirklichkeit aufhöre und der Schein anhebe, ist bereits falsch gestellt: denn Radio und Bildschirm und der Phantomkonsum sind selbst soziale Realitäten von solcher Massivität, daß sie mit den meisten anderen Realitäten von heute den Kampf aufnehmen können, daß sie, ‚was wirklich ist‘, ‚wie es wirklich passiert‘, selbst bestimmen.“ (ANDERS 1987, 191)

Damit werde die Welt zum (bloßen) Abbild der Bilder.

Diese Betrachtungen über die „Abschaffung“ der Wirklichkeit stützten dabei ebenso die drei Hauptthesen seines Werkes: daß die Menschen der Perfektion der von ihnen hergestellten Produkte unterlegen seien; die Menschen daher mehr herstellen könnten, als sie

sich selbst in den Folgen vorstellen könnten, und überdies glaubten, daß alles, was machbar sei, auch getan werden müsse.

Ende der 70er Jahre nahm Günther Anders dann einige seiner Diagnosen und Prognosen zurück, bzw. schränkte sie ein: „Nicht mehr restlos einverstanden bin ich dagegen mit der total pessimistischen Beurteilung der Massenmedien (...). Unterdessen hat es sich nämlich herausgestellt, daß Fernsehbilder doch in gewissen Situationen die Wirklichkeit, deren wir sonst überhaupt nicht teilhaftig würden, ins Haus liefern und uns erschüttern können. Wahrgenommene Bilder sind zwar schlechter als wahrgenommene Realität, aber sie sind doch besser als nichts. Die täglich in die amerikanischen Heime kanalisierten Bilder vom vietnamesischen Kriegsschauplatz haben Millionen von Bürgern die auf die Mattscheibe starrenden Augen erst wirklich ‚geöffnet‘ und einen Proteststurm ausgelöst, der sehr erheblich beigetragen hat zum Abbruch des damaligen Genozids.“
(ANDERS 1987, VIII)

In der Folgezeit sollte sich allerdings herausstellen, daß der Vietnam-Krieg der einzige Krieg bleiben sollte, in dem den Berichterstatte-
derart wenig Beschränkungen auferlegt wurden durch die Militärs.
Auch die militärischen Führungen glaubten, das den Medien möglicherweise innewohnende demokratische Potential erkannt zu haben.

Wer heute an Ereignisse der Zeitgeschichte denkt, tut dies fast immer in Bildern, die sich über die häufige Ausstrahlung in den Medien nachhaltig „eingebrannt“ haben; und mit der Entwicklung und Verfeinerung der technischen Möglichkeiten von Fernsehen und Video veränderte sich auch die Art und Weise des menschlichen Zugriffs der Medien auf die menschlichen Köpfe.²

Wer sich etwa über das Terrorattentat in New York am Nachmittag (MEZ) informieren wollte, wurde auch in den Programmen der für besonders seriös gehaltenen öffentlich-rechtlichen Sendern zumindest mit einem Hintergrundbild bedacht, dessen nahezu unaufhörliche

Wiederholung des Einschlages der Flugzeuge in die Türme des World Trade Centers mit einer Endlosschleife die Blicke der Zuschauer auf den Bildschirm zwang.

Als vor etwa zwanzig Jahren auch private Programmanbieter in Deutschland eine Zulassung erhielten, wurde der Kritik an dieser Ausweitung gerade der oben erwähnte „demokratische Impetus“ der Medien entgegengehalten: man glaubte, mit einer größeren Programmvielfalt, mit Zwei-Kanal-Fernsehen und mit Offenen-Kanal-Projekten eine Aktivierung und demokratische Beteiligung der Bürger erreichen zu können.

Darüberhinaus zählten die erhofften Impulse für ein stärkeres wirtschaftliches Wachstum, die von der Zulassung privater Rundfunksender ausgehen sollten, in jener Zeit allemal mehr, als die Warnungen vor einer Verarmung des Programms, wirtschaftlicher Konzentration und einer Verringerung demokratischer Kontrollinstanzen.

1. 3 Abfinden mit einer „Schein“-Wirklichkeit ?

Nach nunmehr zwanzig Jahren Erfahrung mit privaten Medien und deren Programmangebot, nach Einführung und rascher Verbreitung der weiterentwickelten Technik, wie z.B. des Internets, lohnt ein Blick auf die Situation.

Wie hat sich die als belebend gedachte Konkurrenz zwischen öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten und den privaten Medienanbietern entwickelt?

Längst ist das Erste (sic!) Programm (ARD) hinsichtlich der Einschaltquoten von privaten Anbietern wie etwa RTL abgehängt worden. Es haben sich neue Formen der Fernseh-Unterhaltung und der Information entwickelt. Im „reality-TV“ lassen sich „ganz normale“ Menschen bei ihrem (arrangierten) Zusammenleben beobachten, kann der Zuschauer so an einer inszenierten Wirklichkeit teilnehmen.

„Infotainment“ genannte Programmformate gehen ganz offen mit dem eigenen Anspruch, unterhalten zu wollen, um, ohne den Anspruch auf die eigene Seriösität und den Wahrheitsgehalt der übermittelten Nachrichten aufzugeben.

Dabei diktiert eine wirtschaftliche Machtkonzentration hinter den Programmanbietern mehr und mehr die Bedingungen einer Übertragung von Ereignissen.³

Daneben haben sich ganz neue Medien wie das Internet etabliert, deren Einführung erneut begleitet wird von zahlreichen Hoffnungen auf eine bessere und demokratische Welt.

Und schließlich findet sich auch bei den Medienkonsumenten zunehmend eine Einstellung des Für-selbstverständlich-Haltens einer an wirtschaftlichen Interessen ausgerichteten Informations- und Kommunikationsversorgung.

So muten einige der Anders'schen Thesen heute auf den ersten Blick wie erfüllte Prophezeiungen an.

Große Sportereignisse etwa werden minutiös an der wirtschaftlich am besten zu nutzenden Prime-Time der U.S.A. ausgerichtet. Bei den Olympischen Spielen in Seoul mußten daher einige Sportler wegen der Zeitverschiebung zwischen Korea und den U.S.A. bereits morgens um sieben Uhr zu ihren Wettkämpfen antreten, einer für Leistungssportler besonders nachteiligen Zeit, da sie wegen der benötigten Vorlaufphase der Körper mitten in der Nacht und der gewohnten Schlafzeit um drei Uhr aufstehen mußten. Eine solche sportliche Konkurrenz ist dann gewiß nicht mehr jene, welche sie wäre, wenn das Fernsehen nicht die Erfordernisse für die zu übertragenden Ereignisse diktierte.

Hier deutet sich schon eine Verzerrung von Wahrnehmung und Kommunikation an, wie sie durch eine „Kolonialisierung der Lebenswelten“ (**HABERMAS** 1981 a, Bd. 2, 470 ff) vorbereitet wird. Auch eine Rand-Episode der ersten „Big-Brother“-Staffel erinnert eindringlich an die These von Günther Anders, daß nicht mehr der

Betrachter, sondern der Betrachtete wirklich sei (ANDERS 1987, 207-211).

Als der ausstrahlende Sender RTL, um einem diskutierten Verbot zuvorzukommen, den Containerinsassen eine 60minütige Übertragungspause pro Tag verordnete, damit den Mitspielern ein Minimum an Intimsphäre gesichert sei, gab es erhebliche Proteste - *der* im Container befindlichen *Kandidaten* gegen diese Maßnahme. Sie befürchteten nunmehr, bei einer nicht lückenlosen, also rund um die Uhr möglichen, Kamera-,„Überwachung“ dem Mißtrauen der vor dem Bildschirm zuhause verbliebenen Partner ausgesetzt zu sein.

Ist dies auch ein Hinweis auf ein Sich-Abfinden *mit* und unter Umständen sogar Einrichten *in*, einer phantomhaften Scheinwelt, bei der die Wirklichkeit nicht mehr auszumachen ist?

Spätestens seit der Verschmelzung von Fernsehen/Video mit den digitalen Kopier- und Schneidemöglichkeiten der Computertechnik kann ein Bild (resp. eine Bilderfolge) nicht mehr beweiserhebliche Kraft für die Wirklichkeit erlangen. Realität und computeranimierte Scheinwelt können Geschichte (und geschichtlich bedeutsame Ereignisse) ebenso fälschen, wie sie die Vorstellungskraft der Menschen erschöpfen und damit den Maßstab der menschlichen Identität verzerren.⁴

Den Wendepunkt, da dies in der Öffentlichkeit wahrgenommen wurde, markiert ein Produkt der „Bewußtseinsindustrie Hollywood“, der Film „In the line of fire“, in dem der Schauspieler Clint Eastwood nachträglich in die historischen Bild-Aufnahmen von der Ermordung des U.S.-Präsidenten Kennedy hinein-„montiert“ wurde. Im Kinofilm war dann diese Manipulation nicht mehr als Manipulation erkennbar: Clint Eastwood war, dem Augenschein nach und durch die bekannten historischen „Original“-Aufnahmen bestätigt, zum Bodyguard des Präsidenten „wahrgelogen“; so könnte dies in Anlehnung an den Roman „Die molussische Katakombe“ von G. ANDERS (1992, 7) bezeichnet werden.

Wenn auch heute noch die Originaldokumente von geschichtlichen Ereignissen erhalten und einer Überprüfung somit zugänglich sind, eine Täuschung also nicht vollständig möglich ist, sind doch zum ersten Mal die Ausmaße einer umfassenden Geschichtsfälschung und politischen Manipulation ersichtlich geworden.

Die oben angesprochene zunehmende Konzentration im Medienbereich verweist überdies darauf, in welcher naher Zukunft solche Manipulationen zur Gänze möglich werden könnten, wenn und soweit sie nur noch von einer Interessenseite kontrolliert würden.

Insoweit lohnt es auch, nach den Anzeichen für die ermutigende These von der den Medien innewohnenden demokratischen Möglichkeiten zu suchen.

Am Beispiel der Einführung von Schriftsprache und Buchdruck skizziert **BRUNKHORST** (2000, Kap. 1 u. 4) präzise den immanenten Zusammenhang von *Freiheitsentwicklung* und technischer Medienevolution: „Ohne diese technischen Voraussetzungen an der gesellschaftlichen Basis gäbe es kaum eine eigenständige soziale Evolution, keine Evolution ihrer politischen Ideen, kein modernes Freiheitsverständnis. Insbesondere erweist sich die Evolution der kommunikativen Vernunft, deren Ort die universelle Kommunikationsgemeinschaft ist, als abhängig von der Erfindung und Implementierung neuer Kommunikationstechniken. Diese selbst gehören zu den unverzichtbaren Bedingungen der Möglichkeiten kommunikativer Freiheit.“ (Ebd., 18)

Heute wären hier die Demokratiebewegungen innerhalb des Internets zu nennen, das mit seiner ungeordneten und schwer regulierbaren Struktur dem wirtschaftlichen Diktat großer und global tätiger Konzerne (bisher) noch nicht gänzlich ausgesetzt zu sein scheint.

Zwar haben totalitäre und autoritäre Staaten das Demokratie- und damit „Revolutions“-Potential des frei zugänglichen und insoweit eine Zensur und Informationssperren unterlaufenden Mediums Internet erkannt, eben diese Eigenschaften helfen aber auch den, das neue Medium nutzende, demokratischen Bewegungen in diesen Ländern.

So merkt **BRUNKHORST** (2002 a) an, daß durch die Verbindung von globalen, subjektiven Rechten, von allgemeinen Grundsätzen des Völkerrechts mit „der kommunikativen Nutzung elektronischer Medien (...) auch die *Weltgesellschaft* eine *schwache* Öffentlichkeit (= Öffentlichkeit mit Rechten, aber ohne effektive und egalitäre Organisationsnormen)“ erfährt.(Ebd., 4)

Und **HARDT/NEGRI** (2002) verweisen auf die Bedeutung von heterarchischen Netzwerken im Rahmen der „gemischten“ „Verfassungspyramide“ einer Weltgesellschaft (ebd., 320 ff), für deren Auf- und Ausbau die elektronischen Kommunikationstechnologien unabdingbar geworden sind, ja durch die sie erst Autonomie gewinnt.⁵

1. 4 Methodische Überlegungen

Nach dem obigen Vorab mag vielleicht dem Verfasser dieser Schrift zuzustimmen sein, daß eine Neubetrachtung der Medienkritik von Günther Anders interessante Ergebnisse liefern könnte.

Als ich 1988 Günther Anders um eine Stellungnahme bat, schrieb er mir, daß er seinerzeit in den fünfziger Jahren die Medienbetrachtung erarbeitet hatte, ohne auch nur eine Minute selbst ferngesehen zu haben.

Seine Analyse entsprang der bloßen Vorstellung, da Anders als mittellosem Emigranten, wie er schrieb, „der Zugang zur Empirie versperrt“ war.

Das hierfür notwendige außergewöhnliche Vorstellungsvermögen und die denkerische Phantasie vermögen auch heute noch in den Bann zu ziehen, aber vielleicht auch ein wenig ansteckend wirken.

1. 4. 1 Historischer Ausgangspunkt

Die vorliegende Arbeit versucht, die leitenden Fragestellungen und Thesen der medienphilosophischen Reflexionen von Günther Anders einer Aktualitätsanalyse zu unterstellen.

Ausgangspunkt ist dabei die veränderte Situation der weitgehenden Akzeptanz einer Begegnung mit und wohl auch Prägung durch die Medien.

Die erste methodische Schwierigkeit ist die Einordnung und Abgrenzung des thematischen Rahmens.

Günther Anders wollte für seinen Text weder das Etikett ‚literarischer Essay‘ noch jenes der ‚philosophischen Analyse‘ gelten lassen; vielmehr sah er ihn als Beispiel einer, „Okkasionalismus“ genannten, „Gelegenheitsphilosophie“. (ANDERS 1987, 8)

Und er selbst setzte sich auch im Vorweg mit den möglichen Einwänden gegen eine solche Art der Analyse auseinander: durch Beschränkung auf ein einzelnes gerate das Allgemeine, der Grund, das Ganze - als eigentlicher Gegenstand der Philosophie - aus dem Mittelpunkt. (ANDERS 1987, 9)

Die philosophische Beschäftigung mit einem zeitaktuellen, singulären Ereignis, wie das Fernsehen eines ist, könne daher dem Anspruch einer philosophisch-wissenschaftlichen Analyse nicht gerecht werden; wie der „Rigorist“ argumentieren könne. (ANDERS 1987, 10)

Die Anders'sche Argumentation hiergegen ist eine grundsätzliche : Philosophieren könne sich nicht darin erschöpfen, die Idee des Allgemeinen oder den Grund „anzustarren“, vielmehr meint es, daß „der Philosophierende (...) auf *etwas* losgehen muß, auf etwas Spezifisches, auf etwas vom Grund Verschiedenes, eben auf etwas, *dem* er auf den Grund geht (...) womit ferner gemeint ist, daß der Philosophierende sich nicht nur als Philosoph in der Welt aufhält, nicht nur umgeben vom Horizont der ‚Überhaupt‘, nicht nur fasziniert von der Schönheit des ‚Ganzen‘; sondern daß er außerdem, oder vielmehr zuerst, als normaler Nachbar zur Rechten und zur Linken lebt (...).“ (ANDERS 1987, 11)

An diese normalen Hörer und Zuschauer wendet sich Anders daher auch in erster Linie; Philosophen sei der Gegenstand fremd, Fachleuten die Weise, wie Anders die Thematik behandle.

Dieser beschriebene methodische Ausgangspunkt ist daher im Auge zu behalten, wenn es gilt, die Medienphilosophie von Anders neu zu be- und hinterfragen: denn nur der Einbezug dieser „Gelegenheitsphilosophie“ als Form einer aktuellen Analyse wird den thematischen Gegenstand nicht zu weit von jenen abrücken, die er eigentlich betrifft und angeht, und wird den grundsätzlichen Charakter, die grundsätzliche Bedeutung für das Leben der Menschen andererseits nicht zu weit aus dem Blick verlieren.

1. 4. 2 Gegenstand Fernsehen heute

Vor dem Hintergrund einer solchen Eingrenzung (und Ausweitung) des Themas bei Anders hat eine Aktualitätsanalyse auch den in fünfzig Jahren veränderten Stellenwert des Themas in der Gesellschaft zu berücksichtigen: das Radio wurde erst zum Nebenher-Medium, dann zum allgegenwärtigen „Hintergrundrauschen“.

Vermochte das Fernsehen in den 70er Jahren noch eine Gesellschaft zu fesseln und vor dem Bildschirm zu einen („Straßenfeger“), ist es seither in vielen Haushalten zum ständigen Begleitmedium avanciert.

Als der Verfasser dieser Arbeit in den 80er Jahren zum ersten Mal bei Bekannten erlebte, daß der laufende Fernseher nicht abgestellt wurde beim Eintreffen des erwarteten Besuches, sondern nur der Ton etwas leiser gedreht wurde; daß die einsetzende Unterhaltung fortan geprägt war von dem perspektivischen Sog des Bildschirms, der auch in der unmittelbaren face-to-face-Kommunikation die Blicke beständig vom Gesprächspartner weglenkte, konnte er nun wirklich verstehen, was Günther Anders dreißig Jahre zuvor über die Ausrichtung auf den „negativen Familientisch“, das TV-Gerät, zu formulieren gewußt hatte. (ANDERS 1987, 104 ff)

Doch auch diese Entwicklung ist fortgeschritten und trägt längst nicht mehr den „Hautgout“, den sie damals aus der Brille des wohlbehüteten Bildungsbürgers besaß.

Heute verfügen bereits 39 Prozent der Bundesbürger über einen eigenen Internet-Anschluß, nutzen laut Umfragen durchschnittlich 26 Minuten pro Tag das Internet, vor allem als Informationsquelle und um E-Mails zu senden bzw. zu empfangen.⁶

Die Einführung und die Verbreitung dieses jüngsten Kindes des Fernsehens haben noch einmal den Stellenwert und die Bedeutung von Radio und Fernsehen im Leben der Menschen verändert.

Der Gegenstand der medienphilosophischen Betrachtungen ist nunmehr allen Gruppen und Fachleuten vertraut, und Wissenschaftler aller Fachrichtungen beschäftigen sich mit ihm und seinen Auswirkungen.

Fernsehen und Internet sind dabei zu einem gesellschaftspolitisch bedeutsamen Faktor geworden, prägen die soziale Realität, so daß eine Aktualisierung der Thesen von Günther Anders stets ebenso den sozialwissenschaftlichen Bezug mitbedenken muß.

Machtkonzentration und Globalisierung(sprozesse), die hier als Stichwörter zu nennen wären, wirken auf zweierlei Weise: als Ergebnis bestimmter (gesellschafts-)politischer Entscheidungen dominieren sie einerseits die öffentliche Sphäre der gesamten Kommunikation in einer Gesellschaft, sie prägen aber gleichfalls die benutzten Medien und wirken so auch auf die ‚Seele‘ des Rezipienten, ja, schreiben ihm einen definierten Zugang zur Welt vor.

So geben der Untersuchungsgegenstand und sein Einbezug im täglichen Leben vor, daß eine Einordnung in eine philosophische Analyse ebenso wenig möglich sein wird wie eine ausschließlich sozialwissenschaftliche Untersuchung.

Dies bedeutet einerseits einen möglichen Verlust an methodischer Schärfe, da ganz unterschiedliche Formen der Annäherung an den Untersuchungsgegenstand miteinander kombiniert werden müssen, andererseits bietet dieses (notwendige) Vorgehen gewiß auch die Chance, das Phänomen nicht aus einer Sicht *kristallin*, sondern distanziert, überblicksartig, „*als Ganzes*“ zu erfassen.

Dabei entspricht die Vernetzung von Informationen und Sichtweisen, einzelwissenschaftlich herausgearbeiteten Teilaspekten und unterschiedlichen methodischen Zugängen, vielleicht auch gerade der knotennetzartigen Struktur des Mediums Internet selbst.

1. 4. 3 Form der Darstellung bei G.Anders: Übertreibung

Dem ihm gegenüber von vielen Seiten erhobenen Vorwurf, er übertreibe, ist Günther Anders gleich mit zwei Argumenten begegnet : „Diese Darstellungen, mindestens einige von ihnen, werden nämlich den Eindruck von ‚Übertreibungen‘ machen. Und zwar aus dem einfachen Grund, daß sie ‚Übertreibungen‘ sind.“ (ANDERS 1987, 14f)

Tatsächlich sind also manche der Thesen von Anders durchaus als provozierend, übertreibend zu verstehen gewesen.

Doch weist ihnen Anders auch einen methodischen Sinn zu, da es Erscheinungen gebe, die *ohne* darstellende Übertreibung „unidentifizierbar oder unsichtbar“ blieben. (ANDERS 1987, 15)
Beispiele hierfür seien etwa die Mikroskopie oder die Teleskopie.

Daß eine solche darstellende Pointierung und Übertreibung auch und gerade für die *Medienanalyse* notwendig sei, versucht Anders mit dem „prometheischen Gefälle“ zu erklären.

Darunter versteht er die „A-synchronisiertheit der verschiedenen menschlichen ‚Vermögen‘, namentlich die A-synchronisiertheit des Menschen mit seinen Produkten“. (ANDERS 1987, 16f)

Durch die (fast schrankenlose) Freiheit, immer mehr und schneller Neues herzustellen, kommt es nicht nur zu einem Gefälle zwischen dem produzierten Gerät und dem „nicht auf den ‚Leib‘ des Geräts zugeschnittenen *Leib* des Menschen“ (ebd.), welches der Mensch durch „Nachhumpeln“ zu verkürzen sucht, sondern auch zu einem Gefälle zwischen der Produktwelt, ihren Anforderungen an den sie nutzenden Menschen und der Seele des Menschen:

„Denn es wäre ja durchaus denkbar, daß die Transformation der Geräte zu rapide vor sich ginge, schlechthin zu rapide; daß die Produkte etwas Übertriebenes von uns verlangen, etwas Unmögliches; und uns durch ihre Zumutung wirklich in einen pathologischen Zustand hineintrieben.

Oder anders ausgedrückt, aus der Perspektive des Produzenten: Es wäre ja durchaus nicht unmöglich, daß *wir*, die wir diese Produkte herstellen, drauf und dran sind, eine Welt zu etablieren, mit der Schritt zu halten wir unfähig sind, und die zu ‚fassen‘, die Fassungskraft, die Kapazität sowohl unserer Phantasie wie unserer Emotionen wie unserer Verantwortung absolut überfordert.“ (ANDERS 1987, 17 f)

Wenn man in einer Situation eines solchen Gefälles, in der die Seelen noch nicht fertig und endgültig geprägt sind, eine Porträt-Darstellung dieser Seelen versucht, dann laufe man „offensichtlich Gefahr, den tatsächlich noch formlosen und unprofilieren Gesichtern eine *zu* profilierte Physiognomie zu verleihen (...); Karikaturen als Abbildungen auszugeben. Also zu *übertreiben*.“ (ANDERS 1987, 19)

Verdienen in einer wissenschaftlichen Arbeit Übertreibungen grundsätzlich Kritik, unterliegen sie - wo ausnahmsweise zur Darstellung erforderlich - mindestens aber einer Kennzeichnungspflicht: sie müssen sich eben als Übertreibung ausweisen.

Mit dem Ex-post-Wissen der Heutigen ausgestattet, und das scheint vorliegend den Umgang mit dieser Darstellungsform in der Analyse der Anders'schen Thesen schwieriger zu gestalten, können wir nunmehr etliche der erklärten Übertreibungen als Voraussagen, wenn nicht sogar als Untertreibungen „entlarven“.

Womöglich ist das Gefälle zwischen dem menschlichen Vermögen und den Erfordernissen der von ihm hergestellten Produkte eher noch größer geworden. Dann aber wird der neuerliche Rückgriff auf das Arsenal von Zuspitzungen und Übertreibungen insoweit notwendig sein, als der Ansicht gefolgt wird, daß der Prozeß, welcher dem

Gefälle zugrundeliegt, bereits abgeschlossen ist, oder ob wir sein Ende noch immer nicht erreicht haben, die Seelenprofile auch heute nicht endgültig konturiert sind.

Die offenkundige Gültigkeit mancher Voraussagen von Günther Anders sollte jedenfalls dem wissenschaftlich Analysierenden Anhaltspunkte dafür geben, daß die Entwicklung von grundsätzlichen Aussagen aufgrund von Beobachtung einzelner Phänomene auch in der Postmoderne ihre Bedeutung weiterhin finden kann und wird.

Für die Glaubwürdigkeit solcherart gefundener Vor-Aussagen wird es dabei neben dem Ausweisen ihres hypothetischen Charakters auch auf die Konsistenz und die Kontinuität zu vorangegangenen feststellbaren Entwicklungen ankommen.

Im Sinne einer *Dialektik* der Aufklärung mitzubedenken ist überdies stets der Ausgangspunkt einer Kulturkritik, welche die Gefahren der *Massendemokratie* oder der mit ihr verbundenen massendemokratietypischen Phänomene beschwört: allzu leicht geraten die auch möglichen positiven Begleiterscheinungen technischer Entwicklung außer Sichtweite.

Eine Analogie zu der Ermöglichung kommunikativer Freiheit durch die technische Verbreitung des Schriftdrucks⁷ könnte hier bislang unbeachtet gebliebene „Kehrseiten“ von Fernsehen und Internet zutage fördern.

1. 4. 4 Aktualität der Analyse

Stellt eine Aktualitätsanalyse die inhaltlichen Voraussagen in einen zeitgeschichtlichen Bezug, stößt man rasch auf das Problem: wie aktuell kann eine solche Untersuchung sein?

Vorliegend gibt das gewählte Thema selbst einen schnellen, womöglich hastigen, Takt vor. Nicht nur, daß Veröffentlichungsprozesse - auch in der scientific community - durch bspw. das Internet in immer kürzerer Zeit möglich sind, die Aufsplitterung in winzige Teilbereiche, die Notwendigkeit zu

häufigen und dann nicht monographisch umfassenden, sondern blitzlichtartig erhellten Einzelaspekten, erfordert den Einbezug von insbesondere Zeitschriftenartikeln, Meldungen und Veröffentlichungen auch der tagesaktuellen Medien. Für die Arbeit bedeutet dies, den Termin für einen „Redaktionsschluß“ immer wieder neu hinauszuschieben, um möglichst lang an der heuristischen Nahtstelle des prometheischen Gefälles arbeiten zu können.

1.5 Hauptthesen

1.5.1 Zwischen Passivisierung und (Hyper-)Aktivität

Gilt das Dictum von G. Anders nach wie vor, daß die Medien den Zuschauern resp. den Zuhörern das Sprechen abnehmen und sie passivisieren?

Inwieweit ist diese These in der veränderten Medienwelt, in einer von Geschwindigkeit und Arbeitsverdichtung geprägten Gesellschaft, die einen gar nicht mehr ehrfürchtigen Umgang mit den Kommunikationsmitteln pflegt, noch aufrechtzuerhalten?

Haben wir nicht alle in fünfzig Jahren einen bewußten, reiferen Umgang mit der Technik lernen können, uns aus der Rolle der Unmündigen befreien können?

Steht der Entzauberung der Medientechnik nicht auch die nachholende Entwicklung eines professionellen Umgangs der Rezipienten mit den Medien zur Seite?

Für die Beantwortung solcher Fragen und für eine Beurteilung wichtig ist gewiß auch der Theoriekontext, in den G. Anders zu stellen wäre und von dem aus eine Neubewertung erfolgen könnte.

Partizipation der Bürger an der Medienproduktion (mit dem Ziel der politischen Teilhabe) ist dabei Ausgangspunkt und logische Entsprechung einer (der Dialektik der) Aufklärung verpflichteten Position.

Die Arbeit versucht die These zu begründen, daß die Menschen nach wie vor der Perfektion der von ihnen hergestellten Produkte nicht gewachsen sind. Doch entspricht als Darstellungsbild diesem menschlichen Unvermögen nicht der apathisch-passive Zuschauer, vielmehr ist eine hektische Hyperaktivität, das sog. ‚Zappelphilipp‘-Syndrom auszumachen.

Es wird zu zeigen sein, daß dieser überbetriebsamen Nutzertätigkeit keine identitätsstiftende Wirkung zukommt, die den Rezipienten als im Umgang mit den Medien sicher und sogar reflektierend ausweise. Nach Ansicht des Verfassers ist es eher zu begründen, daß diese Hyperaktivität die Unmündigkeit des passivisierten Zuschauers lediglich fortschreibt, jedenfalls im Hinblick auf ein gesellschaftspolitisch mündiges Engagement.

1. 5. 2 Einrichten in der Phantomwelt

Der These von Günther Anders einer Erziehung zur systematischen Verwechslung von Wirklichkeit und Scheinwelt wird in wesentlichen Zügen zuzustimmen sein.

Gleichwohl glaubt die Arbeit einen anderen (auch als den erwarteten) Umgang mit dieser Situation ausmachen zu können. Ausgehend von dem Umstand, daß der Zweifel an der Wahrheit und Wirklichkeit etwa von Fernsehbildern durchaus als diskussionswürdig im gesellschaftlichen Bewußtsein angelegt ist, beginnen sich die Zuschauer mit einem Verschieben von Sein und Schein abzufinden, ja, sich in diesem Zwischenzustand einer ihnen ins Haus gelieferten Phantomwelt einzurichten oder sogar deren (vermeintlicher) Vorteile unsicherer und wechselnder Identitäten zu bedienen.

Hinzu kommt eine (nicht nur konnotative) Veränderung in der Zuschreibung der Begriffsbedeutungen von Schein und Wirklichkeit. Virtualität und Realität, sowie deren wechselseitige Verknüpfung in verschiedenen Lebensbereichen, verändern auch den normativen Blick auf den phantomartigen Zwischenzustand der medialen Welt.

Wird der bewußte, sichere, ja sogar kunstvolle Umgang mit Virtuellem möglicherweise als kreatives Potential für Entwicklung (etwa auch im ökonomischen Bereich) gesehen? Welche Konsequenzen ergeben sich hieraus für das Selbstbild einer post-modernen Gesellschaft?

An dieser Stelle vermag die Arbeit keine abschließenden oder umfassenden Antworten zu geben. Dem Umstand der gesellschaftlichen Umbruchsituation Rechnung tragend, kann nur versucht werden, Tendenzen oder Richtungen auszuweisen, in die aus heutiger Sicht eine Entwicklung führen könnte.

1. 5. 3 Primat der Präsentation

Weiter will die Arbeit die These untersuchen, die Weltereignisse richteten sich nach den TV-Erfordernissen.

Hierbei soll die Fortentwicklung dieser These gestützt werden, daß heute die Prägung der Welt-Ereignisse entsprechend der Bedingungen und Möglichkeiten der medialen Technik noch weiter reicht: TV- und Computer-Kompatibilität sind nunmehr konstitutiver Bestandteil eines Welt-Ereignisses.

Nicht allein die Wirkung der weltweit in einer Endlosschleife übertragenen Bilder vom Attentat in New York mit den dann einstürzenden Türmen des World Trade Centers ist von der Ausrichtung der Welt-Blicke auf den Bildschirm abhängig; selbst Auswahl des Zielobjektes, Planung und Art der Ausführung des Attentats finden sich ursächlich verknüpft mit der Veröffentlichung, Wahrnehmung und Symbolisierung dieser Orte.

Ohne die Möglichkeit einer umfassenden und wirtschaftlichen Interessen Rechnung tragenden Präsentation in den Medien hat kein Ereignis die Chance, in den (ontologischen) Status eines Welt-Ereignisses zu gelangen. Ja, mehr noch, oft genug finden Ereignisse wegen dieser fehlenden Möglichkeit nicht statt.

Öffentlichkeit als Raum der Interaktion von Kulturen und Kontinenten verändert sich dabei nicht nur als - auch normativer - Kristallisationspunkt, sondern sie konfiguriert die Geschehnisse selbst, die für Kulturen und Kontinente von bestimmender Bedeutung sind.

Daneben wird der vermittelte Ereignis-Charakter der Welt-Ereignisse auch noch zum bestimmenden Vorbild selbst der privatesten Lebenssituationen, konstituiert und deformiert den mikrokosmischen Bereich menschlichen Zusammenlebens.

Geht damit auch der Verlust letzter Rückzugsreservate einher, jener der Betrachtung durch die Welt nicht ausgelieferten Schutzräume? Oder bilden sich andere *Schutzräume*, etwa jene angenommener, virtueller Identitäten, die einen solchen möglichen Verlust kompensieren?

Konstitution menschlicher Kommunikation ist zunächst wertneutral, und der Standort einer Kritik hieran muß zeitgeschichtlich je neu ausgelotet werden.

1. 5. 4 Die Plankton-Orientierung

In welcher Weise lassen sich die Anders'schen Thesen und der vorliegende Versuch ihrer Aktualisierung auf die Frage nach der Möglichkeit einer Orientierung in der modernen Fernseh- und Internet-Gesellschaft beziehen?

Unter dem Vorbehalt einer noch nicht abgeschlossenen Entwicklung läßt sich immerhin feststellen, daß das Phänomen - statt wahrgenommener Realität eine Scheinwelt wahrzunehmen - sich weiter verschärft hat: Verschleierung, Manipulation, Virtualisierung, Präsentation als ontologische Kriterien für ein Welt-Ereignis verstärken die Unmündigkeit der Konsumenten und lassen sie immer weniger befähigt und motiviert sein zu geschichtlich wichtigen (und

u.U. notwendigen) Schritten. Wenn die „Belieferung mit der Welt“ vollständig wird, „bleiben wir unerfahren.“ (ANDERS 1987, 114)

Andererseits „funktioniert“ die Welt auch anders, versuchen die Menschen sich in dieser nur phantomhaft anwesenden Welt einzurichten; dabei entsprechen Über-Betriebsamkeit, Beschleunigung von Zeitabläufen, d.h. die „Logik der Geschwindigkeit“⁸, und ökonomische Veränderungen wie Globalisierung, Verdichtung und der Umbau zu einer Wissens- und Informationsgesellschaft diesem Umstand: die Welt wird als Phantomwelt für reale Menschen lebbar.

Die übertreibende und doch sehr deutlich zu fassende Beschreibung von G. Anders der Verwandlung einer Schauspielerin in „eine Reproduktion ihrer Reproduktion“ (ANDERS 1987, 204 ff) und die hieraus sich ergebende Schlußfolgerung, daß nicht mehr „der Betrachter, sondern der Betrachtete“ (207 ff) wirklich sei, läßt sich heute sowohl als singuläres Phänomen, aber in Grundzügen auch als paradigmatische Begleiterscheinung des öffentlichen Lebens pointiert wiederfinden.

Eine normative Orientierung in einer derart geprägten Gesellschaft des Scheins und des Umbruchs zeigt ganz unterschiedliche, z.T. widersprüchliche Verhaltensformen und wird sich des überwiegend vergeblichen Bemühens ihres Tuns zunehmend bewußt (werden).

Um an dieser „Unmöglichkeit einer Orientierung“ das bei allen unterschiedlichen Versuchen Gemeinsame herausfinden zu können, wird vom Verfasser das Bild und der Begriff einer „Plankton-Orientierung“ vorgeschlagen.

Diese Anlehnung an einen Begriff aus der Meeresbiologie vermag in verschiedenen Aspekten die vorgeschlagenen Thesen zu verdeutlichen.

Auch das Plankton eint als die Gesamtheit der kleinsten im Wasser schwebenden Lebewesen eine Vielzahl ganz unterschiedlicher Lebensformen und (Über-)Lebensstrategien.

Mit keiner oder nur geringer Eigenbewegung versehen, ist es dazu bestimmt, den von außen wirkenden Strömungen durch Wind und Wellen zu folgen. Das so aus der Distanz zu beobachtende Verhalten erscheint als ein „Umherirren“, was dem Plankton im Griechischen auch den Namen gab.

Anders als im platonischen Höhlengleichnis (**Staat**, 7. Buch) gelingt dem Plankton der Aufstieg an die (Wasser-)Oberfläche bzw. aus dem Wasser heraus nicht; im Hellen das Ideal, i.e. die „wirkliche Realität“ zu schauen, ist ihm nicht (mehr) möglich. Dennoch zehrt es von den Lichtbedingungen, ist seine Existenzmöglichkeit verknüpft mit dem, einen Stoffwechsel zulassenden, Licht.

Und ohne es, obwohl sich selbst nicht bewegen könnend, bewegt sich im Wasser nichts: als Anfang und Hauptbestandteil einer jeden Nahrungskette und eines jeden Nahrungsnetzes schafft erst das Plankton die Voraussetzung für vielfältiges Leben im Meer.

An dieser Stelle kann das verwendete Bild so auch daran erinnern, daß nach wie vor Menschen die Subjekte geschichtlich wichtiger Ereignisse sind, und verweist so im Ausblick auf die Notwendigkeit, einer (verlorengegangenen) Handlungsautonomie nachzuspüren, sich auf die Suche zu begeben, wie solche Autonomie unter veränderten gesellschaftlichen und ökonomischen Bedingungen wiedergefunden, eingeübt und gelebt werden kann, damit aus „Umherirrenden“ sich zielstrebig und bewußt Selbst-Bewegende werden können.

Sich Selbst-Bewegende allerdings, deren Paradigma sich nicht allein an einer Gewinn- und Verlustrechnung von individuellen Freiheitsrechten orientiert, sondern die sich daneben ebenso einer *gerechten* Verteilung von Freiheit innerhalb einer sich solidarisch zu organisierenden, globalen Bürgergesellschaft verpflichtet wissen.⁹

2 Biographische Skizze

Günther Anders' Werk, seine literarischen und philosophischen Arbeiten, sind - mehr noch als dies bei Schriftstellern und Wissenschaftlern wohl üblich - mit seinen Erfahrungen und daraus ganz konsequent getroffenen Entscheidungen verknüpft.

Sein Leben spiegelt nicht nur fast das gesamte 20. Jahrhundert wider, es war stets auch reflektiertes Handeln aufgrund von Einsicht, während Motivationsforschung und Persuasionstheorien auch heute durchaus den Eindruck vermitteln, daß die Einsicht in ein bestimmtes, als notwendig erkanntes Handeln noch längst nicht mit der Umsetzung dieses Handelns gleichzusetzen ist.

Und auch das „Diktat“ des limbischen Systems, d.h. die Vorherrschaft von Gefühls-Erfahrungen über rationale Handlungsgründe, ist seit kurzem wieder und verstärkt Gegenstand neuropsychologischer Forschung.

Da vermag es nicht zu verwundern, daß ein Schriftsteller, Wissenschaftler und Philosoph, der in allem, was er tat, stets konsequent Einsichten in (politische) Handlungen umzusetzen versuchte, vor allem wegen seines politischen Engagements in der Anti-Atom-Bewegung sowie als Juror des Russell-Tribunals gegen den Vietnamkrieg bekannt wurde.

Demgegenüber tritt das breite literar-philosophische Werk von Anders in der breiten, öffentlichen Beachtung zurück.

Und auch die „offizielle“ Philosophie und Sozialwissenschaften weigerten sich lange, Anders' Thesen in den anerkannten Kanon ihrer Fächer aufzunehmen. Dies hing insbesondere mit der radikalen Infragestellung der abendländischen Philosophie zusammen. Anders akzeptierte nicht die Grundannahme, daß der Mensch irdischer Herr über die Schöpfung sei; vielmehr glaubte er, daß moderne Technik nicht neutral sein könne, der Mensch der Technik unterlegen sei und von dieser an die Wand gedrängt werde.¹⁰

Sich mit dieser Analyse nicht zufriedengehend, mutet Anders seinen Lesern zu, trotz des prognostierten Weltverlustes und gegen die Erkenntnis von der menschlichen Unfähigkeit, den Weltuntergang aufzuhalten, gegen eben diesen Weltverlust und die „Apokalypse“ anzukämpfen.

So schreibt Anders in einem Vorwort zu einer späteren Auflage seines Hauptwerkes, der „Antiquiertheit des Menschen“: „Dieses Plädoyer für den Weiterbestand einer menschlicheren Welt, nein: leider bescheidener: für den Weiterbestand der Welt, habe ich geschrieben, als manche meiner eventuellen Leser noch nicht das gleißende Licht unserer düsteren Welt erblickt hatten. Sie werden erkennen, daß die revolutionäre, oder richtiger: katastrophale Situation, in die sie hineingeboren wurden und in der zu leben sie leider allzusehr gewohnt sind, nämlich die Situation, in der die Menschheit sich selbst auszulöschen imstande ist - daß dieses wahrhaftig nicht ehrenvolle Imstandesein schon vor ihrer Geburt eingesetzt hat, und daß die Pflichten, die sie haben, schon die ihrer Väter und Großväter gewesen sind. Ich schließe mit dem leidenschaftlichen Wunsche für sie und ihre Nachkommen, daß keine meiner Prognosen recht behalten werde.“ (ANDERS 1987, VIII f)

Die Auseinandersetzung von Anders mit der Frage, wie es um den Menschen (und das Menschsein) im 20. Jahrhundert bestellt ist, fühlt sich dabei immer auch dem Auftrag verpflichtet, die für unausweichlich gehaltenen Folgen und Konsequenzen ihrer Analyse doch abwenden zu können, z.B. durch politisches Engagement.

Anders hat immer wieder Bezug genommen auf aktuelle zeitgeschichtliche Entwicklungen. Vorrangig prägend waren dabei vier Ereignisse: neben dem Ersten Weltkrieg die Machtübernahme Hitlers 1933, die Vernichtungslager der Nationalsozialisten und die Bedrohung der Menschheit durch die Atombombe, beginnend mit der Zerstörung der japanischen Städte Hiroshima und Nagasaki 1945.

2. 1 Erster Weltkrieg/ Kindheit/ Jugend

1902 als zweites Kind des Psychologenehepaars Clara und William Stern in Breslau geboren, wuchs Günther Anders schon in einer besonderen, behüteten und beobachtenden, Umgebung auf. So führte seine Mutter Tagebuchaufzeichnungen über die Entwicklung der Kinder; in ihnen wird das große musikalische Talent von Günther beschrieben, das sich schon früh bemerkbar machte.¹¹

Er selbst sagte dazu im Rückblick auf seine Kindheit und Jugend :
„Ich hatte zu viele Begabungen und hatte der Versuchung, auf allen Gebieten herumzudilletieren, lange Zeit nicht ausreichend Widerstand geleistet.“ (in: **SCHUBERT** 1987, 28)

Seine Eltern waren assimilierte Juden, die ihre Kinder zur Toleranz gegenüber anderen Religionen und Weltanschauungen erzogen.

Der Vater William Stern war wie viele Juden seiner Generation, die eher deutsch als jüdisch fühlte, geneigt, den in Deutschland heraufziehenden Antisemitismus lediglich als vorübergehende Erscheinung anzusehen. Günther Anders beschrieb diese Zeit als eine naive und ahnungslose; die Haltung der Väter hatte von den Jüngeren, deren Leben weitgehend durch Verfolgung und Krieg, Exil und die furchtbaren Schrecken der Vernichtungslager bestimmt wurde, niemals eingenommen werden können.

„Die unsäglichen Desillusionierungen, aus denen unser Leben bestand, geben uns Jüngeren das Gefühl, die Älteren zu sein; und manch einer bringt sich um echte Einsichten, weil er sich geniert, die Erfahrungen der in diesem Sinne ‚Jüngeren‘ ernst zu nehmen.“
(**STERN** 1965, XIII f)

Trotz der toleranten und weltanschaulich offenen Erziehung erfährt Günther Anders schon früh das Mißtrauen und die Vorurteile, die den jüdischen Mitdeutschen von Nichtjuden entgegengebracht wurden, etwa als er achtjährig von den Schulkameraden wegen des Vorwurfs der Kreuzigung Christi durch die Juden angegriffen wird, oder als

Fünfzehnjähriger bei einem Ernteeinsatz für die Armee in Frankreich, wo Anders zum ersten Mal offen dem Antisemitismus ausgesetzt war. Gleichzeitig machte er hier auch die ersten Erfahrungen mit dem Krieg, sah die Verwundeten und Verstümmelten und erlebte, wie die deutschen Besatzer die französische Zivilbevölkerung behandelten.

Nach dem Abitur mit 17 Jahren begann er ein Philosophiestudium, das er 1924 in Freiburg beim Phänomenologen E. Husserl mit einer Promotion zum Thema „Die Rolle der Situationskategorie im Logischen“ abschloß.

Früh begann auch die Auseinandersetzung mit der Philosophie Heideggers, dessen Seminar er in Marburg besuchte. Anders warf Heidegger vor, dessen Analysen seien „nicht nur un- oder anti- , sondern vormarxistisch, nein, sogar vorkapitalistisch.“ (SCHUBERT 1987, 22 f)

Bei den Vorlesungen von Heidegger in Marburg lernte Günther Anders die Studentin und geheime Geliebte von Heidegger, Hannah Arendt, kennen.¹²

Als sich die beiden 1929 in Berlin wiedertrafen, wurde aus der Bekanntschaft eine Freundschaft, und schließlich heirateten Anders und Arendt, wohl auch aus Rücksicht auf die angestrebte bürgerlich-wissenschaftliche Karriere von Anders, wie SCHUBERT (1992,25) vermutet.

In Frankfurt arbeitete Anders dann an einem Habilitationsentwurf zur Musikphilosophie; diese wurde von Th.W. Adorno, der selbst eine Soziologie der Musik schrieb, wohl „wegen ihrer unmarxistischen Ansätze“ (ebd., 26) abgelehnt.¹³

2. 2 Machtergreifung der Nationalsozialisten/ Exil in Paris

1930 beschloß Anders daher, journalistisch zu arbeiten. Eine Empfehlung von B. Brecht, über dessen Wirken Anders einen

Rundfunkessay verfaßt hatte, verschaffte ihm eine feste Anstellung beim Berliner „Börsen-Courier“.

Die vielen namentlich mit „Stern“ gekennzeichneten Beiträge im Feuilleton des „Börsen-Couriers“ wurden vom Feuilletonchef H.Ihering kritisiert, und Anders schlug vor, ihn doch anders zu nennen.

Was Ihering wörtlich nahm, so daß es in der Folge zur Namensänderung von Günther Stern zu Günther Anders kam, um der Leserschaft eine größere Vielfalt an Autoren vorzutauschen.

Während Anders zunächst die philosophisch-wissenschaftlichen Artikel weiter mit „Stern“ unterzeichnete und die Geschichten und Gedichte mit „Anders“, änderte er diese Haltung im späteren Exil und behielt fortan für alle Arbeiten den angenommenen Namen bei; damit auch seiner Intention, breite Leserkreise erreichen zu wollen, Rechnung tragend.¹⁴

Schon früh überzeugt von der Bedrohung, die der Nationalsozialismus bedeutete, arbeitete Anders ab 1931 an einem Roman. „Die molussische Katakombe“ (ANDERS 1992) beschreibt die Herrschaftsmechanismen des Faschismus und erzählt von einem fiktiven Land am Vorabend der Revolution, das von einem totalitären System beherrscht wird.

Die Geschichten und Erzählungen der Gefangenen, die von der „molussischen Gestapo“ in einem unterirdischen Verlies festgehalten werden, werden von Gefangenengeneration zu Gefangenengeneration weitergegeben, bis der letzte Gefangene sein Leben für den Freiheitskampf opfert und damit einen Generalstreik und die Revolution auslöst.

Lediglich ein Kapitel der ersten Fassung des Romans wurde (am 28.3.1933) im „Berliner Tageblatt“ abgedruckt. Dann mußte Anders nach Paris fliehen.

Dort bot es Anders dem Schriftsteller Manes Sperber zur Veröffentlichung an. Jener lektorierte den einzigen deutschsprachigen Exilverlag in Paris. Das Manuskript wurde dann aber wegen des

„nicht linientreuen Inhalts“ (WITTULSKI 1989,60) von dem überzeugten Partei-Kommunisten Sperber abgelehnt.

Kurz vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten bahnte sich zwischen Günther Anders und Hannah Arendt die Trennung an.

Die Arendt-Biographin F. **YOUNG-BRUEHL** (1986) verweist auf ideologische Auseinandersetzungen der Eheleute. Hatte Hannah Arendt sich stark mit dem Zionismus auseinandergesetzt, sah Anders allein die marxistische Bewegung als eine Möglichkeit zur Veränderung der herrschenden gesellschaftlichen Verhältnisse.¹⁵

Als die Gestapo 1933 im Adressbuch von B. Brecht den Namen von Anders gefunden hatte, floh er im März - kurz vor dem Brand des Reichstages - nach Paris, während Arendt noch zwei Jahre in Berlin blieb, wo sie die Flucht von Juden aus Ostdeutschland mitvorbereitete.

Bis zur Emigration in die USA 1936 veröffentlichte Anders nur wenig. Ohne Aufenthaltserlaubnis war es den Exilanten nicht erlaubt, einer Arbeit nachzugehen, und so konnte Anders nicht das Geld verdienen, das als Nachweis zum Erfüllen der Bedingung für die Aufenthaltsgenehmigung notwendig war.

Überdies war Anders noch kein bekannter Autor, dessen Veröffentlichung schon aus wirtschaftlichen Gründen sich gelohnt hätte. Unter solchen Bedingungen war ein Überleben schwierig.

Günther Anders meinte rückblickend hierzu: „Wovon man leben sollte, blieb unklar. Und wovon man gelebt hatte, ist auch nachträglich kaum rekonstruierbar.“ (in: **SCHUBERT** 1987, 34)

Weiter war den meisten Flüchtlingen der Blick auf das Sich-Einrichten in der fremden Umgebung auch insoweit verstellt, da die allermeisten doch hofften, bald schon in ein anderes, freies Deutschland zurückkehren zu können. Diese Hoffnung auf eine nahe Zukunft in der Heimat prägte das Leben der Exilbewohner und bestimmte ihre publizistische Arbeit: „Diese Texte: die didaktisch-politischen, die politischen Gedichte, die Erklärungen des Faschismus, die Deutung der Niederlage der Linken, die Ratschläge, wie man einer

neuen Faschisierung Widerstand leisten könne - alle diese Texte waren ja nicht für Frankreich oder Amerika gemeint, sondern eben für ‚übermorgen‘ - dieses Wort spielte für uns eine beinahe magische Rolle.“ (Ebd., 35)

In der Philosophiezeitschrift „Recherches Philosophiques“ erscheint dann die französische Übersetzung von Anders‘ Vortrag „Die Weltfremdheit des Menschen“ unter dem Titel „Pathologie de la Liberte. Essai sur la non-identification“, in der die Auffassung vom „Defizitwesen“ Mensch Form gewinnt. Gerade auch die technischen Erfolge und Errungenschaften würden den Menschen bald überflüssig machen und antiquiert erscheinen lassen. Die besondere Stellung des Menschen in der Welt, die doch die Philosophie(n) traditionell dem Menschen einräumte(n), beginnt G. Anders anzuzweifeln: *„Nicht deshalb, weil er nichts von ihm selbst nicht Gemachtes mehr duldet, will er sich selbst machen; sondern deshalb, weil er auch nicht Ungemachtes sein will.*

*Nicht, weil es ihn indignierte, von Anderen (Gott, Göttern, der Natur) gemacht zu sein; sondern weil er **überhaupt nicht gemacht ist** und als nichtgemachter allen seinen Fabrikaten unterlegen ist.“ (ANDERS 1987, 25; Hervorhebung von M.S.)*

So beantwortet Anders in der „Pathologie de la Liberte“ die Frage nach dem Wesen des Menschen provokativ mit : *„Das Wesen des Menschen besteht darin, daß er kein Wesen hat.“ (Ebd.)*

Die Zufälligkeit, die Kontingenz, die Anders ausmacht, sei - wie er später betont - *„im Grunde genommen eine Aussage gegen die Notwendigkeit der Existenz des Menschen auf der Welt.“ (in: SCHUBERT 1987, 98 f)*

Damit ist auch die Unterlegenheit des Menschen gegenüber den von ihm verfertigten Produkten festgeschrieben, die zu überwinden konsequent in den Versuch münden muß, den Menschen selbst zu fertigen, als Produkt einer Filmwelt, nach der Vorlage einer vermittelten Schablone (oder im Versuch gen-technologischer Veränderungen).¹⁶

Zur Wirkung der „Pathologie de la Liberte“ sei noch angemerkt, daß J.P. Sartre später Anders gegenüber einräumte, daß sein Aufsatz die Formulierung der Sartre'schen These von der „Verurteilung zur Freiheit“ nicht unwesentlich mitbeeinflußt habe. (SCHUBERT 1992, 33)¹⁷

2. 3 Exil in den U.S.A.

Zu Beginn seines Aufenthalts in den USA wurde G.Anders von seinem Vater finanziell unterstützt, der in North Carolina eine Professur innehatte.

Anders arbeitete in vielen merkwürdigen Berufen, in - wie er es im Rückblick nannte - „odd jobs“. Die ersten drei Jahre lebte er in New York, wo er unter anderem als Hauslehrer arbeitete und lediglich einige wenige Gedichte in der jüdischen, deutschsprachigen Emigrantenzeitung „Aufbau“ veröffentlichen konnte;(so SCHUBERT 1992, 37).

1939 zog er mit einer befreundeten Schauspielerin nach Hollywood, wo er etwa als Ausbesserer und Requisiteur eines Kostümverleihs arbeitete.

Während zahlreiche Entwürfe und Skript-Ideen für Filme nicht verwirklicht werden konnten, verschafften Anders die vielen seltsamen Jobs und seine genaue, wache Beobachtung die Möglichkeit, seine weit über das übliche private Maß hinausgehenden Tagebuchaufzeichnungen zu machen.

Die eindrucksvollen Requisiten der damaligen Historienfilme, „griechische Tempel, römische Mausoleen, Streitwägen, Rüstungen, ganze antike Städte“, wie LIESSMANN (2002, 33) beschreibt, führten Anders zu der „geschichtsphilosophisch ganz wesentlichen Überlegung (...), was es eigentlich bedeutet, wenn die Wirklichkeit in einem Medium wie dem Film gleichsam als künstliche wiederholt wird und welchen Status die wiederholte Wirklichkeit einnimmt.“

(Ebd.) Dies bildete wohl den Ausgangspunkt für die Auseinandersetzung mit dem neuen Massenmedium Fernsehen.¹⁸

Trotz der weitläufigen Kontakte zu vielen bekannten Exilanten gehörte Anders nicht einem der zahlreichen Emigrantenkreise an. Er schreibt über diese Situation (der frühen vierziger Jahre): „Ich gehörte nirgendwohin. Ich war nicht mehr Heideggerianer (...), gehörte nicht zum Kreis von Adorno und Horkheimer, war niemals Mitglied des Frankfurter Instituts und gehörte nicht zur Partei.

Eigentlich wurde ich nicht ernstgenommen: von Brecht nicht, weil ich nicht marxistisch genug philosophierte; von den Akademikern nicht, weil ich mich nicht darauf einließ, als Gelehrter über die Philosophie anderer zu philosophieren (...).“ (in: **SCHUBERT** 1987, 102) Allerdings „wohnte Anders 1941/42 bei Marcuse, und war oft mit Brecht und Eisler zusammen. Letztere und sich bezeichnete Anders als ‚Kammermusikalischen Kreis‘. Zumindest an mehreren Seminaren über die ‚Theorie der Bedürfnisse‘ hat Anders zusammen mit Brecht, Eisler, Adorno, Horkheimer, Pollock, Marcuse u.a. teilgenommen“, so **WITTULSKI** 1989, 115.)

Anders wurde - wie auch später immer wieder - nicht wirklich ernstgenommen, weil er die Dinge zu ernst nahm, weil er den Anspruch einer Philosophie, den Dingen auf den Grund zu gehen, voranstellte und in der Philosophie nicht vorrangig das Betreiben einer Philosophie-Geschichte sah.

Von besonderer Bedeutung auch für das Entstehen seines Hauptwerkes „Die Antiquiertheit des Menschen“ waren für Anders die Beobachtungen und Erfahrungen während seiner Arbeit als Fabrikarbeiter am Fließband in Los Angeles.

„Ohne meine Fabrikzeit wäre ich in der Tat niemals fähig gewesen, meine Kritik des technischen Zeitalters (...) zu schreiben.

Und noch heute, da ich den zweiten Band dieses Buches vorbereite, zehre ich von diesen Erfahrungen.“ (in: **SCHUBERT** 1987, 38)

Die Arbeit und die genauen Beobachtungen des hochgebildeten, geschichtsbewußten Emigranten aus der „Alten Welt“ in den technologisch vorseilenden, modernistischen U.S.A. sind ein Zusammentreffen von Vergangenheit und Zukunft; und Anders erkennt rasch die besonderen erkenntnistheoretischen Möglichkeiten, die ihm der distanzierte Blick in dieser Zukunftswelt bietet. Da ist es folgerichtig, daß die „Prometheische Scham“, das Gefälle zwischen dem menschlichen Vermögen und den perfekten, tadellosen Produkten einer technikbeherrschten Welt zum Ausgangspunkt der „Antiquiertheit des Menschen“ wird.

Hier findet sich auch der Bruch mit der traditionellen Philosophie. Nicht mehr das bewußte, reflektierende *Ich* ist handelndes Subjekt (der Geschichte), vielmehr wird die Technik selbst zum Subjekt, das den Menschen letztlich überholt und überflüssig machen wird. Und mit jedem neuen Technik-Sprung vergrößert sich die Diskrepanz zwischen der Rückständigkeit des Menschen und der Perfektion der von ihm geschaffenen Produktwelt.

Die in den U.S.A. stets vorausgehenden Kulturerscheinungen wie die Verbreitung des Automobils, die Einführung und Nutzung von Rundfunk und Fernsehen, werden von Anders analysiert vor dem Hintergrund des immer stärker rückständig erscheinenden und auch hilflos sich anzupassen versuchenden Menschen.

Den „absoluten“ Wendepunkt in der technologischen Entwicklung markiert dabei der Bau und Einsatz der Atombombe, unter deren Bedrohung einer endgültigen und völligen Auslöschung der Welt die Menschen werden leben müssen.

2. 4 Unter der Apokalypse-Bedrohung/ die Zeit nach 1945

Nach einigen Jahren als Lehrer für Ästhetik an der New School for Social Research in New York kehrte Anders 1950 nach Europa zurück. Er arbeitete als freier Publizist in Wien und engagierte sich hier in der Anti-Atom-Bewegung.

Ende der 50er Jahre reiste er nach Japan und nahm dort an den Gedenkfeiern zu den Atombombenabwürfen und am IV. Internationalen Kongreß gegen Atom- und Wasserstoffbomben und für Abrüstung in Tokio teil.

Darüberhinaus begann er einen Briefwechsel mit dem Piloten des Flugzeuges, aus dem die Bombe auf Hiroshima geworfen worden war.¹⁹

In den 60er Jahren reiste er nach Breslau und Auschwitz und nahm als Juror des Russell-Tribunals über Vietnam teil.

Nun erhielt er auch einige Literaturpreise und Auszeichnungen und wurde einem größeren Lesepublikum bekannt.

Einen Lehrstuhl an der FU Berlin lehnte er ab.

1980 erschien der zweite Teil der „Antiquiertheit des Menschen“, der programmatisch untertitelt ist: „Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution“. (ANDERS 1987 a)

War das Stadium, in dem der Mensch Bedürfnisse produzierte, das der zweiten industriellen Revolution, so erkannte Anders die dritte Revolution in den „Möglichkeiten“ der Atombombe: „Das spektakuläre Produktionsmittel, von dem ich spreche, ist natürlich dasjenige, das die Menschheit zum ersten Male dazu instandgesetzt hat, ihren *eigenen Untergang zu produzieren*, also die *Atombombe*.

Dieser nachzusagen, daß sie uns dazu ‚instandsetze‘, ist freilich ein understatement, sogar, wie man in Amerika sagt: das ‚understatement of the century‘ eben aus dem vorhin dargelegten Grunde: deshalb, weil es zum Wesen unserer technischen Existenz gehört, daß wir dasjenige, was wir erzeugen können, nicht nur nicht nicht-erzeugen können oder dürfen, sondern auch, weil wir das Erzeugte nicht nicht-verwenden können oder dürfen.

Da dem so ist, leben wir (...) in einem Zeitalter, in dem wir (was wir nicht kennen, ist allein der Zeitpunkt) die Produktion unseres eigenen Untergangs pausenlos betreiben. Wenn das kein Kriterium für ein neues Stadium der industriellen Revolution (...) ist, dann weiß ich

nicht, worin man ein solches Kriterium suchen sollte.“ (Ebd. 1987 a, 19 f)

Die Bedrohung der gesamten Welt durch die Atomgefahr fand in dem Reaktorunglück am 26.4.1986 in Tschernobyl noch einmal einen wahrnehmbaren Ausdruck. Während lt. der offiziellen Statistik nur wenige durch die Brandkatastrophe direkt verursachte Tote gezählt wurden, sind die mittelbaren und langfristigen Folgen selbst heute noch nicht absehbar. Die ukrainischen Behörden haben bislang 4299 Todesfälle als direkte Folgen des Unglücks anerkannt; die Gesamtzahl der Todesfälle, die mit der Tschernobyl-Katastrophe in Verbindung gebracht werden, beträgt nach inoffiziellen Schätzungen dagegen 170.000, wie eine Meldung der Süddeutschen Zeitung (Nr. 98, vom 27./28. April 2002, S.6.) ausweist.

Die von Tschernobyl ausgehende radioaktive Wolke zog über Ländergrenzen hinweg und führt noch im Jahre 2002 dazu, daß vor dem Verzehr von Wildpilzen mehrere Tausend Kilometer vom Unglücksort entfernt abgeraten werden muß.

Die Anders'sche These von der Überschwelligkeit der Atomgefahr, daß mit dem Eintreten und Verwirklichen dieser Gefahr keine Katastrophe *in* der Geschichte stattfände, sondern das Ende *von* Geschichte überhaupt (ANDERS 1987, 262 f), erhielt durch die in ganz Europa erlebbare, oder zumindest diskutierte Dimension der Gefahr eine traurige Bestätigung.

Und zugleich erzwingt die Unfaßbarkeit der möglichen End-Katastrophe - das Zugroßsein der Atomgefahr - auch das rasche Vergessen des Menetekels, da das Auffassungsvermögen, das emotionale Vorstellungsvermögen des Menschen schlechthin überfordert sei.

Auch dieses baldige In-Vergessenheit-Geraten einer wahrnehmbaren globalen Gefährdung durch so konkrete Dinge wie eine für den menschlichen Organismus zu hohe Strahlendosis konnte in der Folge des Unglücks erlebt werden. Die Meßeinheiten wurden geändert, die Grenzwerte, z.B. für die Belastung von Lebensmitteln, wurden

heraufgesetzt; ja, selbst in die sog. „Todeszone“, dem dreißig Kilometer breiten Gebiet um den Reaktor, sind die Menschen zurückgekehrt, da sie - nunmehr entwurzelt - woanders keinen Platz zum Leben finden konnten.

Als ich den 15. Jahrestag der Reaktorkatastrophe 2001 zum Anlaß nahm, in einigen Schulklassen das Thema zu diskutieren, waren die zwölf- bis 14jährigen Kinder meist nicht in der Lage, das Geschehen zu benennen, es gar zeitlich einzuordnen. In der Zeitspanne einer halben Generation war die „Apokalypsedrohung“ zu einem, ja: zu *irgendeinem*, historischen Ereignis geworden, dessen Bedeutung für die heutige Generation aus deren Sicht nicht mehr auszumachen ist.

Günther Anders hatte als „neuentdecker“ Experte für die atomare Bedrohung in den 80er Jahren zahlreiche Interviews gegeben und Fragen zu Tschernobyl und die aus diesem Ereignis sich ergebenden Folgen für unser Handeln beantwortet.

Dabei forderte Anders nicht weniger, als die Erweiterung unserer Vorstellungskraft, denn zunächst gehe es einfach darum: „die Welt zu erhalten, ganz gleich, wie sie ist.“ (Anders in: **SCHUBERT** 1987, 34) Das Marx'sche Diktum, es käme darauf an, die Welt zu verändern, gelte nicht mehr, „...erst einmal müssen wir in einem echten Sinne konservativ sein, in einem Sinne konservativ, wie kein sich konservativ nennender Mann es zugeben würde.“ (**Ebd.**, 47).

Dabei sind auch Kernkraftwerke „Anlagen, die, auch wenn sie nicht, wie Bomben oder Raketen, den Tod von Tausenden bezwecken, diesen doch in Kauf nehmen. (...) Die Gleichsetzung von Atomwaffen und Atomkraftwerken ist legitim, der Ausdruck ‚friedliche Nutzung der Kernenergie‘ ist eine Lüge (...). Wir sind die Angegriffenen, die Menschheit als Ganze ist angegriffen und hat sich zu verteidigen.“ (**Ebd.**, 127)

Wie eine solche Verteidigung denn auszusehen habe, beantwortete Anders in einem Interview mit der Zeitschrift „Natur“:

„Obwohl ich sehr häufig als Pazifist angesehen werde, bin ich inzwischen zu der Überzeugung gekommen, daß mit Gewaltlosigkeit nichts mehr zu erreichen ist. Verzicht auf Tun reicht nicht als Tun (...). Wir sind - das kann wohl niemand bestreiten - wirklich in einem Zustand, der juristisch als ‚Notwehr‘ bezeichnet werden kann. Nein, muß. Millionen von Menschen, alles Leben auf der Erde, das heißt also auch künftiges Leben, sind tödlich bedroht. Nicht von Leuten, die direkt Menschen umzubringen wünschen, sondern die das Risiko in Kauf nehmen (...). Jedenfalls halte ich es für erforderlich, daß wir diejenigen, die die Macht innehaben und uns (ein millionenfaches ‚Uns‘) bedrohen, einschüchtern.“ (G. Anders in **BISSINGER** 1987, 23 f)

Durch dieses Interview wurde im folgenden die sog. Gewaltdebatte ausgelöst, in der sich zahlreiche prominente Persönlichkeiten wie z.B. Petra Kelly und Heinrich Albertz (s. **ebd.**) zu Wort meldeten und sich dabei zumeist von der von Anders bezogenen Position absetzten.

In der sehr aufgeregt geführten Diskussionsion wollte etwa Heinrich Albertz nun Günther Anders die Verantwortung dafür zuweisen, daß sich jeder Terrorist bei seinem Tun auf Anders berufen könne.

Bis zu seinem Tod 1992 hat G. Anders sowohl durch sein politisches Engagement als auch durch sein philosophisches Oeuvre immer wieder gegen die Unausweichlichkeit der prognostierten Folgen des menschlichen Tuns gewandt und damit auf sehr dialektische Weise den Widerspruch demonstriert, „der uns allen eingeboren scheint: Sich in praxi nicht nach den eigenen Einsichten zu richten und gegen sein besseres Wissen zu handeln.“ (G. Kunert in der Laudatio für Anders zur Verleihung des Th.W. Adorno-Preises 1983; zit. n. **SCHUBERT** 1992, 146)

Das Hauptanliegen von Anders, sich gegen bestimmte Veränderungen in der Welt zu stellen, für menschliche Würde einzustehen, obgleich der Kampf aussichtslos scheint, ist eingedenk der Entwicklungen etwa

auch im Bereich der Gentechnologie, angesichts drohender globaler Umweltkatastrophen, so aktuell wie noch nie.

Ein besonderes Augenmerk verdient dabei nach der Überzeugung des Verfassers jener Bereich der Kommunikation - die heute in erster Linie vermittelte Kommunikation ist -, werden doch hier Prägungen vorgenommen, deren (unabsehbare) Folgen auch Werte, Einstellungen und die Handlungen in vielen anderen Bereichen bestimmen.

3 Unmündigkeit und Passivisierung der Zuschauer

„Trotzdem, man hört immer wieder von solchen Sachen (...). Alle diese einsamen oder sonstwie gestörten Leute, die im ganzen Leben nichts anderes erlebt haben als Fernsehen. Fängt schon in der Kindheit an, wo sie von den Eltern einfach vor die Glotze gesetzt werden. Und wenn sie dann älter werden, ist das Fernsehen das Einzige, dem sie noch irgendwelche Gefühle entgegenbringen, denn das Fernsehen ist gewissermaßen auch das Einzige, das ihnen sagt, wer sie sind. Dass *sie* nämlich *vor* dem Kasten sitzen, und alles andere spielt drinnen, hinter der Mattscheibe.(...) Schwierig wird's aber, wenn eine von diesen Existenzen durch Zufall selber im Fernsehen landet (...). Vielleicht bei einem Baseballspiel, wo die Kamera mal kurz über die Zuschauer schwenkt. Oder bei einer Meinungsumfrage auf der Straße über irgendein Referendum, was weiß ich. Und dann gehen sie nach Hause, hauen sich vor die Glotze und sehen auf einmal: sich selbst, ebenfalls *hinter* der Mattscheibe. (...) Ich hab schon gehört, dass Leute dadurch verrückt geworden sind.“ (WALLACE 2001, 52 f)

Was in dem wiedergegebenen Abschnitt aus dem Geschichtenbuch des amerikanischen Schriftstellers David Foster Wallace in der Selbstverständlichkeit, mit der ein als alltäglich ausgemachtes Phänomen der Vereinnahmung und Ver-rückung betrachtet wird, noch reichlich bizarr anmutet, enthält im Kern die Beschreibung der

Auswirkungen der ersten thematischen Hauptaussage von Günther Anders: „ Da die Geräte uns das Sprechen abnehmen, verwandeln sie uns in Unmündige und Hörige.“ (ANDERS 1987, 107)

Da die Menschen nicht mehr miteinander redeten, nicht mehr miteinander reden müßten, weil ihnen die Geräte das (Miteinander-) Sprechen abnehmen, nehmen die Geräte den Menschen auch die Sprache fort. Die Geräte berauben „uns unserer Ausdrucksfähigkeit, unserer Sprachgelegenheit, ja unserer Sprachlust.“ (Ebd.)

Kommt also die Sprache, die Unterhaltung miteinander, fertig ins Haus, und fertig heißt hier oft genug: besser formuliert als von den Zuschauern/ Zuhörern selbst formulierbar, dann verwandelt sich auch das Wesen des Sprechens und der Sprache für die Menschen. Denn: „Worte sind für sie nicht mehr etwas, was man spricht, sondern etwas, was man nur hört; Sprechen ist für sie nicht mehr etwas, was man tut, sondern etwas, was man erhält. Daß sie dadurch den Logos in einem ganz anderen Sinn ‚haben‘, als Aristoteles es in seiner Definition gemeint hatte, liegt auf der Hand; und ebenso, daß sie dadurch, im etymologischen Sinne des Wortes zu *infantilen*: eben zu unmündigen, nicht sprechenden Wesen werden.“ (ANDERS 1987, 109)

Diese pointiert formulierte, ja provokativ anmutende, Aussage stützt Anders mit mehreren Argumenten.

Kern seines Vorwurfes gegenüber den Medien ist die von Anders ausgemachte Sprachverkümmern. So, wie das Telefon zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Verkümmern - heute wäre fast zu konstatieren: das Aussterben - der Briefkunst verursacht habe, führe der Medienkonsum zu einer nachhaltigen, umfassenden Sprachverarmung. Nicht etwa durch die schlecht sprechenden Vorbilder in Radio und Fernsehen, sondern weil die Geräte das ureigene Handlungsfeld des Menschen besetzen.²⁰

Da das ‚Innere‘ des Menschen, sein Reichtum und seine Subtilität sich nur ausbilden und erhalten können, wenn sie durch Sprechen, durch

die Rede, Gestalt gewinnen und geformt werden, bedeutet der Verlust der Rede und des Sprechens auch gerade den Verlust der inneren Subtilität: „ (...) nicht nur gilt, daß die Sprache der Ausdruck des Menschen ist, sondern auch, daß der Mensch Produkt seines Sprechens ist, kurz: weil der Mensch so artikuliert ist, wie er selbst artikuliert; und so unartikuliert wird, wie er nicht artikuliert.“ (ANDERS 1987, 109 f)

Ausdrucksfähigkeit und Vielfalt der Sprache verschwinden; an ihre Stelle tritt eine standardisierte, floskelhafte und minimierte Sprachform.

Hinzu kommt, daß die Medien auch dann Aufmerksamkeit erheischen, wenn sie nicht gehört oder gesehen werden.

Als nebenher mitlaufende Hintergrundgeräusche, oft sogar am Arbeitsplatz, erzwingen sie ein Weghören. Da aber „Forthören Freiheit erfordert, eine Abstraktionsleistung, eine Kraft zur ‚negativen Konzentration‘; und da diese Kraft nur die Wenigsten besitzen, können die meisten von uns durch Lärm unterworfen, ja durch kontinuierlichen Lärm daran verhindert werden, jemals selbst zu werden.“ (ANDERS 1987 a, 243)

Und so findet diese Entwicklung nach Anders zu einer logischen Konsequenz: „(...) der Endeffekt (...) muß überall der gleiche sein: Nämlich in einem Typ von Menschen (...), der, da er selbst nicht mehr spricht, nichts mehr zu sagen hat; und der, weil er nur hört, und zwar immerfort, ein ‚Höriger‘ ist.“ (ANDERS 1987, 109)

3. 1 Unmündigkeit/ Hörigkeit als begriffliche Provokation ?

Wählt Günther Anders zur Beschreibung der Wurzeln einer Sprachverarmung, und in der Folge Passivisierung, bewußt die Begriffe „unmündig“ und „hörig“ aus, so evoziert er mit dieser Wortwahl gleichsam den gesamten sozialphilosophischen Kontext, der diese Termini begleitet. Auch wenn Anders (wohl nicht zufällig)

die pointierte Wortwahl zunächst etymologisch herleitet (**ebd.**), stellt er sie doch in den gesellschaftspolitischen Zusammenhang, der von dem Kampf der Aufklärung bis zur Analyse sozial- (und wirtschafts-)politischer Herrschaftsverhältnisse reicht.

Der provozierenden pessimistischen Analyse Anders' erscheint dann nichts weniger als die „Selbstbefreiung durch das Wissen“ (**POPPER** 1961, abgedruckt in: **REINISCH** 1974, 100 – 116) durch die TV- und Radio-Geräte verhindert.

Der Rundfunk (i.e. Hörfunk und Fernsehen) verurteilt damit quasi das gesamte Projekt der Aufklärung zum Scheitern, wenn Aufklärung hier im Kantischen Sinne „als Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ - wie im Aufsatz „Was ist Aufklärung?“ (in: **REINISCH** 1974, 100) - verstanden wird.

Konnte Kant noch das „Sapere aude!“, das „Habe Mut zu wissen!“ als Wahlspruch ausgeben, da er die (selbstverschuldete) Unmündigkeit sah als Mangel „der Entschließung und des Mutes (...), sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen“ (**ebd.**), ist dies Anders nicht mehr möglich, da die Geräte die Zuhörer und Zuschauer verwandelt haben: aus dem „Nun braucht ihr nicht mehr selbst zu reden“ ist ein „Nun könnt ihr es nicht mehr“ geworden. (**ANDERS** 1987, 107)

Die Geräte haben die Sprache, die „Ausdrucksfähigkeit, (...) Sprachgelegenheit, (...) Sprachlust“ (**ebd.**) geraubt.

3. 2 Medien als Instrumente kritischer Rationalität ?

Mit der skizzierten Position verläßt Anders jenen Konsens, der die Technik, und im besonderen Fall: die Medien, als neutrale Objekte sieht, welche je nach Inanspruchnahme der manipulativen Indoktrination oder aber der Förderung eines aufklärerischen Diskurses dienen können.

Zur Veranschaulichung und Verdeutlichung dieses Bruchs sollen vorliegend einige klassische kommunikationstheoretische Positionen angesprochen werden, die der Forderung nach Veränderung der Medien hin zu einer partizipativen Beteiligung von Hörer und

Zuschauer, also zu einer Aktivierung und mündigen Teilhabe, ihre Stimme leihen.

3. 2. 1 Brechts „Radiotheorie“

Die 1932 in seiner „Rede über die Funktion des Rundfunks“ (BRECHT 1967, 127 ff) veröffentlichten Gedanken zum Thema Radio und Partizipation gründeten sich auf eigene Erfahrungen mit dem damals neuen Medium. Hierin forderte Brecht eine Umgestaltung des Rundfunks: „Der Rundfunk ist aus einem Distributionsapparat in einen Kommunikationsapparat zu verwandeln. Der Rundfunk wäre der denkbar großartigste Kommunikationsapparat des öffentlichen Lebens, ein ungeheures Kanalsystem, das heißt, er wäre es, wenn er es verstünde, nicht nur auszusenden, sondern auch zu empfangen, also den Zuhörer nicht nur hören, sondern auch sprechen zu machen und ihn nicht zu isolieren, sondern ihn in Beziehung zu setzen. Der Rundfunk müßte demnach aus dem Lieferantentum herausgehen und den Hörer als Lieferanten organisieren.“ (Ebd., 129)

Dieser Vorschlag Brechts, in dem noch eine unbefangene Begeisterung über die schier unvorstellbaren Möglichkeiten des neuen Mediums zum Ausdruck gelangt, dient auch heute noch als die „klassische“ Gründungsforderung einer partizipativen Medienstruktur. Die Ausführungen Brechts beinhalten dabei eine konkrete, inhaltliche Ausgestaltung des neuen „Kommunikationsapparats“: so wäre es die Aufgabe des Rundfunks, „die Berichte der Regierenden in Antworten auf die Fragen der Regierten zu verwandeln.“ (Ebd., 130)

Brecht sah vor allem die Möglichkeit, mit dem neuen Medium einen gesellschaftlichen Diskurs zu initiieren, indem das Radio „die großen Gespräche der Branchen und Konsumenten über die Normierung der Gebrauchsgegenstände (...), die Debatten über die Erhöhung der Brotpreise, die Dispute der Kommunen“ (ebd.) aufgreifen und allen Bürgern zugänglich machen sollte. So könnten in der Folge nicht nur verschiedene Meinungen dargestellt, sondern eine Veränderung

bewirkt werden, um „jener Folgenlosigkeit entgegenzutreten, die beinahe alle unsere Institutionen so lächerlich macht.“(Ebd.)

Derart könne der Rundfunk den Abstand zwischen Bürger und Institutionen verringern helfen und damit „als Medium des Austauschs fruchtbar gemacht werden“, wie O.FAHLE (in: **PIAS et al.** 2000, 256) die Absicht Brechts wertet. Nach dieser Einschätzung rückt „Brecht die Funktionen des Rundfunks in die Nähe des Projekts des Epischen Theaters“, denn wie jenes kann der Rundfunk „zur unmittelbaren Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Verhältnissen eingesetzt werden und pädagogische und aufklärerische Aufgaben übernehmen.“ (Ebd.)

Der Hörer schließlich solle als Lieferant der Rundfunkinstitution gegenübergestellt werden: mit dem Ziel der Gleichberechtigung von Sender und Empfänger. (**BRECHT** 1967, 129)

Gerade in der Zusammenschau von Gleichberechtigung des Publikums einerseits und der Forderung nach Aufhebung der Trennung von Kommunikation und Handeln gründet sich der Anspruch (der gesellschaftlichen Linken) auf eine umfassende Teilhabe der Bürger an den Medien. (**BAACKE** 1982, 140)

Auffällig ist, daß die Frage nach den Akteuren der Umorganisation des Rundfunks ausgeklammert bleibt. Nach Brechts Aussage hierzu bleiben die Vorschläge „undurchführbar in dieser Gesellschaftsordnung, durchführbar in einer anderen“ (**BRECHT** 1967, 134), so daß die konkrete Ausgestaltung jeweils gebunden wäre an zeithistorische Gegebenheiten und Vorstellungen.

Die Partizipation des Publikums, die Unabhängigkeit gegenüber den Vorgaben der Regierenden sowie die aus der Medienteilhabe resultierende Autonomie der Bürger können dabei inhaltlich ganz unterschiedlich verfaßt und ausgestaltet sein.

Und obwohl in der Brecht'schen Forderung der gesellschaftliche Akteur ausgespart bleibt - der erst in der Gesamtschau seines Werkes deutlich erkennbar wird - und die Veränderungen des Rundfunks

meist im unpersönlichen Passiv der dritten Person formuliert sind, erfährt Brecht nicht den gleichen Vorwurf wie Anders; denn sowohl Brecht wie seine Leser sind sich, bei allen inhaltlich möglichen Kontroversen, einig in der als selbstverständlich angenommenen Voraussetzung: die Geräte, das Medium, lediglich als ein technisches Werkzeug zu betrachten und die Verfügungsgewalt hierüber ohne jeden Zweifel den Menschen zuzuerkennen.

Und es stellt sich für Brecht in erster Linie die Frage, „ob es denn gar keine Möglichkeit gibt, den Mächten der Ausschaltung durch eine Organisation der Ausgeschalteten zu begegnen.“(BRECHT 1967, 130)

3. 2. 2 W.Benjamin: Anleitung zur Selbsttätigkeit

Während Brecht die Umgestaltung des Medienapparates forderte, ohne das Agens im eigentlichen Sinne zu benennen, und damit die Rolle der Partei, so ist anzunehmen, ohne weiteres unterstellte, beschäftigte sich W. Benjamin - ein Großvetter von G. Anders - in seinem 1934 geschriebenen Aufsatz „Der Autor als Produzent“ (BENJAMIN 1934, in: RADDATZ 1967, 263 – 277) gerade mit dem Verhältnis der im Kulturbetrieb Beschäftigten und deren Wirken zur Umgestaltung der Gesellschaft.

Benjamin verweist dabei auf den notwendigen Abbau des „Werkcharakters“ (in: RADDATZ 1967, 273) von - hier: schriftstellerischer - kulturschaffender Produktion.

Die Autorenprodukte sollten Modellcharakter haben, um „andere Produzenten erstens zur Produktion anzuleiten, zweitens einen verbesserten Apparat ihnen zur Verfügung zu stellen(...)“ (Ebd.)

Damit postuliert auch Benjamin grundlegend den Anspruch auf eine umfassende, rasch wachsende Autonomie und Selbsttätigkeit aller an der gesellschaftlichen Kommunikation Beteiligten und zu Beteiligten²¹, und zwar initiiert durch die bisher privilegiert in den gesellschaftlichen Diskurs Einbezogenen.

Die Forderung ergibt sich aus den grundsätzlichen Änderungen der Reproduzierbarkeit von Kunstwerken, wie sie **Benjamin** in seinem Text „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ (1934 a, in: **PIAS et al.** 2000, 18 – 33) liefert.

Grundsätzlich sind die Kunstwerke immer reproduzierbar gewesen; sie wurden etwa von den Künstlern selbst oder den Schülern nachgemacht. „Dem gegenüber ist die technische Reproduktion des Kunstwerkes etwas Neues, das sich in der Geschichte emittierend, in weit auseinanderliegenden Schüben, aber mit wachsender Intensität durchsetzt.“ (**Ebd.**, 19)

Und diese Änderungen berühren den Begriff der Echtheit, „das Hier und Jetzt des Originals“ (20); denn, so Benjamin, „der gesamte Bereich *der Echtheit entzieht sich der technischen - und natürlich nicht nur der technischen - Reproduzierbarkeit.*“ (**Ebd.**)

Bewahrt das Original bei seiner manuellen Reproduktion noch die „volle Autorität“, erweist sich „die technische Reproduktion dem Original gegenüber selbständiger als die manuelle.“ (21) Sie eröffnet dem Betrachter etwa mittels einer besonderen Optik neue Blickwinkel, die sein menschliches Auge eigentlich nicht einnehmen kann, oder bringt die Reproduktion in, dem Original nicht erreichbare, Situationen; die Kopien „entwerten“ das „Hier und Jetzt“ des Originals. (**Ebd.**)

Vor allem aber schafft die technische Reproduktion, was dem Original zuvor unmöglich blieb: „dem Aufnehmenden entgegenzukommen“ (**ebd.**), erste Voraussetzung der Anders'schen „ins Haus gelieferten Welt“ beim TV.

Dabei sei dieser Vorgang, so Benjamin, symptomatisch und weise über den Bereich der Kunst hinaus: „*Die Reproduktionstechnik, so ließe sich allgemein formulieren, löst das Reproduzierte aus dem Bereich der Tradition ab. Indem sie die Reproduktion vervielfältigt, setzt sie an die Stelle seines einmaligen Vorkommens sein massenweises. Und indem sie der Reproduktion erlaubt, dem*

Aufnehmenden in seiner jeweiligen Situation entgegenzukommen, aktualisiert sie das Reproduzierte.“ (Ebd.)

Unterzieht Benjamin hier „erstmalig auch die Idee des *Apparathaften* einer genauen Untersuchung und liefert so Einblicke in die Wahrnehmungs- und Rezeptionsbedingungen technischer Medien“ (O.FAHLE in: **PIAS et al.** 2000, 13; Hervorhebung von M.S.), wird der Blick schon früh auf die Wirkungs-Ambivalenz der Medien gelenkt: denn wenn die technische Reproduktion auch Beleg für die Verkümmern der „Aura“ des Kunstwerkes ist, sie - ohne Hier und Jetzt - die „geschichtliche Zeugenschaft der Sache ins Wanken“ bringen läßt (**BENJAMIN** 1934 a, 21), so ist dies doch auch Ausdruck veränderter gesellschaftlicher Bedingungen: *„Die Dinge sich räumlich und menschlich ‚näherzubringen‘ ist ein genauso leidenschaftliches Anliegen der gegenwärtigen Massen wie es ihre Tendenz einer Überwindung des Einmaligen jeder Gegebenheit durch die Aufnahme von deren Reproduktion ist. Tagtäglich macht sich unabweisbarer das Bedürfnis geltend, des Gegenstands aus nächster Nähe im Bild, vielmehr im Abbild, in der Reproduktion habhaft zu werden.“* (23)

Im vorliegenden Zusammenhang bedeutete also eine Analogie und Ausweitung dieser Forderung für die heutige Medienkultur: weniger eine Erhöhung sog. professioneller Standards und damit verbundener Zugangserschwerung, nicht die umfassende professionelle Besetzung von Mediator- und Kommunikatorrollen, sondern vielmehr eine Anleitung zum Nachvollzug, zur *selbsttätigen Teilhabe* an der gesellschaftlichen Kommunikation.

Die Medien selbst scheinen auch hier nur die für eine Erziehung zur Mündigkeit und eine Teilhabe am Diskurs geeigneten *Mittel* bereitzustellen.

Ihre ontologische Qualität, welche nach Anders genau diesen Prozeß zur Mündigkeit verunmögliche, wird nicht analysiert oder in Frage gestellt.

3. 2. 3 H.M. Enzensberger: „emanzipatorischer Mediengebrauch“

Auch Enzensberger entwirft in seinem 1970 erschienen „Baukasten zu einer Theorie der Medien“ (in: **KURSBUCH** 20, 1970, 159 – 186) eine sehr optimistische Prognose für die Entstehung von ‚echter‘ Kommunikation.

Er beruft sich dabei ausdrücklich auf B. Brecht²², geht dabei aber noch weiter als dieser: während die Medien noch „nicht der Kommunikation, sondern ihrer Verhinderung“ (**ebd.**, 160) dienten, bräute ein „emanzipatorischer Mediengebrauch“ (173) die Medien „zu sich selbst.“ (160)

Enzensberger stützt sich gerade auf die in den Medien selbst schon angelegten Kräfte. Die technische Weiterentwicklung der Medien, deren gesellschaftlich produktiver Gebrauch oft nur noch um den Preis erheblicher wirtschaftlicher und politischer Nachteile unterbunden werden kann (161 ff), führe zum Widerspruch zwischen produktiven Kräften und Produktionsverhältnissen. (159 f)

Die Nutzung dieses in den Medien angelegten gesellschaftlich produktiven Potentials bedürfe, und hier wendet sich Enzensberger gegen kapitalistische wie real existierende sozialistische Gesellschaften, einer „freie(n), sozialistische(n) Gesellschaft“. (168)

Aber nicht die individuelle Teilhabe an der Medienproduktion, sondern erst der gesellschaftlich kontrollierte, kollektive Gebrauch wird als emanzipatorische Nutzung von Enzensberger ausgemacht. (Ebd.)

So fokussiert Enzensberger seine Forderungen schließlich in der Gegenüberstellung von ‚repressivem‘ und ‚emanzipatorischem‘ Mediengebrauch:

„ **Repressiver Mediengebrauch**

Zentral gesteuertes Programm

Ein Sender, viele Empfänger

Immobilisierung isolierter Individuen

Passive Konsumentenhaltung

Entpolitisierungsprozeß

Produktion durch Spezialisten

Kontrolle durch Eigentümer oder Bürokraten

Emanzipatorischer Mediengebrauch

Dezentralisierte Programme

Jeder Empfänger ein potentieller Sender

Mobilisierung der Massen

Interaktion der Teilnehmer, Feedback

Politischer Lernprozeß

Kollektive Produktion

Gesellschaftliche *Kontrolle durch Selbstorganisation*“ (173;
Hervorhebungen von M.S.)

Zwar konkretisiert Enzensbergers Utopie damit die Vision von Brecht und liefert auch entscheidende Anstöße zu einer partizipativen Medien*praxis*, doch bestehen (nicht erst seit dem Zusammenbruch der real-sozialistischen Staaten) Bedenken hinsichtlich der Grundlage seiner Ausführungen.

So wirkt etwa das Festhalten an der Analyse vom Widerspruch zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen - als „allgemeines „strukturelles Krisenhoffnungsmoment“ der marxistischen Theorie“ (UKA 1983, 118) apostrophiert - oftmals als Verfestigung einer passiven Erwartungshaltung und führt damit gerade nicht zum aktiven Einsatz für die Veränderung der Medienproduktion.(**Ebd.**, 118 f)

Gewiß ist Enzensberger einzuräumen, daß sein heuristischer Aufsatz schon früh die gesellschaftspolitische Linke vor dem Rückzug und der Überlassung der Medienproduktion an die kapitalistischen Kräfte gewarnt hat; wenn auch - wie sich in den nachfolgenden Jahrzehnten gezeigt hat - erfolglos. Gleichwohl übersieht Enzensberger den qualitativen Sprung, den die Technik als Produkt des Menschen

gemacht hat, und der nach Anders eine ontologische Überforderung des Zuschauers bedeute.

Daher finden sich erhebliche Gemeinsamkeiten in der Analyse des status quo - etwa die Isolierung und Immobilisierung der Zuschauer, die Erziehung zu einer passiven Konsumentenhaltung -, doch kommen Enzensberger und Anders aufgrund des unterschiedlichen Untersuchungsblickwinkels zu gänzlich verschiedenen Schlußfolgerungen.

3. 2. 4 Kommunikatives Handeln

In der Beschreibung des „Strukturwandels der Öffentlichkeit“ unterscheidet **HABERMAS** (1981) „zwei politisch-relevante Kommunikationsbereiche(...), das System der informellen, persönlichen, nicht-öffentlichen Meinungen, (...) das der formellen, institutionell autorisierten Meinungen.“ (**Ebd.**, 288)

Habermas lenkt damit den Blick auf den Kommunikationszusammenhang eines Publikums, der unter den Bedingungen einer sozialstaatlichen Massendemokratie nur funktionieren kann, wenn beide Bereiche von quasi-öffentlicher und nicht-öffentlicher Meinung vermittelt werden durch in ‚organisationsinternen Öffentlichkeiten‘ hervorgerufene kritische Publizität. Allein in einen Kommunikationsprozeß seiner Gesellschaft eingebunden, erhält der einzelne die Chance, an der gesellschaftlichen Meinungsbildung teilzunehmen und folgend auch das Leben in den jeweiligen Bereichen mitzugestalten und aktiv zu verändern.

Bedeutsam für die menschliche Kommunikation sind dabei „Situationsdefinitionen, die sich, gemessen am aktuellen Verständigungsbedarf, hinreichend überlappen müssen.“ (**HABERMAS** 1981 a, Bd. 2, 185)

Menschliches Handeln auf der Grundlage von Kommunikation erfordert somit die Berücksichtigung der jeweiligen kommunikativen Situation; ja, mehr noch: auch die *sachgerechte* Beurteilung der Situation.

Mindestens mitentscheidend für menschliches Tun (und damit auch für partizipatorisches Handeln) ist also das kommunikative Miteinander, der kommunikative Umkreis einer Situation; kurz: Kommunikation stellt den *konstitutiven* Bestandteil von Partizipation dar.

Da aber der gesellschaftliche Diskurs in den hochgradig komplex entwickelten Industriegesellschaften in erster Linie über die Massenmedien hergestellt wird, kann der einzelne erst durch die Information via Medien in die Lage versetzt werden, vielschichtige, ihn selbst betreffende Sachzusammenhänge zu erfassen, zu bewerten und sein Handeln entsprechend auszurichten.

Neben diese Möglichkeit der Informationsverschaffung muß ferner die Möglichkeit der freien, vielfältigen Meinungsäußerung hinzutreten. Ziel ist für Habermas also der herrschaftsfreie Diskurs. Dieser ist als ideale Sprechsituation gedacht, bei der jeder Betroffene die gleiche Möglichkeit erlangt, sich frei von Zwängen zu äußern.

Die Geltungsansprüche für das kommunikative Handeln sind neben der Verbindlichkeit des Ausdrucks, die Wahrheit der Aussage, die Wahrhaftigkeit der Intention und die Richtigkeit der Normen.²³

Auch hier läßt sich, trotz weitreichender Übereinstimmung in den Zielen einer partizipatorischen Medienstruktur, der konträre Analysestandpunkt im Vergleich zu Anders ausmachen, wenn und soweit die Medien lediglich (die gegebenen) Instrumente der gesellschaftlichen Kommunikation darstellen, die es umzuformen und auszugestalten gelte.

3. 3 Technik-Neutralitätsthese

Diese Gegenüberstellung der Anders'schen Position mit einigen „klassischen“ kommunikationstheoretischen Standpunkten legt es auf den ersten Blick nahe, die von Anders gewählten Begriffe „Hörigkeit“ und „Unmündigkeit“ i.S. der eingangs dargestellten Methodik als übertreibende Provokation festzumachen.

Gleichwohl darf angenommen werden, daß Anders die Begriffe mit Bedacht wählt und setzt.

Kritische und materialistische Medientheorien versuchen die Medien - als gesellschaftlich produzierte Phänomene - einer Analyse zu unterziehen, mit dem Ziel, das Veränderungspotential der gesellschaftlichen Institutionen zu erforschen, offenzulegen und dann Anstöße zu geben, um die Medien in diskursive, partizipative Instrumente eines gesellschaftlichen Dialogs zu verwandeln.

In der Analyse eines der Vordenker der Kritischen Theorie, H.Marcuse, dient die Massenkommunikation der einseitigen Instrumentalisierung des Volkes, denn: „(...) das Klasseninteresse gebraucht die Massenmedien zur Werbung für Gewalt und Dummheit, zur Bestrickung der Zuhörer.“ (MARCUSE 1972 b, 28 f)

Die Massenmedien propagieren dabei die falschen Bedürfnisse, i.e. die Reproduktion des repressiven Systems fördernden Bedürfnisse, während Begriff und Wert von Wahrheit auf der Strecke bleiben²⁴: „Die Massenmedien scheinen von der Verpflichtung zur Wahrheit weitgehend entbunden, und zwar auf besondere Weise. Man kann nicht einfach sagen, daß die Massenmedien lügen („lügen“ setzt eine Verpflichtung zur Wahrheit voraus); vielmehr vermischen sie Wahrheit und Halbwahrheit mit Auslassungen, Tatsachenberichte mit Kommentaren und Wertungen, Information mit Werbung und Propaganda - all dies wird redaktionell zu einem suggestiven Beitrag verarbeitet. (...) Und der Verbraucher neigt bereitwillig dazu, diese Ware zu kaufen - er kauft sie oft wider besseres Wissen und weil eine bessere Einsicht ihm nur schwer zugänglich ist.“ (MARCUSE 1972 a, 28 f)

Aber wenn Marcuse in seiner vorwiegend am US-Fernsehen ausgerichteten Kritik der Medien, insbesondere zur Zeit des Vietnamkrieges, „eine Normalisierung des Grauens, eine ‚psychologische Gewöhnung an den Krieg‘“ erkennt (MARCUSE 1976, 166), wird für ihn der „Verblendungszusammenhang total“

(LILIENTHAL 1988, 77), und mögliche aufklärerische Potentiale der Massenmedien bleiben außer Betracht.

Gleichwohl räumt er später ein: „Man könnte das Fernsehen *ebensogut* für die Umerziehung der Bevölkerung einsetzen.“

(MARCUSE 1969, 23; Hervorhebung von M.S.)

In der Auseinandersetzung mit Rudi Dutschkes „langem Marsch durch die Institutionen“ fordert Marcuse ganz andere Medien: „Der lange Marsch schließt die gemeinsame Anstrengung ein, Gegeninstitutionen aufzubauen. Sie gehören seit langem zu den Zielen der Bewegung, aber hauptsächlich aus Mangel an Geldmitteln bleiben sie schwach und qualitativ unbefriedigend. Sie müssen konkurrenzfähig gemacht werden. Das ist besonders wichtig für die Entwicklung radikaler, ‚freier‘ Medien.“ (MARCUSE 1973, 69 f)

Dennoch bleiben auch hier die praktischen Fragen weitgehend ungelöst; mit den Worten LILIENTHALs : „Wie gewinnt man ein an ‚suspense‘ und ‚entertainment‘ gewöhntes Publikum für die Medien der Bewegung?“ (1988, 79)

Doch unabhängig davon, ob die Realisierungsebenen für die angestrebte dialogische Kommunikationsgesellschaft eher abstrakt gezeichnet werden oder schon (wie bei Enzensberger) konkretere Formen annehmen, unterstellen sie notwendigerweise sowohl den reinen *Werkzeugcharakter* der Medien als auch die grundsätzliche Veränderungsmöglichkeit ihres Einsatzes, wie er auch in NEGT/KLUGE's vielrezipiertem Werk „Öffentlichkeit und Erfahrung“ zum Ausdruck kommt: „Gegen Produktion der Scheinöffentlichkeit helfen nur Gegenprodukte einer proletarischen Öffentlichkeit: Idee gegen Idee, Produkt gegen Produkt, Produktionszusammenhang gegen Produktionszusammenhang.“ (1977, 143)

Damit impliziert wird auch die These, daß die technischen Mittel „neutral“ definiert seien, da sie ihre Funktion und ihren Sinn als Mittel durch die jeweiligen Ziele zugesprochen bekommen, für deren Erreichen sie eingesetzt werden.²⁵

Anders dagegen versucht nicht, die Herrschaftsmechanismen und ihre Instrumente, die technischen Mittel, hier also: die Medien, auszuleuchten, ihm geht es „nicht um die Darstellung, wie sie (i.e. die Technik; M.S.) zur Macht gelangen konnte, sondern **daß** sie an der Macht ist; nicht darum geht es Anders, die alles umfassende Megamaschine, den zukünftigen Technik-Totalitarismus, die Apparate-Welt von Morgen möglichst detailgenau ‚auszupinseln‘, sondern die Gefahren aufzuzeigen, die allein vom Streben nach einer immer weiter durchtechnisierten Welt drohen.“ (WITTULSKI 1989, 105 f)

Es geht Anders also „um **die Technik als** Herrschaft.“ (Ebd.)

Technik wird selbst zum handelnden Akteur, erlangt in diesem Licht historische Subjekts-Qualität. Und aus dieser Sicht gewinnt auch die Wahl der Begriffe aus dem Instrumentarium der „Dialektik der Aufklärung“ an Plausibilität.

Dennoch stellt sich die Frage, ob nicht gerade in dieser These von der Subjektsqualität die provozierende Übertreibung von Anders auszumachen ist.

An Vorwürfen Anders gegenüber in dieser Frage hat es nicht gemangelt.²⁶

Anders‘ Analyse sei vorrangig anthropologisch ausgerichtet (ULLRICH 1979, 189), es fehle der notwendige gesellschaftliche Analyse-Einbezug, so daß Anders ahistorisch arbeite. (ENZENSBERGER 1958, 64)

Bei Anders werde die Maschine „zur mythologischen Größe.“ (Ebd., 63) Und: „Eine Rationalität, die dabei endet, das Objekt ihrer Bemühung zu dämonisieren, ist defekt. (...) Das Gesicht, vor dem der Kritiker erschrickt, malt er selbst an die Wand.“ (Ebd.)

Aber nur dann, wenn die These von der generellen Neutralität technischer Mittel Gültigkeit hat, wäre gegen Anders der Vorwurf einer Übertreibung aufrechtzuerhalten.

Für die vorliegende Arbeit mit Blick auf das spezielle Gebiet „Fernsehen“ ist daher zunächst allgemein zu klären, ob die Neutralität technischer Mittel überhaupt zu konstatieren ist, und nachfolgend, ob die besonderen Bedingungen der Massenmedien die Neutralität als Mittel festlegen.

Anders argumentiert am Beispiel der Atombombe gegen die instrumentelle Neutralität der technischen Mittel.

Die Bombe sei „absolut zu groß“ (ANDERS 1979, 249), um als Mittel einem Zweck dienen zu können, da „ihr geringster Effekt, wenn sie eingesetzt würde, größer wäre als jeder noch so große von Menschen gesetzte (politische, militärische) Zweck (...); und daß ihr Effekt nicht nur größer wäre als ihr angeblicher Zweck, sondern daß er aller Voraussicht nach jede weitere Setzung von Zwecken überhaupt in Frage stellen würde; also auch jede weitere Verwendung von Mitteln; mithin das *Mittel-Zweck-Prinzip als solches auslöschen* würde. Einen derartigen Gegenstand ein ‚Mittel‘ zu nennen, wäre absurd.“ (Ebd.)

Darüberhinaus ist die Absolutheit des Endes von allen, „der Effekt, den man auslösen kann, (...) nicht mehr steigerbar.“ (Ebd., 250)

Auch dies sei eine Erstmaligkeit in der Produktionsgeschichte.

„Für den ‚Geist der Industrie‘, der unter der Zwangsidee steht, daß jedes technische Produkt zur Steigerung, also zum Komparativ, verpflichtet sei, ist die Tatsache, daß dieser Komparativ zwar möglich ist, aber keinen Sinn hat; daß sich Kaliber und Wirkungsradius des Dinges zwar ‚verbessern‘ lassen, dessen Wirkung aber nicht, einfach unbegreiflich.“ (Ebd.)

Und mehr noch: da die Bombe auch dann eingesetzt werde, wenn sie nicht eingesetzt wird, d.h. als Druck- und Erpressungs-„Mittel“ zur Vorausabwehr eines befürchteten Angriffs, steht die Bombe auch dann außerhalb einer Mittel-Zweck-Relation, wenn sie nicht zur Explosion gebracht wird.

„Ihre bloße Existenz, ihr bloßer Besitz, die bloße Möglichkeit ihrer Verwendung machte die Bombe automatisch ultimativ.“ (256 f)

Die Bombe stellt damit „eine Ding gewordene Erpressung“ dar. (257)
Dies ist sie „ihrem Wesen nach, gleich, ob man sie als solche einsetzen wollte, einsetzte oder nicht; und Erpressung wäre sie selbst gewesen, wenn sie in den Händen eines heiligen Franziskus geruht hätte.“ (Ebd.)

Die Absolutheit der Atombombe, die sie außerhalb der Kategorie eines neutralen, technischen Mittels zu einer Gattung sui generis werden läßt, gründet sich also a) in der Absolutheit ihres Effekts, der jeden denkbaren Zweck überstiege, b) in der Unmöglichkeit ihrer Wirkungssteigerung und c) in der Unmöglichkeit, sie anders als zur Drohung oder in der Anwendung des absoluten Effektes einzusetzen, selbst wenn sie nicht eingesetzt wird.

Es fragt sich mithin, ob diese kategoriale Begriffsbestimmung auch für die Massenmedien in einer Analogie anwendbar wären.

Ist der von Anders konstatierte Effekt des Mediums Fernsehen, den Menschen die Sprache zu rauben, sie zu Hörigen zu machen und sie zu entmündigen, ein absoluter Effekt?

Sind die Wirkungen des Massenmedienkonsums nicht weiter steigerbar?

Und ließe sich das Fernsehen (als gesellschaftliches „Mittel“) nicht anders als in einer Hörigkeit/Unmündigkeit erzeugenden Weise nutzen?

Wie im Einleitungskapitel erwähnt, hat Anders gerade im Hinblick auf die Medien seine pessimistische Analyse später in Teilen revidieren wollen; obwohl er seine Thesen zur Passivisierung des TV-Konsumenten weitgehend bestätigt und übertroffen sah, erkannte er doch die Möglichkeit, mittels Fernsehbilder die Menschen zu geschichtlich wichtigem Handeln motivieren zu können. (ANDERS 1987, VIII)

Daher wird Anders für die Medien die Absolutheit der Bombe sicher nicht konstatiert wissen. Es sind durchaus andere Zwecke der gesellschaftlichen Massenkommunikation denkbar (und auszumachen), auch wenn Anders die Kommunikation via Massenmedien weiterhin als eine wesentliche (und wesensnotwendige) Voraussetzung für die verschiedenen Vermögen des Menschen, die hinter den Eigenschaften der Produkte zurückfallen, dingfest macht.²⁷

Gleichwohl scheint es lohnend, einen weiteren analytischen Blick auf die Neutralitätsthese zu werfen.

Die Befürworter dieser These wollen einem möglichen Mißbrauch der Technik begegnen, indem verschiedene Kontrollinstanzen installiert, organisiert und gefördert werden: etwa das moralische Bewußtsein, eine parlamentarische Demokratie, eine kritische Diskussion in der Öffentlichkeit, ein unabhängiges Rechtssystem u.ä.

Aus dieser Perspektive sind die verschiedenen technischen Mittel - und damit auch Massenmedien - grundsätzlich normenfrei, wertneutral, und die Justierung der genannten Kontrollmechanismen könne einen Mißbrauch der Mittel vermeiden helfen.

Demgegenüber sind einige - zumindest: - Einschränkungen zu treffen.

So können insbesondere bei breitenwirksamen Techniken die wirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Strukturen so sehr durch die Technik geprägt werden, daß eine *soziale Neutralität* nicht gewährleistet ist. Als leicht nachvollziehbares Beispiel könnte hier etwa der (Automobil-) Verkehr genannt werden, dessen Auswirkungen sowohl weit in wirtschaftliche Austauschprozesse greifen als auch das soziale Leben in dieser Gesellschaft umformen und Veränderungen erzwingen, daß von einer neutralen Technik nicht mehr gesprochen werden kann.²⁸

Ebenso prägt, formt (und verformt) die Gesamtheit der Massenmedien wie Funk, Fernsehen, Musik-CDs und Video, Telefon und die neuen

Medien, diese Gesellschaft in komplexer und vielfältiger Weise; daher ist die einer neutralen Technik zugrundeliegende Ausgangssituation - „Hier ist ein neues Medium, wie soll es verwendet werden?“ - keineswegs vorstellbar.

Schon die Einführung der Schrift und später die Verbreitung von Schrift mittels der Druckerpresse hatte komplexe, unabsehbar weitreichende und sehr ambivalente gesellschaftspolitische Konsequenzen, wie **BRUNKHORST** (2000, 25) hervorhebt:

„Die gesellschaftliche Etablierung der Schrift konnte deshalb *gleichzeitig* zur immensen Steigerung radikaler Herrschaftskritik (...) und machtopportunistischer Herrschaftsetablierung (...) beitragen. Die Wirkungen der Schrift sind dialektisch: destruktiv und produktiv zugleich.“

Hieran knüpft ein weiterer Einwand an: weil alle hochspezialisierten technischen Systeme auf eine bestimmte Verwendung hin gedacht, entwickelt und umgesetzt werden, präfigurieren sie eine ganz spezifische Funktion. **RAPP** (1993, 61) weist hier beispielhaft auf die Probleme bei der Konversion von Rüstungstechnik hin: gerade weil die heutigen technischen Produkte entwickelt wurden, um sehr spezielle Aufgabenstellungen erfüllen zu können, weisen sie eine hohe Leistungsfähigkeit auf. Umso schwieriger ist dann aber eine Verwendung auf einem anderen Gebiet oder in anderer Zielsetzung.

Für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit formuliert: sind die technischen Geräte, die von einem ganz bestimmten Kommunikationsmodell ausgehend (ein Sender - viele Empfänger) erdacht und entwickelt wurden, überhaupt veränderbar, etwa in Richtung aktivierende, zur Mündigkeit des einzelnen führende Kommunikationsmittel?

Aber auch der Zusammenhang von Technik mit der für sie notwendigen Infrastruktur und Logistik sowie die Umweltbelastungen und der Ressourcenverbrauch stellen die Neutralität der Technik in Frage.

Rohstoffe müssen gefördert, bewegt werden; Energieversorgung, Wartung und Reparatur müssen gewährleistet sein; eine Entsorgung alter technischer Geräte muß sichergestellt sein. In all diesen Bereichen erzwingt eine bestimmte Technik ganz spezifische Eingriffe und Strukturveränderungen.

Dabei wird die „schleichende Bedrohung, um die es hier geht, (...) psychologisch gesehen dadurch verschärft, daß die tatsächlich geringfügigen individuellen Verursachungsbeiträge gar nicht als belangvoll wahrgenommen werden, obwohl sie wegen ihrer großen Anzahl insgesamt zu schlechthin destruktiven Wirkungen führen.“
(RAPP 1993, 63 f)

Hinzu kommen Synergieeffekte der die Umwelt des Menschen belastenden Techniken, die bei der Einführung der jeweiligen Einzeltechnik oft nicht vorhergesehen wurden bzw. werden konnten.

Ein aktuelles Beispiel aus der Kommunikationstechnik wird an vielen Orten augenfällig, da für den neuen Mobilfunk-Standard UMTS ein dichtes Netz von Funkmasten über das Land gebreitet wird. Angesichts der riesigen Investitionssumme von über 100 Mrd. DM, welche die Ersteigerer aufwenden mußten, um die staatliche Lizenzen zu erhalten, verwundert es nicht, daß die möglichen ökologischen und gesundheitlichen Probleme durch eine Strahlenbelastung im niederfrequenten Bereich weitgehend unberücksichtigt bleiben.

Eine ganz nachhaltige Widerlegung erfährt die Neutralitätsthese auch in psychologisch-kultureller Hinsicht.

Das Maß, von dem aus die technischen Geräte erdacht werden, auf das hin sie zweckbestimmt werden, ändert sich mit der historisch gegebenen sozialen und kulturellen Situation; (die wiederum von Technik/en mitbestimmt wird).

Von den Werkzeugen der organisch-sinnlichen „Verlängerung“ menschlicher (Greif- und) Sinnes-Organen zu den hochspezialisierten Technologien heutiger Zeiten ist ein langer Weg, auf dem sich Maßstab, Forschungsparadigma, Anwendungsverständnis und nicht zuletzt ethisches Bewußtsein vielfältig verändert haben.²⁹

Die „Konvivialität“ (ILLICH 1986) als Ausdruck für menschengerechte Arbeits- und Lebensformen findet in einer zunehmend industrialisierten (und sich global organisierenden) Lebenswelt nurmehr wenig Raum.

Dabei deformiert die Industrialisierung des menschlichen Lebens auch Lebensbereiche, die gemeinhin für technikunabhängig erklärt werden.

„Diese über die ganze Welt sich erstreckende Industrialisierung des Menschen zieht eine Herabwürdigung aller Sprachen nach sich, und es wird sehr schwer, Wörter zu finden, die von einer Welt sprechen, die jener entgegengesetzt wäre, die sie geschaffen hat.

Die Sprache reflektiert das Monopol, welches die industrielle Produktionsweise über Wahrnehmung und Motivation ausübt.“ (ILLICH 1986, 159)

Wo Anders vom „Verlust der Sprache“ schreibt, macht Illich die „Substantivierung“ der Sprache aus; ja, mehr noch: „Nicht nur das Tun wird substantiviert, sondern auch das Wollen. Man erwirbt Wissen und Mobilität und sogar Sensibilität oder Gesundheit. Man *hat* Arbeit oder Gesundheit, ebenso wie man Spaß oder Sex *hat*.“ (160)

Und in dem Maße, da die Sprache in der Gesellschaft substantiviert wird, wird auch die Ausbreitung der industriellen Produktionsweise gestützt. Das Haben ersetzt das Handeln, der Mensch erscheint nicht mehr als ein (nach einem freien Willen) handelndes Subjekt, sondern wird (ausschließlich) zum Verbraucher, zum Konsumenten. (Ebd.)

Die Wiedereinsetzung der menschlichen/ menschengemäßen - in Illichs Diktion „konvivialen“ - Funktion der Sprache, i.e.: dem Menschen *Handlungsräume* zu ermöglichen, erscheint aus dieser Sicht nur mit einem Konsumverzicht, einer Konsumeinschränkung möglich.(162) Erst „wenn jeder sich der Sprache bedient, um sein Recht auf soziales Handeln statt auf Konsum einzuklagen, dann wird die Sprache das Mittel sein, das im Verhältnis des Menschen zu seinem Werkzeug Klarheit schafft.“ (Ebd.)

Diese Kritik am (erzwungenen) Leben des „homo consumens“ (SCHMIDBAUER 1992, 9) ist in vielen Punkten der Analyse ähnlich, mit der Anders die „Prägung der Bedürfnisse“ in der Medienwelt erklärt: „Zu den Standardisierungs-, ja zu den Produktionsaufgaben von heute gehört demnach nicht nur die *Standardisierung* der Produkte, sondern auch die der (nach den standardisierten Produkten dürstenden) *Bedürfnisse*.

Weitgehend geschieht dies freilich automatisch, nämlich durch die täglich gelieferten und konsumierten Produkte selbst: denn die Bedürfnisse richten sich (...) nach dem täglich Angebotenen und Konsumierten.“ (ANDERS 1987, 171) Durch die öffentliche Meinung werde der einzelne gezwungen, „dasjenige zu wünschen, was er erhalten soll.“ (Ebd.) Und: „Die Maxime, der wir alle jeden Augenblick ausgesetzt sind (durch die Medien; M.S.) und die zwar wortlos, aber ohne Widerspruch zu dulden, an unser ‚besseres Ich‘ appelliert, lautet (oder würde lauten, wenn sie formuliert werden würde): *„Lerne dasjenige zu bedürfen, was dir angeboten wird!“* Denn *die Angebote sind die Gebote von heute.*“ (Ebd., 171 f)

So scheinen sich im Vergleich die Unterschiede der genannten Autoren in der Frage eines mehr oder weniger positiven Ausblicks auf Veränderung in einer Gesellschaft zusammenzulaufen. Dabei setzt allerdings der Glaube an die Reformierbarkeit, hier also: die Möglichkeit einer Veränderung von Massenmedien zu mehr Handlungsfreiraum, zu Selbstbestimmung und sich selbst einschränkendem Konsum, ein Handlungsparadigma voraus, das auch in einer von Hochtechnik geprägten Welt den Menschen weiterhin als (einzigen) geschichtlichen Akteur sieht.

Anders dagegen befürchtet gerade die Übernahme dieser einzigartigen Subjektsqualität durch die Technik: der Mensch verschwindet - überflüssig geworden - als Subjekt der Geschichte hinter seinen technischen Erfolgen. In dem Versuch, die Bedürfnisse zu stillen, stellt der Mensch eine technische Welt her, die weltverändernd wirkt

und weit über die Bedürfnisse hinausreicht, und den Menschen so (absolut) überfordert.

Konnte Marx (und sich ihm anschließend und sich auf ihn berufend viele der genannten Autoren) noch in der abschließenden, elften These über Feuerbach formulieren: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kömmt darauf an, sie zu verändern.“ (MARX 1981, 7), setzt Anders seine Antwort dagegen: „Es genügt nicht, die Welt zu verändern. Das tun wir ohnehin.

Und weitgehend geschieht dies sogar ohne unser Zutun. Wir haben diese Veränderung auch zu interpretieren. Und zwar, um diese zu verändern. Damit sich die Welt nicht weiter ohne uns verändere.

Und nicht schließlich in eine Welt ohne uns.“ (ANDERS 1987 a, op. cit. Motto)

3. 4 Zwischenbilanz

So läßt sich auf dieser grundsätzlichen Stufe der (Medien-) Analyse interpretierend als Ausgangspunkt für die weitere Untersuchung festhalten:

- (1) Die These von der grundsätzlichen Neutralität von Technik (allgemein) und damit auch der Kommunikationstechnik ist nicht aufrechtzuerhalten.
- (2) Sie in der Diskussion um eine bestimmte Technik zu unterstellen, als gegeben vorauszusetzen, engt nicht nur die Möglichkeiten der (auch ethischen) Bewertung der Technik ein, sondern stützt ebenso eine in ganz spezifischer Weise die Welt verändernde, gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Struktur, die ein eigenes Interesse verfolgt und gerade nicht wertneutral Technik nutzt.
- (3) Die modernen (Massen-) Medien greifen verändernd in das soziale, politische, wirtschaftliche und kulturelle Leben des einzelnen (Konsumenten/ Rezipienten) ein; sie beeinflussen Information und Meinungsbildung und formen auch das Bild von Öffentlichkeit und Realität in einer Gesellschaft.

4. Medien und (politische) Partizipation

4.1 Partizipationsforderung und Medien in der Demokratie

Wenn in der Diskussion der letzten Jahrzehnte von der Notwendigkeit einer Veränderung der (Massen-) Medien gesprochen wurde, geschah dies fast immer unter einem bestimmten Blickwinkel: als wesentlicher Faktor in der politischen Meinungsbildung demokratischer Gesellschaften sollten die Medien ein Höchstmaß an politischer Partizipation ermöglichen und absichern.

Dabei stellt der Begriff der Partizipation keinen Eigenwert dar, sondern ist das Mittel, die Form, um einen konkreten Zielwert wie etwa „reale Demokratie“, „Gleichheit“ oder „politische Mündigkeit“ zu erreichen.

Es liegt auf der Hand, daß die ganz unterschiedlichen Demokratiepositionen auch je spezifische Ausgestaltungen von Partizipation hervorbringen, die wiederum auch den Blick auf die Wirkungen der Medien sowie deren für notwendig erachtete Veränderungen prägen.³⁰

So vergleicht etwa die ökonomische Demokratietheorie³¹ den Urnengang zur Wahl mit einer Marktentscheidung, die der ‚homo oeconomicus‘ auf der Grundlage von Entscheidungsfähigkeit und umfassender Information trifft.

Dabei wird die Analogie zur Marktentscheidung erst durch die ausschnittshafte Betrachtung ermöglicht, durch die der allein in gesellschaftlicher Interaktion denkbare Informationsprozeß auf individuelles Verhalten reduziert wird.

Während so Partizipation funktional befürwortet wird, steht die sozialistische/kommunistische Demokratieposition in einem ambivalenten Spannungsverhältnis.

Sieht sie einerseits in der Überwindung der bürgerlichen Herrschaft ‚echte‘ Demokratie verwirklicht und damit das politische Ideal in einem Ziel von Herrschaftsfreiheit des einzelnen, muß sie auch

andererseits durch Partizipationsformen wie dem Wirken von ‚Bürgerinitiativen‘ auch eine Verschleierung und Verwässerung politischer Zielvorgaben befürchten.

Ebenso rücken die Freiheits- und Teilhaberechte in der Zielrangordnung hinter die sozialen Grundrechte.

Die radikal-demokratische oder kritische Demokratietheorie stellt dagegen bestimmte normative Forderungen, wie jene nach individueller Selbstbestimmung, in den Mittelpunkt ihres Interesses.³² Zielvorgabe ist es dann, in allen Lebensbereichen Mitbestimmung, Selbstbestimmung, Autonomie herzustellen.

Danach kann nur eine umfassende Partizipation in allen gesellschaftlich-politischen Subsystemen der Forderung nach Demokratie ausreichend Rechnung tragen, wobei jeweils sowohl das Interesse der Betroffenen wie auch jenes der Allgemeinheit zu berücksichtigen sind.

Kommen in den (lediglich beispielhaft) angeführten Positionen ganz unterschiedliche Optionen zum Vorschein, die wiederum ein je unterschiedliches Menschenbild widerspiegeln, wird deutlich, daß es nicht möglich ist, eine ausschließlich logisch-rational und/oder empirisch begründete Entscheidung zugunsten oder zum Nachteil der verschiedenen Positionen herbeizuführen.

Gleichwohl soll in der vorliegenden Arbeit versucht werden, zumindest in Umrissen den „Hintergrund“ zu veranschaulichen, von dem aus die Medienkritik des Günther Anders ansetzt und der Versuch einer Aktualisierung unternommen wird.

4. 2 Ziele von Partizipation

Wachsende Komplexität, Verlagerung von Entscheidungsfunktionen auf zentrale Ebenen, mangelnde Transparenz von Regierungsentscheidungen schränken nicht allein die Gestaltungsmöglichkeiten des einzelnen (Bürgers) ein, sie werfen

auch vermehrt Legitimationsprobleme der Entscheidungsträger gegenüber den ‚Vertretenen‘ auf³³; ein Prozeß, der im Zuge einer sich globalisierenden Welt zunehmend an Dynamik gewinnt und in der Ausdifferenzierung hochindustrialisierter Gesellschaften ganz eigene Probleme aufwirft.³⁴

Dabei spielt sich die Diskussion um Partizipation befürwortende Konzepte zwischen zwei Polen ab.

Auf der einen Seite wird Partizipation funktional begründet. Sie soll dem System Stabilität verleihen, die Bürger dazu befähigen, am Ausgleich der Kräfte und Interessen („checks and balances“) mitzuwirken und die individuelle Entfremdung in der Massengesellschaft verhindern helfen: „Die Erfahrung lehrt jedoch, daß derjenige, der mitentscheidet und Mitverantwortung trägt, eher zu fruchtbarer Zusammenarbeit bereit ist und auch mehr leistet als der bloße Befehlsempfänger.“ (**Presse- und Informationsamt BR** 1980)

Eine Auflösung repräsentativer Strukturen zugunsten größerer Anteile von Bürgerbeteiligung und plebiszitärer Elemente erscheint dabei als Gefahr für die Sicherung des bestehenden Gesellschaftssystems.

Den Gegenpol in der Diskussion nimmt etwa Vilmar ein: es gilt, „autoritäre Herrschaftsstrukturen zu ersetzen durch Formen der Herrschaftskontrolle von ‚unten‘, der Mitbestimmung und - wo immer möglich - durch freie Selbstbestimmung.“ (**VILMAR** 1973, Bd. 1, 21)

Und mehr noch, angetrieben vom Puls einer „reinen Lehre“, formulieren **HENSS** und **KRIWET** im Rahmen einer Abschlußarbeit des Journalistikstudiums über die partizipatorischen Aktivitäten: „Dienen sie ausschließlich dem besseren Funktionieren gängiger Herrschaftsstrukturen, sind sie abzulehnen.“ (1982, 110)

Idealtypisch lassen sich so zwei unterschiedliche Ziele von Partizipation herausdestillieren, die den analytischen Blick auf die

Medien wesentlich mitbestimmen: Integration einerseits und der Aufbau einer Gegenmachtposition zur Regierung.

4. 2. 1 Partizipationsziel: Integration

Beim angestrebten Ziel von Integration wird die Partizipation in erster Linie als Effizienzproblem des repräsentativ-demokratischen Systems gesehen.³⁵

So können Unbeteiligte an den Spielregeln von Gesellschaft und deren Problemlösungen beteiligt werden (zwecks Abbaus sog. dysfunktionaler Apathie), und wichtiger noch: im auftretenden Konfliktfall „Bürgerinteresse vs. Herrschaftsträger“ werden die Betroffenen durch Mitsprache und Partizipationsangebote in die Konfliktlösung miteinbezogen. Doch geschieht dies ohne Preisgabe substantieller Entscheidungsbefugnisse, also ohne das System zu destabilisieren.³⁶

Korporatistische Arrangements bringen zusätzliche Vorteile etwa „bei der Bündelung von Interessen, der Zusammenführung von Ressourcen und Informationen, führen zu besserer Abstimmung und erhöhen letztlich die Effektivität der politischen Maßnahmen.“ (BOGUMIL 2002, 3)

Der Einsatz von Großtechniken räumt dabei einer Zentralisierung von politischen Entscheidungen den Vorrang ein, was grundsätzlich die Gefahr einer Verringerung rascher Fehlerkorrekturen birgt.

Den Vorteilen größerer Effizienz bei zentraler Lösung einfacher Probleme steht dann die Effizienzminderung bei der Anwendung dieses Verfahrens auf komplexe Probleme gegenüber.

Gleichzeitig beinhaltet von diesem Standpunkt aus aber das Einräumen von Mitspracherechten und Mitbestimmung die „Gefahr“ der wachsenden Forderungen nach vermehrten Teilhaberechten.

Daher muß Partizipation, um dem angestrebten Integrationsziel gerecht zu werden, genau kalkuliert und fein dosiert eingesetzt werden.³⁷

Eine zusätzliche Schwierigkeit entsteht ferner durch das in „öffentlichen“ Gesellschaften notwendige „Abdecken“ von Konfliktlagen: die zugrundeliegenden Interessen jener, die von zentraler Steuerung und Entscheidung profitieren, müssen durch plakative Argumentationen wie „Störung der Demokratie“ u.ä. der „teilhabenden“ Öffentlichkeit vorenthalten werden.

Dies konnte Ende der 90er Jahre lehrbuchartig am politischen Prozeß um die Einführung der neuen Rechtschreibung in Schleswig-Holstein verfolgt werden, als die im Landtag vertretenen Parteien den nach breiter Diskussion zustande gekommenen Volksentscheid gegen die Reform durch den Entscheid des Parlamentes wenige Monate später ins Abseits laufen ließen und erneut die Einführung der neuen Rechtschreibung - jetzt gegen den eindeutig erklärten Bürgerwillen - beschlossen.

In jüngerer Zeit gewinnen - im Rahmen einer Diskussion um den „kooperativen Staat“ (RITTER 1997, 37)³⁸ - vermehrt solche kooperativen Handlungsformen an Bedeutung³⁹, wobei neben die gesetzlich vorgeschriebenen Beteiligungsformen, etwa im Rahmen von Städtebau und Umweltschutz oder der kommunalen Institutionen jene freiwilligen, dialogischen Formen wie „Mediationsverfahren, Zukunftswerkstätten, Stadtteilforen, runde Tische, Gemeinwesenarbeit, Planungszellen, (...) Stadtteilkonferenzen, lokale Agendaprozesse sowie der gesamte Bereich des bürgerschaftlichen Engagements im Sinne der Mitgestaltung an der Dienstleistungsproduktion“ (BOGUMIL 2002, 6) zu nennen wären.⁴⁰

Gleichwohl erscheint auch das Vordringen dieser *kooperativen Demokratieelemente* wesentlich durch das „Auftreten von Finanzierungs-, Steuerungs- und Legitimationsproblemen“ bedingt zu sein (BOGUMIL 2002, 10), und ihre Umsetzung variiert je nach den örtlich vorfindbaren Gegebenheiten.

Der durch die Beteiligung in kooperativen Verfahren entstehende Machtverlust von Kommunalvertretung und -verwaltung ist jedoch

nicht als wirklich durchgreifend einzuschätzen. „Kooperative Demokratie findet (...) nur im Schatten der Hierarchie bzw. (des) Mehrheitsprinzips statt. Da die Kooperation im Prinzip jederzeit wieder zurückgenommen werden kann, sind die Verhandlungszwänge nicht so weitreichend, wie der Aufbau von Vetopositionen durch die direktdemokratischen Instrumente.“ (Ebd., 11)⁴¹

4. 2. 2 Partizipationsziel: „Aufbau von Gegenmachtposition“

Erst, wenn durch die Partizipation der betroffenen Bürger die Entscheidungsmacht der Herrschaftsträger eingeschränkt oder aufgehoben wird, wenn also die reale Möglichkeit besteht, mit der Teilnahme (am politischen Entscheidungsprozeß) etwas zu verändern, stellt Partizipation die *„aktive Teilnahme und Einflußnahme von Betroffenen am gesellschaftlichen Lebensprozeß und damit den politischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozeß“* dar. (EURICH 1980, 257)

Das bedeutet dann aber in der grundlegenden Tendenz eine Teilnahme nicht zur Stabilitätsverbesserung des bestehenden Systems, sondern zum prinzipiellen „Aufbau von Gegenmachtpositionen“. (GRONEMEYER 1973, Bd. 1, 209)

VILMAR unterscheidet so im Hinblick auf Zielsetzung und Wirkungsmöglichkeit drei Grade von Partizipation:

- „1. Teilhabe am Entscheidungsprozeß der Dirigierenden durch *Informations-, Beratungs- und Mitwirkungsrechte oder demonstrative Proteste* der Betroffenen (unverbindliche Partizipation);
2. *Einschränkung* der Entscheidungsvollmacht der Dirigierenden durch praktische *Mitbestimmung* oder kollektive *Gehorsamsverweigerung* der Betroffenen (verbindliche Partizipation);
3. *Aufhebung* der Entscheidungsvollmacht der Dirigierenden durch legalen *Machtwechsel* (...) oder Subsystembesetzung und Selbstorganisation der Betroffenen bzw. *Vergesellschaftung der Entscheidungsbildung* (Selbstverwaltung).“ (1973, Bd. 1, 162 f)

An dieser quasi idealtypischen Kategorisierung ließe sich der jeweilige Stand von Partizipation für die Charakterisierung des Aufbaus von Gegenmachtpositionen verorten.

In Abgrenzung zum Partizipationsziel Integration wird offenbar, daß sich der Aufbau von Gegenmachtpositionen solcher partizipatorischer Aktivitäten bedient, die nicht lediglich von außen vorgegebene Ziele verfolgen oder sich in die Integrationsziele einbinden lassen; es werden vielmehr solche partizipatorischen Tätigkeiten angestrebt, welche „die Demokratisierung der Gesellschaft durch Teilhabe der Bürger an der gesamten gesellschaftlichen Entwicklung“ (ebd.) zum Ziel haben.

4. 3 Freiheitsparadigma und Partizipation bei G. Anders

Vor dem Hintergrund des Paradigmas „Freiheit vs. Unterdrückung“ (und ebenso „Mündigkeit vs. Hörigkeit“) kann allein das Partizipationsziel „Aufbau von Gegenmacht“ geeignet sein, herrschende unterdrückende und Unmündigkeit erzeugende Gesellschaftsverhältnisse zu überwinden.

So wollen denn auch die Autoren etwa der Frankfurter Schule die Technik(en) nutzen, um gesellschaftliche Ungleichheiten zu beseitigen, wobei Marcuse und Habermas „für eine systematische ‚Aufklärung‘ (plädieren), die die Betroffenen aus ihrer unreflektierten und unkritischen Haltung aufrütteln und ihnen ihre wirklichen Interessen (ihr ‚wahres Bewußtsein‘) vor Augen führen soll.“ (RAPP 1993, 125)

Bei Anders dagegen geht es weniger um den Unterschied zwischen den Produktionsverhältnissen und Ideologien, „sondern um eine neuartige ontologische Struktur, die sich im vielschichtigen Gefälle zwischen Herstellen und Vorstellen ausdrückt.“ (HARTMANN 2000, 211)

Unmündigkeit und Abhängigkeit werden bei Anders als Teil der geschichtlich „überschwelligen“ Ereignisse gesehen; diese Ereignisse sind die technischen Produkte, deren Bedrohung für die Menschheit weder kategorial noch sinnlich wahrnehmbar sind.⁴²

Macht Anders so ein neues historisches Agens aus, geht er außerdem auch in der Feststellung von Unfreiheit noch ein Stück weiter:

„Denn das Dasein in der Welt des post-ideologischen Schlaraffenlandes ist total unfrei.“ (ANDERS 1987, 197)

Obwohl die Menschen via Medien mehr von den Geschehnissen auf der Welt „mitbekommen“ als irgendeine Generation zuvor und sie sogar selbst (-ständig ?) eine Auswahl treffen können, gilt doch: „da wir der Lieferung, ist sie erst einmal da, ausgeliefert sind; da uns die Freiheit, ihr näherzukommen oder ihr gegenüber Stellung zu nehmen, geraubt ist, sind wir betrogen.

Und zwar auf die gleiche Weise betrogen wie durch jene Grammophonplatten, die uns nicht nur diese oder jene Musik vorspielen, sondern zugleich auch den Applaus und die launischen Zwischenrufe, in denen wir unsere eigenen Zwischenrufe erkennen sollen. Da uns diese Platten nicht nur die Sachen zustellen, sondern auch unsere Reaktion auf die Sache, sind wir durch sie *mit uns selbst beliefert.*“ (197 f)

Und was am Beispiel der Grammophonplatten beschrieben wird, gilt subtiler und nicht ganz so offenbar für alle Sendungen: „es gibt kein gesendetes Phantom, dem nicht sein ‚Sinn‘, also das, was wir von ihm denken und dabei fühlen sollen, als integrierendes und von ihm nicht mehr ablösbares Element bereits innewohnte; keines, das uns nicht die abverlangte Reaktion als Rabatt gleich mitlieferte.“ (198)

Wäre dies bekannt, auf einer basalen Ebene erfahrbar, könnten die Zuschauer sich dagegen zur Wehr setzen, wie es die optimistischen Autoren Adorno, Benjamin und Enzensberger etwa vorschlagen. Aber die Belieferung mit der Welt durch das Fernsehen gleicht einer vollständigen Überfütterung; überdies kommt sie bequem und

auswählbar daher, „daß wir sie *als* Unfreiheit überhaupt nicht spüren.“

(Ebd.)

Denn der Hunger nach eigener Deutung der Welt ist verlernt; ein Zustand ist erreicht, „der jede Vorstellung eines möglichen anderen Zustandes, jeden Gedanken an Opposition endgültig ausschließt (...)“ (ebd.); ein Zustand, dem mit Partizipation, mit Teilhabe an der Medienproduktion nicht beizukommen wäre.

4. 4 Medienpraxis und die ‚Freiheit der Fernbedienung‘

Aus heutiger Sicht muten die ehemals geführten ideologischen Grundsatzdebatten über die entmündigende Wirkung des Fernsehens überholt, „antiquiert“ ?, an.

Rundfunk und Fernsehen, Videowelt und Computerspiele, seit einigen Jahren verstärkt und in besonderer Weise das Internet, sind Bestandteile einer Alltagskultur geworden. Fünfzig Jahre Erfahrung im Umgang mit technischen Massenmedien haben auch die Umgangsformen der Rezipienten geprägt.

Sollte da nicht längst ein souveräner und selbstbewußter Einbezug von Fernsehen und Internet in das Alltagsleben möglich sein?

Auch auf der Anbieterseite konnten zahlreiche Veränderungen und Entwicklungen beobachtet werden: die Zulassung privater Medien, neue Sendeformen, vielfältige Möglichkeiten der „Beteiligung“ von Rezipienten an der Medienproduktion.

Kann in einer solchen Situation das „Überhaupt“ von Fernsehen in Frage gestellt werden? Oder müßte es nicht weiterhin - in der Tradition der aufklärenden Autoren etwa der Frankfurter Schule - um das konkrete „Wie“ der Massenkommunikation gehen?

Läßt sich aus der Argumentation von Anders heute noch eine grundsätzliche Kritik am Rundfunk (und/oder dem Internet) rechtfertigen, die es nahelegte, von einer Entmündigung, Passivisierung oder Hörigkeit des Rezipienten zu sprechen?

M. a. W.: steht der Verdammung der technischen Massenmedien heute aus demokratischer, an Partizipation interessierter, Sicht nicht ebenso grundsätzlich die „Wahlfreiheit der Fernbedienung“ entgegen?

Zur Annäherung an mögliche Antworten auf diese Fragen soll zunächst ein exemplarischer und übersichtsartiger Rückblick geworfen werden auf einen sehr weitgehenden Versuch, *mit Hilfe der und in den* Medien, (politische) Partizipation zu ermöglichen: die Offenen-Kanal-Projekte.⁴³

4. 5 Versuchte Partizipation: die Offenen- Kanal- Projekte

Mit der Errichtung der Landesrundfunkanstalten, welche die Lizenzen für den privaten Rundfunk vergeben und seine Durchführung überwachen sollten, schien erstmalig in Deutschland die Chance gegeben, den Traum vom Perspektivwechsel des Zuschauers auf die Programmacherseite Wirklichkeit werden zu lassen.

Die entsprechenden Landesgesetze sahen (und sehen) neben der Zulassung privater, gewerblicher Medienanbieter auch die Möglichkeit vor, daß einzelne Bürger sowie Gruppen von Bürgern selbst Radio und Fernsehen produzieren können.

Eine organisatorische und technische Hilfe sollte dabei durch die Einrichtung sog. Offener Kanäle gewährleistet werden.

Die Möglichkeit der autonomen Produktion von Beiträgen und ganzen Sendungen, - von der Idee bis zur kompletten Programmerstellung und Gestaltung sowie Programmverantwortung -, sollte dem ‚Grundrecht auf Kommunikation‘ Rechnung tragen und eine Partizipation des Bürgers unterstützen.

Dabei galt es, eine Vielzahl von Forderungen zu bedenken.

Aus der *Forderung nach freiem Zugang* zu den Funkmedien ergab sich nicht allein die Notwendigkeit, Institutionen und Produktionseinrichtungen zu schaffen. Dazu gehörte auch die

rechtliche Absicherung der Institutionen, eine Regelung der Sendefrequenzen und eine entsprechende finanzielle Ausstattung der Offenen Kanäle, wenn die Projekte nicht bloß Alibi oder ‚Spielwiese für Laien‘ sein sollten.

Aus dem zu sichernden Zugang ergab sich eine weitere Anforderung zum Erreichen von Bürgerpartizipation: die *Forderung nach dezentralen Einheiten*.

Bei einer zentralen Struktur dieser Einrichtungen hätten allenfalls wenige die Chance, das Programm mitzugestalten; so daß die Offenen Kanäle auf lokaler Ebene einzurichten waren. So konnte auch an den Lebensbereich der Bürger angeknüpft werden, in dem der einzelne durch seine Alltags- und Welterfahrung die größte Kompetenz besitzt. Dabei stellte sich die Frage, ob eine solche Hervorhebung des Lokalen nicht einer ‚Ideologisierung‘ des Nahraums das Wort redete.

Unter Berufung auf SENNETT (1983) mahnte etwa TEICHERT an, daß eine Argumentation, die sich auf den örtlichen Bereich als den überschaubaren und vertrauten Bereich stützt, „lediglich politische Kategorien in psychologische“ (1985, 13) verwandele. Dies aber verstelle den Blick für die politischen (und damit entscheidenden) Strukturen und vergrößere „die Bereitschaft, gesellschaftliche Probleme auszugrenzen, sie nicht an sich heranzulassen“. (Ebd.)

Und übersehe - so sei bezogen auf den tatsächlichen Prozeß einer Globalisierung hinzuzufügen - auch deren utopisches Element, den Glauben an universelle Gleichheit und Freiheit aller Menschen, der „vor dem Rückfall in Partikularismus und Isolationismus“ (HARDT/NEGRI 2002, 128) bewahren helfe.

Für die Offenen Kanäle mußte ebenso die *Forderung nach Entkommerzialisierung* berücksichtigt werden; denn ungeachtet der z.T. dogmatisch behandelten Frage, ob partizipativer Rundfunk und der ‚emanzipatorische‘ Gebrauch der Massenmedien erst in einer freien, sozialistischen Gesellschaft umsetzbar wären, lassen sich doch auch auf ganz pragmatischer Ebene polit-ökonomische Bedingungen

konstatieren, ohne deren Vorliegen die Bürgerpartizipation Utopie bleiben muß.

Wenn das Anbieten von Sendezeiten zu werbewirtschaftlichen Zwecken möglichst hohe Einschaltquoten voraussetzt, jene aber vor allem mit „leichter Unterhaltungskost“ zu erzielen sind, kann die Kritik an der Industriegesellschaft, die „Betroffenenperspektive“ von Bürgern, die mit ihrem Anliegen andere zum gemeinschaftlich-solidarischen Handeln, z.B. gegen soziale Mißstände, bewegen wollen, kurz: kann Partizipation, die sich zum Ziel den Aufbau von Gegenmachtpositionen gesetzt hat, in einem privatwirtschaftlich organisierten System kaum Platz finden.

Konnten mit einer Finanzierung über die allgemeinen Rundfunkgebühren hier gewisse „Schutzräume“ geschaffen werden, welche die Bürgerproduktionen von den Verwertungsnotwendigkeiten freihielten, war die *Forderung nach Selbstverwaltung* der Medien vor Ort sehr viel schwieriger einzubinden, da die vorgegebene öffentlich-rechtliche Struktur sowie die Größen der Rundfunkeinrichtungen gewisse Formen der Repräsentation, der Vertretung, erforderlich machten und eine basisdemokratische „Vollversammlung“ überforderten.

Ebenso konnten auch die *Forderung nach einem neuen Journalismusverständnis*, bei der das Berufsbild der in den Offenen Kanälen tätigen Journalisten zu einer Art „Kommunikationshelfer“ oder medientechnischem Berater konkretisiert wäre, sowie die *Forderung nach einer „handlungsorientierten Medienerziehung“* (BAACKE 1982, 142) nur in Ansätzen in das Konzept Offener Kanäle integriert werden.

4. 5. 1 Zwei Modelle des Offenen Kanals

Bald schon zeichneten sich ganz unterschiedliche Konkretionen und Ausgestaltungen Offener-Kanal-Projekte ab, so daß es *den* Offenen

Kanal nicht gibt. Auch unter Berücksichtigung der im Ausland (USA, GB, Australien, Schweiz) gemachten Erfahrungen gibt es nicht einmal einheitliche Kriterien, nach denen Offenen-Kanal-Projekten eben dieses Etikett verliehen werden könnte.

Gemeinsamer Ausgangspunkt war jedoch stets: der Hörer resp. Zuschauer soll unabhängig von seiner Ausbildung, Qualifikation und Einbindung in herkömmliche Medienstrukturen die Möglichkeit erhalten, selbst einen Sendebbeitrag zu erstellen, der dann via Äther oder Kabel ausgestrahlt wird.

Bei all den denkbaren, möglichen und in die Tat umgesetzten unterschiedlichen Formen von Zugang und Beteiligung kristallisierten sich rasch zwei „Grundformen“ des Offenen Kanals heraus: das Modell des „*public access*“ sowie jenes des „*community tv*“ oder allgemeiner (d.h. für Radio *und* Fernsehen): des „*Bürgerfunks*“.⁴⁴

4. 5. 1. 1 Offener Kanal als ‚public access‘

Kennzeichen für diese Form ist - wie es der Name schon nahelegt - die (völlig) freie Zugangsmöglichkeit. Die Beteiligung der Bürger besteht jedoch dabei allein in Form der Produktion eigener Beiträge. Die erstellten Beiträge werden nicht nach etwaigen Programmkriterien geordnet oder gar ausgewählt, sondern schlicht entsprechend der Reihenfolge ihres Eingangs gesendet, um „ein Höchstmaß an Gerechtigkeit“ (ROLLI 1981, 34) zu gewährleisten.

4. 5. 1. 2 Offener Kanal als ‚Bürgerfunk‘

Hier können Bürger auf verschiedenen Ebenen, von der Programmierung bis zur autonomen Erstellung eines Beitrages, an der Programmproduktion mitwirken; dies geschieht unter der Aufsicht eines demokratisch gewählten Trägers, welcher sowohl die Beteiligungsform wie die Programmstruktur regelt. Dabei sind in

Organisation und Aufsichtsgremium insbesondere die lokalen Interessen integriert.⁴⁵

4. 5. 2 Problemlagen und Konsequenzen

Die naheliegende Vermutung, daß diese doch recht verschiedenen Formen des Versuchs von Bürgerpartizipation auch voneinander abweichende Auswirkungen auf Nutzerstruktur, Programm, Bürgerinteressen u.v.m. zeitigen, sieht sich in der Folge bestätigt.

Allerdings wird bei der Durchsicht der bundesrepublikanischen Erfahrungen sowie jener der Nachbarstaaten, aber auch des außereuropäischen Auslands, deutlich, daß trotz unterschiedlicher Konzeption, Organisation und Einbindung der Projekte gewisse Konflikt- und Problemlagen sehr ähnlich auftreten.

Wenngleich zu zeigen sein wird, daß die auftretenden Probleme untereinander wirken, sich bedingen und vielfältig zueinander in Beziehung stehen, wird um des Vorteils einer übersichtlicheren Darstellung willens eine Strukturierung in verschiedene Bereiche vorgenommen: *Organisation* sowie Regelung der Zugangsmöglichkeit; *Einbindung* in das vorhandene Mediensystem und finanzielle bzw. personelle Ausstattung; *Problemlagen*, die im Zusammenhang der Variablen ‚Nutzer‘, ‚Publikum‘ und ‚Programmqualität‘ auftraten.

4. 5. 2. 1 Organisation und Zugangsregelung

Abstrahiert man von denkbaren Mischformen, so spricht die zugrundeliegende Organisationsstruktur Offener Kanäle insbesondere die Entscheidung zwischen den Typen ‚public access‘ und ‚Bürgerfunk‘ an.

Dabei war es für die Bundesrepublik Deutschland kennzeichnend, daß die Offenen Kanäle *nicht* von den zukünftigen Nutzern und

Nutzergruppen selbst gefordert, initiiert und aufgebaut wurden. Vielmehr waren die Offenen Kanäle hierzulande vor allem eine Idee von medienwissenschaftlichen Experten und Mediendidaktikern, die zuerst im Rahmen von Kabelpilotprojekten Berücksichtigung fand. Selbst jenseits der Beurteilung anhand medienpolitischer und kommerzieller Interessen erschwerten so bereits die Anfänge der Offenen Kanäle die Aktivierung des Publikums im Sinne einer partizipatorischen Idee, welche den Aufbau von Gegenmachtpositionen zum Ziel hat.

Die fehlende Möglichkeit zur eigenen Ausgestaltung und Programmverantwortung führt ferner zu einem Erscheinungsbild des Offenen Kanals als zusätzlich „konsumierbares“ Medienangebot, das insbesondere einzelne für deren Selbstdarstellung anspricht. Insgesamt wird so eine Identifikation der Bürger mit *ihrem* Sender verhindert und bleibt das partizipatorische Potential ungenutzt.

Mitverursacht wurde dies aber auch von dem Umstand, daß Gruppen und Initiativen, die eine Partizipation im Medienbereich forderten, sich entweder schon anderweitig auf diesem Gebiet betätigten - sei es in der Produktion einer Zeitung bzw. Zeitschrift, sei es im (illegalen) Betrieb eines Rundfunksenders - oder aber sich rundheraus der Mitarbeit an den „offiziellen“ Projekten verweigerten, etwa mit der Argumentation, jene besäßen lediglich eine Alibifunktion, wie **HARTLIEB** (1987, 32 f) die Erfahrungen schildert.

Insoweit schien schon im Hinblick auf eine (Mündigkeit fördernde) Selbstorganisation das Modell des Offenen Kanals als Bürgerfunk dem Anspruch auf Partizipation eher zu genügen.

Wenn auch in der praktischen Arbeit häufig bis zur Paralyse der eigenen Kräfte führende Querelen und Diskussionen das Bild der selbstverwalteten Projekte bestimmten, gab es doch durchaus ermutigende Erfahrungen mit der basisdemokratischen Organisation von Rundfunk.

In Australien etwa entwickelte sich ein System des ‚public broadcasting‘ - der in Australien gebräuchliche Begriff für Bürgerfunk -, in dem Gruppen und Initiativen staatsunabhängig und nicht-kommerziell Radio betreiben; so erfolgreich, daß es bald zu einem wesentlichen Teil der australischen Rundfunklandschaft wurde.⁴⁶

Unter dem Dach einer gemeinnützigen Organisation (meist ein Verein oder eine Genossenschaft) kann jedes Mitglied einer Gemeinde, welche die Radiostation betreibt, der Station beitreten und mit seiner Stimme auf den örtlichen Versammlungen den aus der Versammlungsmitte zu wählenden Vorstand mitbestimmen. Dieser stellt den (hauptamtlichen) Geschäftsführer ein. Die ehrenamtlichen, freiwilligen Mitarbeiter wählen überdies ein Programmkomitee, welches über die Programmstruktur entscheidet. (**BENDISCH** 1986, 98 f)

Die Potentiale der aktivierbaren Zuhörer sind dabei erstaunlich hoch gewesen: so existierten etwa (vor Verbreitung des z.T. als Alternative gesehenen Internet) Mitte der 80er Jahre, bei einer Einwohnerzahl von gut fünfzehn Millionen, 65 Radiostationen mit ca. 20000(!) freiwilligen, ehrenamtlichen Mitarbeitern. (**Ebd.**)

In der Bundesrepublik entwickelten sich rasch Mischformen, z.B. in Dortmund oder Bremen, wo der Offene Kanal in Trägerschaft öffentlich-rechtlicher Rundfunkanstalten und in Zusammenarbeit mit lokalen, öffentlich-rechtlichen Institutionen wie Bibliotheken, Bürgerzentren, Schulen u.ä. betrieben wird.

Bietet hier die Trägerschaft großer Rundfunkanstalten einerseits einen gewissen Schutz vor Eingriffen und/oder der Einflußnahme durch werbewirtschaftliche Interessen, stehen diesem Vorteil andererseits Bedenken gegenüber hinsichtlich einer Professionalisierung, der Gefahr der Distanz durch die öffentlich-rechtliche Repräsentation gegenüber den Vertretenen, sowie möglicher regelnder Eingriffe „von oben“, da die Verpflichtung und Festlegung öffentlich-rechtlicher Institutionen auf Ziele, die eine ausgewogene, pluralistische

Meinungsbildung erfordern, Ansätze zum Aufbau von Gegenmachtpositionen mitunter nicht oder nur begrenzt zur Entfaltung gelangen lassen.

Gleichwohl, so ist hier hinzuzufügen, scheint eine Absicherung der „freien Rede“ durch gesetzliche, verfassungsrechtliche Regeln der einzige Weg, einer übermächtigen ökonomischen Abhängigkeit und wirtschaftlichen Konzentration oder einer bloßen „Verbrauchersouveränität“ zu begegnen.⁴⁷

Zusammenfassend ließe sich festhalten, daß das Prinzip des ‚public access‘ durchaus die Mitwirkung der Bürger *ermöglicht*, das Modell ‚Bürgerfunk‘ jedoch einen weiteren Schritt wagt und nicht nur die Fernseh- und Hörfunkproduktion, sondern ebenso die Rundfunkorganisation in die Hände der Bürger legt, somit quasi einen höheren Partizipationsgrad aufweist.

Gleichwohl zeigen auch die nun schon einige Jahre umfassenden Erfahrungen mit dem Medium, daß die bloße ‚Einrichtung‘ eines Offenen Kanals a la Bürgerfunk noch nicht das erhoffte partizipatorische Potential entfesselt, wenn nicht (zumindest gleichzeitig) die notwendigen Voraussetzungen und Bedingungen für den demokratisch-offenen Umgang mit dem Medium vorliegen, bzw. geschaffen werden.

Die wichtigen Schlüsselqualifikationen, wie z.B. Offenheit und Toleranz, zielen dabei sowohl in Richtung auf die potentiellen Nutzer (und deren Umgang mit anderen Gruppen) als auch auf die (gesellschafts-)politischen Kräfte, welche die Mittel für den Offenen Kanal bereitstellen und verantworten.

Die in diesem Bereich in Deutschland zu konstatierende, auch geschichtlich begründete, Defizitsituation ist allerdings nicht allein mit den Mitteln und im Rahmen einer Medienpolitik zu verändern.

Mit Günther Anders wäre daher die Frage zu stellen, ob ein Medium, welches auf die (in einem weiten Sinn zu verstehende) *Einflußnahme der Wahrnehmungswelt* vieler ausgerichtet ist, so organisiert werden

kann, daß die Verzerrungen und Täuschungen der Sendebeträge nicht etwa einer passiven Haltung der Rezipienten Vorschub leisten.

Dabei ließe sich festhalten, daß die (absolute) Größe der Zahlen von Sender-Betreibern einerseits und den Adressaten der Sendung andererseits, sowie das Verhältnis beider Größen zueinander, einen erheblichen Einfluß darauf haben, ein Machtgefälle zu verhindern helfen, so einer Passivisierung vorzubeugen und zu „geschichtlich wichtigen Schritten“ (ANDERS 1987, VIII) motivieren zu können.

Insoweit nehmen Dezentralität und Selbstverwaltung einen hohen Stellenwert ein, bedeuten aber auch tendenziell die Entwicklung eines *Massenmediums* zu einem *Kommunikationsmittel der politischen Nah-Öffentlichkeit*.

Auch die Form der Zugangsregelung bestimmt in erheblicher Weise, ob die angestrebte Beteiligungsmöglichkeit sich in einer tatsächlichen Teilhabe der Bürger an der öffentlichen Kommunikation realisiert.

Die Regelung nach dem ‚public-access‘-Modell, bestehend allein aus der Ablieferung sende-reifer, d.h. fertig-erstellter Medienprodukte - selbst wenn diese unter Mithilfe von (technischen) Beratern produziert wurden - sichert nur wenigen Bürgern den Zugang zum Medium und setzt so die Schwelle zur Teilnahme unnötig hoch an. Ebenso wie das Sendeprinzip der ‚Schlange‘, nach dem die Sendungen ohne inhaltliche Programmstruktur in der Reihenfolge des Eingangs übernommen und ausgestrahlt werden, liegt dieser Zugangsregelung die (nicht zutreffende) Annahme zugrunde, alle Bürger verfügten über gleiche Chancen hinsichtlich Information, Kommunikationskompetenz u.ä.

Eine medienpädagogische Begleitung der Offenen Kanäle, wie sie heute in der Verbindung mit Schulen, Jugend- und Einrichtungen der Erwachsenenbildung gängige Praxis ist, trägt hier sicherlich dazu bei, Schwellen abzubauen und Unterschiede auszugleichen, verändert aber im Sinne des oben genannten Arguments auch die Medien in ihrer Struktur und damit auch Wirkung.

4. 5. 2. 2 Politische Einbindung / finanzielle Ausstattung

Für den Erfolg oder Mißerfolg der Pilotprojekte und Offenen Kanäle entscheidend erwies sich auch die Einbindung in das politisch-gesellschaftliche Umfeld einer Station.

Konkret bedeutete dies: Der an drei bis fünf Programme ‚gewöhnte‘ Teilnehmer des Kabelpilotprojektes in Ludwigshafen etwa sah sich insgesamt über 40 Kanälen gegenüber, die zum allergrößten Teil professionell produziert und am kommerziellen Erfolg ausgerichtet waren. Die dabei auch angebotene Kanalkapazität von maximal fünf Prozent im Offenen Kanal ging in diesem Umfeld rasch unter, oder blieb zumindest wenig beachtet. Der Offene Kanal gelangte so in den Ruf des Erfüllungsgehilfen zur Durchsetzung der mit einer Verkabelung verfolgten kommerziellen Interessen. Außerdem wurden die Programme des Offenen Kanals ausschließlich kabelgebunden gesendet und mußten in der öffentlichen Diskussion als wichtiges Argument für eine Entscheidung zugunsten des (teureren) Kabelanschlusses herhalten.

In einem solchen Umfeld war das Scheitern der Projekte hinsichtlich der intendierten Zielsetzung ‚Partizipation/ Aufbau von Gegenmacht‘ programmiert.

In Dortmund war die Einrichtung der Offenen Kanäle im Lokalbereich begleitet von der Programm- und Strukturreform des WDR, der professionelle Lokalsender mit betonter Bürgernähe aufbaute.

Eine solche (avisierte oder nur in Kauf genommene) Entwicklung verhindert gewiß die Entfaltung eines partizipatorischen Potentials und weist - pointiert formuliert - dem Offenen Kanal der Rang einer „Spielwiese“ für technisch Interessierte zu. Ob gewollt oder nicht: die Offenheit des Offenen Kanals wird solcherart eingeschränkt, und die Kontrolle über kritische Berichte und Informationen verbleibt in den Händen derer, die schon zuvor über die entsprechende ‚Macht‘ verfügten. Allerdings korreliert mit den genannten Bedingungen oft

auch das Fehlen von Anspruchsforderungen durch die Bürger, d.h. ‚von unten‘.

Der historische Rückblick auf den Versuch, Partizipation, Bürgerbeteiligung an den Medien und der Medienproduktion, zu befördern, zeigt(e) natürlich auch die zu erwartenden finanziellen Abhängigkeiten und Schwierigkeiten.

Studio, Einrichtung, Übertragungswagen und Medienwerkstätten, externe Sende- und Vorführmöglichkeiten und insbesondere die entsprechenden Stellen im Personalbereich erfordern einen erheblichen finanziellen Aufwand.

Der häufig vermeldete Zustand ‚Sendeplätze frei - Equipment ausgebucht‘ hing zudem mit dem banal anmutenden Umstand zusammen, daß die bereitgestellten Produktionseinrichtungen - da von den Bürgern nebenberuflich genutzt - vorrangig am Abend und am Wochenende gebraucht wurden. Im Gegensatz zu einer professionellen Sendeanstalt, in der den ganzen Tag produziert werden kann, barg der Offene Kanal somit meist ein relativ großes Potential technischer Ressourcen, welche tagsüber weitgehend ungenutzt blieben.

Mit den Fragen zur Finanzierung des Bürgerrundfunks verknüpft wurde daher bald das Problem werbewirtschaftlicher Orientierung. Der (auch heute noch) sehr begrenzte finanzielle Rahmen, der von den öffentlich-rechtlichen Trägern gesteckt wurde, z.B. durch Finanzaufweisungen an die Landesanstalten für Rundfunk aus dem allgemeinen Rundfunkgebührenaufkommen, läßt immer wieder auch die Diskussion über eine zusätzliche Finanzierung etwa via ‚sponsorship‘ wie in Australien⁴⁸ oder über Spenden, Vereinsbeiträge, Lotterien o.ä. aufkeimen.

Die bisherigen Erfahrungen machen dabei sehr deutlich, daß es für den mündigen Umgang, die Beteiligung an der öffentlichen Kommunikation, schon einer sehr aktiven, interessierten Haltung und des daraus resultierenden Engagements bedarf, um solche

Partizipation - auch nur im Lokalbereich - auf Dauer zu ermöglichen.⁴⁹

4. 5. 2. 3 Nutzer / Publikum

Nahezu alle Projekte zeigten, daß es zu einem großen Teil nicht gelang, gerade jene Bürger zur Teilnahme am Offenen Kanal zu bewegen und aus ihrer passiven Haltung herauszulösen, die in den herkömmlichen (Massen-) Medien benachteiligt sind bzw. unberücksichtigt bleiben.

Der typische Nutzer und „Macher“ im Offenen Kanal war männlich, zwischen 25 und 40 Jahre alt, verfügte über eine gute Ausbildung und technisches Vorwissen⁵⁰; gehörte mithin nicht zu der großen Gruppe jener, die Anders mit der Zielrichtung seiner Kritik im Visier hatte.

Wenn sich hier auch heute durch das veränderte Selbstbewußtsein im Umgang mit Technik allgemein etwas geändert hat, scheint eine Aktivierung der mit „Bildern belieferten“ und „ihrer Sprache beraubten“ Bürger jedenfalls nicht ohne intensive mediendidaktische Begleitmaßnahmen möglich zu sein.

Während die Nutzer im Offenen-Kanal-Projekt Ludwigshafen - als ‚public access‘ organisiert - vor allem individuelle Motive wie technische Neugier, Hobby, Spaß und Training als Beweggründe für die Teilnahme angaben, setzte sich nur jeder Vierte ein, um für seine Sache „Öffentlichkeit“ zu erreichen. (PETRICH 1984, 875)

Anders dagegen die Teilnehmer im als ‚Bürgerfunk‘ strukturierten „Offenen Kanal Berlin e.V.“: hier gaben die Nutzergruppen als Hauptmotiv an, ihr Anliegen einer Öffentlichkeit vortragen zu wollen, d.h. die „Forumsfunktion“ des Offenen Kanals zu nutzen. (WITTE/BENDISCH 1986, 217)

So wäre es immerhin denkbar, daß die Bürger erst dort beginnen, das Medium für das Herstellen von „Gegenöffentlichkeit“ zu nutzen, wo ihnen tatsächlich auch die Mitbestimmung über die Rundfunkorganisation gegeben wird, während im Rahmen eines

„public-access“-Angebotes, bei dem allein das Fernsehen- und Radiomachen ermöglicht ist, vorrangig die technisch Interessierten angesprochen werden.

Dies führt zu einem weiteren Punkt, der bei der Auswertung der Kritik immer wieder ins Auge fällt: die „Semi-Professionalisierung“ der Produzenten in einem Offenen Kanal. Insbesondere Medienwissenschaftler und Rundfunkprofis sehen die Gefahr, daß der zuvor passive Konsument in seiner neuen Rolle als Produzent in erster Linie den professionellen Vorbildern nacheifert und derart lediglich eine schlechte Kopie des konventionellen Rundfunks liefert, wie es z.B. **ROLLI** (1981, 28 f, 67) einschätzt.

Ausgangspunkt für eine solche Kritik ist dabei wohl auch die (manchmal nicht eingestandene) Meinung, daß von einem Offenen Kanal ein neues, kommunikatives Verhalten auszugehen habe, keinesfalls aber das gesendet werden dürfe, was von herkömmlichen Programmen zur Genüge bekannt sei.

Auch hier enttarnt sich einmal mehr die Antwort auf die Frage: Ist das Medium bloß funktional als Instrument für eine (gesellschaftspolitische) Veränderung von kommunikativem Verhalten zu betrachten, oder prägt das Medium die Menschen sowie deren Vermögen derart, daß nur ein ganz bestimmter (nämlich zur passiven, hörigen Konsumentenhaltung führender) Umgang mit ihm möglich ist?

Diese Entscheidung ist aber nicht allein von der zugrundeliegenden Stoßrichtung der Problemanalyse abhängig, sondern wird auch vom Umstand bestimmt, daß normative, maßsetzende Kriterien für Kommunikation und das Herstellen von Öffentlichkeit gefunden werden müssen.

Aus der Sicht des Autors dieser Arbeit scheint zumindest dort, wo eine alternative Programmerstellung durch Laien mit Ziel-Begriffen und Attributen von Unmittelbarkeit, Menschlichkeit und menschlicher Anteilnahme sowie Authentizität gekennzeichnet werden kann, das

Etikett von professioneller Produktion, nämlich im Sinne der *menschlichen Kompetenz zur Kommunikation* gerechtfertigt zu sein.

Die, angesichts übermächtiger und professionell gemachter Konkurrenzprogramme, fehlende Aufmerksamkeit und Wahrnehmung der Sendebeträge im Offenen Kanal erschwerten nicht nur in den 80er Jahren den angestrebten Perspektivwechsel vom passiven Konsumenten zum aktiven Nutzer; (sie wirken heute im Umfeld von digitalen Satellitenprogrammen und ‚home computing‘ noch stärker dämpfend auf ein Engagement der Bürger).

Der zu einem bestimmten Thema über Raum- und Zeitgrenzen hinweg herzustellende, erwünschte Kontakt zwischen Produzenten und Rezipienten kann so vom Medium Radio/ Fernsehen nicht gewährleistet werden. Dort aber, wo durch etwa externe Sendevorfürungen in Gemeindesälen, Vereinsheimen, Schulen etc. der Kontakt hergestellt wird, schlägt die *vermittelte* Kommunikation in *direkte* um: das Medium TV macht sich selbst überflüssig, interpersonale Kommunikation der Betroffenen tritt an seine Stelle.

Dieser „Oszillationspunkt“, an dem das Medium vom Massenmedium zu einem Instrument der personalen Kommunikation wird, funktioniert auch als ontologisches Merkmal von Fernsehen als *Massenkommunikationsmittel*: wo Produzenten und Rezipienten tatsächlich zusammenkommen und zu einem *Meinungsaustausch* finden, wird das Medium seinem eigentlichen Daseinszweck enthoben et vice versa.

Mit anderen Worten: Wenn das Habermas'sche kommunikative Handeln seine Geltungsansprüche in Form eines Diskurses rechtfertigen können muß, bedarf es dazu einer (idealen) Sprechsituation, in der alle Teilnehmer zumindest die *Möglichkeit* haben, sich zu äußern und frei von inneren Zwängen ihre Stimme zu erheben.⁵¹ Dies aber wäre nur unter Aufhebung der ungleichen, konstitutionellen Größenmengen zwischen Sender und Empfängern denkbar.

4. 5. 3 Nachtrag zur aktuellen Situation der Offenen Kanäle

Nach nunmehr über 15 Jahren Erfahrung mit Offenen Kanälen stellt sich die Situation nicht grundlegend verändert dar.

Zur Zeit strahlen in Deutschland 76 Radio- und/oder Fernsehkanäle ihr Programm - meist stundenweise - über lokale Kabelnetze oder Sendefrequenzen aus.

Ziel - und formaler Anspruch - ist dabei nach wie vor die Beteiligung der Bürger an der Medienproduktion, ihnen das Erlernen individueller Kommunikationsfähigkeit in einer Massengesellschaft zu ermöglichen und damit ihre demokratische Kompetenz zu befördern, wie es etwa der Schlußbericht der **Enquete-Kommission** des Deutschen Bundestages der 13. Wahlperiode (Drucksache 13/11004) von 1998 formuliert (Kap. 6.4).

Auch als Ausdruck eines Rechtes auf Bürgerkommunikation werden die Offenen Kanäle noch immer als wichtiger und notwendiger Bestandteil der Medienlandschaft betrachtet: „Bürgernähe durch lokale und regionale Rundfunkangebote und damit auch durch Offene Kanäle ist ein Teil der Kommunikationsfreiheit. Diese ist verfassungsrechtlich legitimiert - als Schutzrecht für die Kommunikationsfreiheit des einzelnen nach Art. 5 I GG - und bedeutet zugleich auch einen zu erfüllenden verfassungsrechtlichen Auftrag.“ (DREWITZ 1998, 2)⁵²

Insbesondere die Bürgernähe der Offenen Kanäle wird dabei hervorgehoben: „Der Wunsch nach Regionalität und Lokalität ist in der Gesellschaft und im Umgang mit der Verwaltung überall anzutreffen. Er findet sich genauso in den Medien. Gerade in einer immer grenzenloser werdenden Welt sucht der Mensch Halt in einem für ihn überschaubaren gewohnten Umfeld. Denn: Überschaubarkeit heißt zugleich Beherrschbarkeit und Verständlichkeit.“ (DREWITZ, ebd.)

Drewitz geht sogar noch weiter in seiner Evaluation der Offenen Kanäle: „Der Rezipient kann in die Rolle des Produzenten schlüpfen.

Und da sein Beitrag in seiner unmittelbaren Nachbarschaft verbreitet wird, ist die Chance einer Interaktivität über das Produzierte besonders groß. Von der Passivität über die Aktivität zur Interaktion. Der Offene Kanal also ein Vorläufer der Kommunikationsgesellschaft der Bürger?“ (Ebd.)

Wer so weit gehen wollte, diese Frage mit einem ‚Ja‘ zu beantworten, müßte allerdings auch die nach wie vor vorhandenen Probleme bei dieser Form einer Medienproduktion durch Bürger einer Lösung zuzuführen in der Lage sein: noch immer ist es lediglich ein (sehr) kleiner Teil der Bürger, der seine Anliegen auf den Frequenzen der Offenen Kanäle einer (sehr) kleinen Öffentlichkeit zugänglich macht.⁵³

Überdies ist die zu geringe Zahl der zur Verfügung gestellten Übertragungs-Frequenzen ebenso für die Ausbreitung dieses Mediums ein Hindernis wie auch die vor allem in ländlichen Regionen ungenügende Verkabelungs- und Anschlußdichte der Haushalte.

Als Medium mit überwiegend lokalem Charakter ist es andererseits auch für eine Verbreitung via Satellit grundsätzlich ungeeignet.

Und die knappen öffentlichen Haushalte grenzen die Möglichkeiten und Chancen der Offenen Kanäle zusätzlich stark ein.

So findet nach meiner Einschätzung von offizieller Seite trotz der („sonntäglichen“) Bekundungen zu Bürgernähe und –partizipation ein gewisses Umdenken statt; etwa, wenn die nordrhein-westfälische Regierungssprecherin und Staatssekretärin für Medien, Miriam Meckel, bekennt: „Über die Offenen Kanäle denke ich sehr kritisch. Ob dies heute noch der richtige Ansatz zur Vermittlung von Medienkompetenz ist, muss man angesichts knapper Kassen wirklich fragen.“ (in: **KLASSEN** 2002, 19)

Und sie begründet dies: „Die Macht des Faktischen ist so groß, dass die Theoretisierung darüber manchmal an ihr vorbei geht.“ (Ebd.)

Solche Überlegungen zielen natürlich auf das neue Medium Internet ab, das als *der* große Offene Kanal für alle Bürger in der globalisierten Gesellschaft (kostengünstig für die öffentlich-rechtlichen Betreiber der jetzigen Offenen Kanäle) die lokalen Medieneinrichtungen überflüssig machen könnte.

Hiergegen sind aber gewiß einige Einwände zu erheben. Denn „den Gedanken Offener Kanäle als örtliches oder regionales Gemeinschaftserlebnis an und mit Kommunikation durch Anleitung (...) berührt das Internet indessen überhaupt nicht.“ (DREWITZ 1998, 3) Schließlich geht es bei der Bürgerkommunikation nicht allein um die Verknüpfung von Medienteilnehmern, sondern darum, daß Menschen dazu angeregt und angeleitet werden, in gemeinsamer Mühe die Interessen der örtlichen Gemeinschaft zu diskutieren.⁵⁴

Dennoch, und darauf wird weiter unten noch zu sprechen zu kommen sein, stellt die Attraktivität des Internet als Kommunikationsmedium für den einzelnen eine erhebliche Konkurrenz zu den medienpädagogischen Bemühungen der Offenen Kanäle dar.

Und auch der, in mancher Hinsicht wohl exemplarische, Streit um die Gründung eines unabhängigen Freien Radios in Berlin mag als Beleg dafür dienen, daß zumindest die Forderung nach einer Partizipation mit dem Ziel eines Aufbaus von Gegenmacht mit den Offenen Kanälen *nicht eingelöst* werden konnte.⁵⁵

4. 6 Zur Struktur und Funktion von Öffentlichkeit

Modernen Staats- und Demokratieauffassungen stellt sich die (über Massenmedien hergestellte) *Öffentlichkeit* als eine *soziale* Handlungssphäre dar, „die mehr oder weniger frei zugänglich ist und in der soziale Akteure sich an ein unabgeschlossenes Publikum wenden oder jedenfalls der Beobachtung durch ein solches Publikum ausgesetzt sind.“ (PETERS 1994, 44)

Hinzu tritt aber eine weitere Bedeutung des Begriffs, in der Öffentlichkeit betrachtet wird als „eine Sphäre kommunikativen Handelns, in der sich eine ‚öffentliche Meinung‘ mit bestimmten

anspruchsvollen Merkmalen bilden kann. Im klassischen Verständnis handelt es sich um eine Sphäre öffentlicher, ungezwungener Meinungs- und Willensbildung der Mitglieder einer demokratischen politischen Gemeinschaft über die Regelung der öffentlichen Angelegenheiten.“ (Ebd., 45)

Die Überlegungen der vorgenannten Autoren richten sich daher, dies sollte immer wieder in Erinnerung gerufen werden, an einem normativen Modell von Öffentlichkeit aus; Peters spricht von einem „emphatisch“ geprägten Modell (ebd.), in welchem die Teilnehmer der Kommunikation eine „Art soziales Kollektiv, manchmal Publikum genannt“, bilden.(Ebd.)

Dabei hat die ‚Entdeckung‘ des sog. *Sozialkapitals*, verstanden als bürgergesellschaftliches Engagement, welches insbesondere durch die Massenmedien, vor allem: des Fernsehens, blockiert werde⁵⁶, die Diskussion um Fragen der moralischen Grundlegung von Gesellschaft in den letzten Jahren wiederbelebt, wie sie etwa im Streit zwischen zwischen den Anhängern eines Liberalismuskonzepts und den Vertretern des Kommunitarismus zu finden ist.⁵⁷

Für die hier erörterte Fragestellung bedeutsam bleibt gleichwohl der Zweifel, ob der hohe demokratiekritische, aufklärerische Anspruch, welcher oft mit dem Ziel eines Aufbaus von Gegenmachtpositionen oder zumindest: mit dem Ziel kritischer Gegenöffentlichkeit verbunden wird, innerhalb der normativen Struktur des Öffentlichkeitsmodells eingelöst werden kann.

Als ein grundlegendes Merkmal möglicher Kommunikationsformen zur Konstituierung von Öffentlichkeit im normativ-emphatischen Modell nennt Peters die Offenheit des Gegenstands. Neben die Diskussion über entscheidungsreife, aktuelle politische Angelegenheiten werden auch „Debatten über allgemeinere Orientierungen, normative Prinzipien und Werte (sowohl des öffentlichen wie des privaten Lebens), das Verhältnis zur kollektiven

Vergangenheit und kollektive Aspirationen für die Zukunft“ (PETERS 1994, 45 f) zu führen sein. Ebenso sind auch normative Fragen berührt, wie gemeinschaftliche Werte begrifflich gefaßt werden können und wie zwischen widerstreitenden Interessen und Ansprüchen ein Ausgleich hergestellt werden kann.⁵⁸

Dabei soll über die Relevanz der Themen, die in dem öffentlichen Diskurs erörtert werden, im öffentlichen Forum selbst entschieden werden. Es darf keine Themen geben, „die a priori ausgeschlossen wären (sofern sie sich an das Gebot der wechselseitigen Achtung von Integrität halten und nicht speziell begründete und akzeptierte Vertraulichkeits- oder Geheimhaltungsgebote verletzen)“, wie es PETERS (1994, 47) einschränkend formuliert.

Gerade aber in Fragen der kollektiven Sicherheit, in grundsätzlichen Fragen von Krieg(sbeteiligung) und Frieden scheint ein Blick auf die jüngere politische Geschichte in Deutschland wenig Anlaß für die Möglichkeit zu geben, daß über die Notwendigkeit der Veröffentlichung und der öffentlichen Diskussion solcher Fragen ein Konsens zu erzielen wäre.

Auch die im (idealisierten) normativen Öffentlichkeitsmodell vorausgesetzte „adäquate Kompetenz oder Verarbeitungskapazität der öffentlichen Sphäre“ (ebd.), also die Fähigkeit aller Akteure, „alle wichtigen öffentlichen Fragen nicht nur zu thematisieren, sondern auch kompetent und sachlich angemessen zu behandeln“ (ebd.), ist angesichts stark divergierender Bildungsvoraussetzungen der Beteiligten einem gewissen Skepsisvorbehalt unterworfen.

Die diskursive Struktur der öffentlichen Kommunikation schließlich setzt eine Kultur der Achtung im Umgang mit dem Diskussionspartner voraus, die nur solche Kommunikationsformen zuläßt, welche auf Überzeugung und nicht auf Überwältigung abzielen.⁵⁹

In einem derartigen öffentlichen Diskurs könnte die kollektive Meinungs- und Willensbildung zu einer Einigung gelangen, die sowohl unterschiedliche Meinungen und Interessen berücksichtigt und zur Geltung bringt, als auch in der Überwindung von

Partikularinteressen und Egoismen einen gemeinsamen Willen formuliert und hierauf sich gründende Entscheidungen ermöglicht.

Die Beschränkungen, denen ein solches idealtypisches Modell normativer Öffentlichkeit in der gesellschaftspolitischen Kommunikationswirklichkeit ausgesetzt ist, sind z.T. bei der exemplarischen Darstellung der Offenen-Kanal-Projekte bereits angesprochen worden.

Bei den Ungleichheiten bzw. Asymmetrien in den Kommunikationsverhältnissen unterscheidet **PETERS** drei Grundformen: „Es gibt Ungleichheiten der *Sichtbarkeit* oder Vernehmlichkeit, des jeweils beanspruchten oder kontrollierten Anteils am öffentlichen Raum; es gibt Ungleichheiten des *Einflusses*; und es gibt schließlich asymmetrische *Wissensvoraussetzungen* in Kommunikationen.“ (1994, 52)

Von besonderer Bedeutung für die heutige Umbruchsituation mit einer Etablierung neuer Medien ist die Asymmetrie im Bereich des Einflusses. Gemeint ist der „Sachverhalt, daß die Akzeptabilität von Äußerungen auf Wahrnehmungen der Person oder des Status des Sprechers gegründet wird - *jenseits* der Überzeugungskraft der vorgetragenen Argumente“ (**ebd.**, 53), sich also stützt auf „einen Vorschub von Vertrauen in aktuell nicht überprüfte Überzeugungsmöglichkeiten“. (**HABERMAS** 1992, 439)

Hier zeigen die Risse in dem gewohnten System von Identitätszuschreibung und Herkunftsnachweis in einem neuen Medium wie dem Internet, daß zumindest eine andere Gewichtung der diskursiven Einflussmöglichkeiten einmal Platz greifen könnte; eine Änderung der Erwartungen, die etwa der Faktizität unsicherer und wechselnder Identitäten im Internet Rechnung trägt.⁶⁰

Zunehmend wichtig in der gesellschaftlichen Kommunikation werden unterschiedliche Wissensvoraussetzungen; insbesondere „im Falle des *Monopols an spezialisiertem Wissen (...)*, dessen *Verständnis* besondere Kompetenzen voraussetzt, das also dem Laien nicht mehr

ohne weiteres zugänglich ist, auch wenn es ‚veröffentlicht‘ ist.“
(**PETERS** 1994, 53 f)

Damit verknüpft ist auch die gesellschaftliche Verteilung von Wissen, welches zwar einerseits selbst bei allgemeinen Fragen der Lebensführung eingesetzt werden muß (Recht, Medizin, Ernährung usw.), aber nur nach langjährigen Ausbildungen und auch dann nur in einzelnen Fachbereichen erworben werden kann. „Das Publikum muß sich also auf Urteile und Empfehlungen beziehen, die in den spezialisierten Handlungssystemen hervorgebracht werden, welche dieses Wissen entwickeln und anwenden. Dabei kann es sich in der Regel nur auf indirekte Evidenzen für die Zuverlässigkeit oder Vertrauenswürdigkeit von Expertenurteilen stützen.“(**Ebd.**, 55)

Wobei anzumerken ist, daß gerade über die Frage von Vertrauen und Glaubwürdigkeit die Bildschirmpräsenz, die Häufigkeit öffentlicher Auftritte und die gewählte Darstellungsweise, mitentscheidet. Ein Umstand, auf den Günther Anders 1960 im Hinblick auf die „*Rückschlagwirkung*“ des Fernsehens auf die Wirklichkeit hinwies: „Die Tatsache, daß sich Kennedy und Nixon jüngst für ihre Fernseh-Dispute schminken ließen, beweist, daß die zwei nicht nur vom Publikum als ‚show‘ erwartet wurden, sondern daß sie sich selbst bereits als Schauspieler auffaßten, daß sie mit Fernseh-Stars in Konkurrenz traten, daß ihre effektive politische Chance von ihrer show-Qualität abhing. Nicht nur die Auffassung der Realität durch das Publikum wird also unernst, sondern die Realität selbst, da sie Rücksicht auf die Bilder zu nehmen hat.“ (**ANDERS** 1987 a, 252)

Angesichts der vorgenannten Verzerrungen und Ungleichheiten in der Kommunikation sei das Gleichheitsprinzip im Hinblick auf die öffentliche Kommunikation zu revidieren, schließt **PETERS** (1994, 59.)

Schon die Notwendigkeit, die Redezeit des einzelnen im Rahmen der öffentlichen Kommunikation via Massenmedien einzuschränken, die sich eben aus der Vielzahl der Akteure ergebe, lasse es nicht zu, das Gleichheitspostulat in einem umfassenden Sinne aufrechtzuerhalten.

Ebenso seien die Massenmedien selbst „kaum denkbar ohne spezialisierte Kommunikationsrollen.“(Ebd.)

Aber auch die Versuche der Umwandlung in eine „Chancengleichheit der Konkurrenz um Rede und Aufmerksamkeit (...), dieses Prinzip gleicher oder fairer Kommunikationschancen zu präzisieren und institutionell abzusichern, führen dann häufig zu einem pluralistischen Repräsentationsmodell (wie zum Beispiel in der Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts zum Rundfunkrecht): ‚Alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen‘ sollen Einfluß auf die öffentliche Meinungsbildung, einen gesicherten Platz auf dem Podium der öffentlichen Sphäre haben.“ (Ebd.)

Auch in dieser vorsichtigen, möglicherweise als pessimistisch zu wertenden, Einschätzung wird *Vertrauen* zu einem stets mitzubeherrschendem Faktor, dem noch dann erheblicher Einfluß zukommt, wenn die asymmetrische Verteilung von Wissen durch die Einfügung von institutionellen Änderungen in das öffentliche Kommunikationssystem abgemildert werden könnte.⁶¹

Wird also hinsichtlich der Schwierigkeiten, einen öffentlichen Diskurs in den Medien zu gewährleisten, hinsichtlich der zu Grunde liegenden Faktoren wie Wissensfragmentierung und Pluralisierung der gesellschaftlichen Werte und Einstellungen, Übereinkunft erzielt, drängt sich die Frage auf, ob „die Realisierbarkeit einer öffentlichen Sphäre im emphatischen Sinn“(ebd., 70) noch möglich und sinnvoll sein kann.

Wenn man dabei die „Herausbildung spezieller öffentlicher Sprecherrollen mit entsprechenden asymmetrischen Kommunikationsbeziehungen und eine interne Differenzierung der öffentlichen Sphäre in Teilöffentlichkeiten“ (70) für unausweichlich hält, kann eine Antwort darin bestehen, den verbleibenden Raum jenseits der unvermeidlichen Beschränkungen zu nutzen, um Diskurse zu etablieren, die auch unter den faktischen Asymmetrien sich am Leitbild eines normativen, emphatischen Modells von Öffentlichkeit orientieren.⁶²

Eine Position, die jene Asymmetrien gerade als zu beseitigende Hindernisse auf dem Weg zu einer „echten“ diskursiven Öffentlichkeit begreift, muß freilich auch über gutgemeinte mediendidaktische Modelle hinaus den Beweis antreten können, daß die Medien und die komplizierter gewordene Welt miteinander „diskursiv kompatibel“ sind.

Günther Anders lenkt hier das Augenmerk eher auf die Schnittstelle ‚technische Massenmedien/Anthropologie des Nutzers‘, wo er schon im ‚Vorfeld‘, d.h. bei der ontologischen Beurteilung der Medien, zur Feststellung der Unmöglichkeit eines verantworteten Diskurses gelangt.

4. 7 Der hyperaktive Mediennutzer

G. Anders machte seine Beobachtungen des Umgangs der Zuschauer/Zuhörer mit Radio und Fernsehen (und aus seiner Sicht: des Rundfunks mit den Rezipienten) in einer Zeit, der die Neuartigkeit des Mediums mit vielen Hoffnungen und erwarteten Chancen ihren Prägestempel aufdrückte.

Dem besonderen Ereignis ‚TV‘ wurde eine entsprechende Aufmerksamkeit gewidmet, die anfänglich eher eine Sinnenschärfung der Rezipienten bedeutete. Dennoch erkannte Anders die medial Behandelten als in der Konsequenz *entmündigte, passivisierte, ihrer Sprache beraubte* Konsumenten, die aber diese Entmündigung nicht bemerken (können).

„Und zwar deshalb nicht, weil die tägliche und stündliche Überfütterung mit Phantomen, die als ‚Welt‘ auftreten, uns daran hindert, jemals Hunger nach Deutung, nach eigener Deutung zu verspüren; und weil wir, je mehr wir mit arrangierter Welt vollgestopft werden, diesen Hunger um so gründlicher verlernen.“
(ANDERS 1987, 198)

In der vorangehenden Betrachtung der Offenen Kanäle, deren strukturelle Zielsetzung insbesondere auf die Überwindung jener

passiven Konsumentenhaltung und die Aktivierung der Rezipienten zu einer partizipativen Mitwirkung an der öffentlichen Kommunikation gerichtet war, sollte der Gegensatz zwischen den Paradigmen Aktiv/Passiv, Mündigkeit/Hörigkeit, Freiheit/Unterdrückung in seiner Ursache und Konsequenz herausgearbeitet werden: wo die verbrauchende, *konsumierende* Haltung, das Geschehenlassen durch das Medium befördert wird, verändert die aktive Teilnahme an der Medienproduktion die (Nutzung der) Medien selbst. Ihr Charakter als *Massenmedium* wird umgeformt zu einem (seiner spezifischen Möglichkeit enthobenen) Instrument der Förderung vielfältiger interpersonaler Kommunikation.

Hat sich heute an der beschriebenen Situation etwa Grundlegendes geändert?

Haben etwa die Jahrzehnte auch mediendidaktischer Bemühungen nicht zumindest die Möglichkeit eines reflexiveren Umgangs der Konsumenten mit dem Medium eröffnet?

4. 8 Aktuelle Ergebnisse der Medienforschung

Weitgehend Einigkeit besteht in der Medienforschung, nicht mehr das „Ob“ der Medien in Frage zu stellen. Als faktisch nicht wegzudenkende Phänomene gesellschaftlichen Alltagslebens stehen eher die Fragen im Mittelpunkt, „was die einzelnen Nutzer wissen und können müssen, wozu sie befähigt werden müssen, um mit Medien sachgerecht - d.h. auch in ihrem eigenen Interesse - umzugehen. Sind Mediennutzer in der Lage zu prüfen, aus welchem Interesse, aus welcher Welt-Sicht Medienbotschaften produziert und an ein Nutzerpublikum verteilt (gesendet) werden?

Können sie unterscheiden zwischen gesellschaftlicher Wirklichkeit und ‚Medienwirklichkeit‘?“ (DICHANZ 1998, 12)

Diese Fragen so zu stellen, bedeutet nicht nur immanent ein Festhalten an der oben kritisierten These von der (grundsätzlichen) Neutralität

der Medien, offenbar wird auch ein Paradigmenwechsel: die Situation des Empfängers wird nicht mehr als eine ausschließlich passive Haltung betrachtet, sondern es „gehen alle Nutzer mehr oder weniger aktiv mit Medien um.“ (Ebd.) Und: „Diese aktive Rolle des Empfängers verbietet es, künftig weiter ohne Einschränkung vom ‚Rezipienten‘ zu sprechen.“ (Ebd.) Denn aktiv beteiligt sei der Zuschauer schon durch die Entschlüsselung (Dekodierung) der Sendebotschaften: „Die Botschaft des Redakteurs entsteht im Kopf des Zuschauers.“ (Ebd.)

Im Vordergrund stehe daher das kommunikative Verhalten der Empfänger, welche die Medien(-botschaften) in ihre alltägliche Weltkonstruktion integrieren und damit aktiv handeln.

Damit werde der Blick weggelenkt von den *direkten* Wirkungen der Massenmedien auf die *mittelbaren* Wirkungen innerhalb der sozialen Rekonstruktion von Wirklichkeit eines jeden einzelnen.

Aus der Sicht des Autors schließt sich an diese Argumentation zunächst die Frage, inwieweit die Zuschreibung von Attributen wie ‚Auswählen‘, ‚Handeln‘ und ‚aktives Nutzen‘ für das Verhalten der Zuschauer, der Konsumenten, nicht in erster Linie einem anderen (normativen) Verständnis von Konsum und dem entsprechenden Konsumentenverhalten geschuldet ist.

Wenn G. Anders zu folgen wäre, der, in seiner für ihn typischen, zuspitzenden Weise formuliert, daß die (moderne) Wirtschaftsontologie die Maximen ausgibt: „Es darf nichts Unverwertbares geben.“ Sowie: „Mache alles verwertbar!“ (ANDERS 1987, 185), erscheint es konsequent, daß die typische Haltung des „homo consumens“ eine andere Ein- und Wertschätzung erfährt, und daß eine passive Rolle in ein aktives Tun umgedeutet wird.

Ein solches „Tun, ohne zu sprechen und im öffentlichen Raum in Erscheinung zu treten“ mag aus der Sicht einer Gesellschaft, die im Imperativ des „Verbrauche!“ die erste Bürgerpflicht erkennt, noch eine logische Relevanz für sich behaupten, stellt aber die Vorstellung von einem tätigen Leben, einer „vita activa“ im Arendt’schen Sinne

auf den Kopf: „Ein Leben ohne alles Sprechen und Handeln (...) wäre buchstäblich kein Leben mehr, sondern ein in die Länge eines Menschenlebens gezogenes Sterben; es würde nicht mehr in der Welt unter Menschen erscheinen, sondern nur als ein Dahinschwindendes sich überhaupt bemerkbar machen (...).“ (ARENDDT 2001, 215)

Schließlich aber wäre für die Annahme eines aktiven Nutzerverhaltens auch zu fragen, wieviel Spielraum die Geräte den Zuschauern tatsächlich lassen; ob die Wahlmöglichkeiten der Fernbedienung eine wirkliche (Aus-) Wahl zulassen, und inwieweit nicht nur der Anschein von Interaktivität erzeugt wird.

4. 8. 1 „Big waste of time“

Wenn auch heute die Wirkungen des Medienkonsums im Lichte der persönlichen „Medienbiographie“ eines jeden einzelnen interpretiert werden⁶³, bildet die Basis für die Ausarbeitung von Theorien auf diesem Feld meist eine *empirische* Studie zu Zuschauerquoten von Medien und Programmen.

Was G. Anders dabei in den fünfziger Jahren antizipiert hatte, wird durch die empirischen Belege bestätigt: die Menschen schauen immer länger fern, wenden erhebliche Lebenszeit auf für den Medienkonsum; Ende der 90er Jahre waren es im Schnitt mehr als drei Stunden pro Tag, die allein das Fernsehen an „Aufmerksamkeit“ in Anspruch nahm.⁶⁴

Wichtiger als diese - auch im öffentlichen Bewußtsein verankerte - Kenntnis von der Nutzungsdauer sind aber, für die hier zu erörternde Frage der Wirkung der Medien auf die (politische) Mündigkeit und (gesellschaftspolitische) Partizipation der Bürger, die empirischen Ergebnisse der soziodemographischen Komponente des Medienverhaltens. Und hierbei spielt die Einführung und Etablierung der privaten Fernsehsender mit ihren vorrangig auf Unterhaltung der Zuschauer abzielenden Programmen eine wesentliche Rolle.

M.-L. Kiefer schreibt dazu in der Vorstellung der Ergebnisse der Studie „Massenkommunikation“ zusammenfassend: „Das Fernsehen hat in den zehn Jahren zwischen 1985 und 1995 einen Nutzungsschub erfahren, wie er seit Vollversorgung der Bundesrepublik (West) mit Fernsehgeräten nicht mehr registriert wurde. (...)

Der Nutzungsschub ging dabei primär von den Bevölkerungsgruppen aus, die sich am deutlichsten dem privaten Fernsehen zuwandten und es auch 1995 überdurchschnittlich nutzten. Zwischen der Trendumkehr in der Fernsehnutzung und der Einführung des dualen Systems kann dabei begründet ein Zusammenhang vermutet werden.

In dieses Bild paßt, daß die Bindung an das Medium Fernsehen und die Entscheidung für das Fernsehen als einziges Medium wieder deutlich gestiegen sind, dieser Anstieg jedoch wiederum nur von den Bevölkerungsgruppen ausgeht, die das Kernpublikum privater Rundfunkprogramme stellen.“ (KIEFER 1998, 34 f)

Die Zugehörigkeit zum Kernpublikum privater Programme korreliert mit den erzielten Bildungsabschlüssen und dem politischen Interesse. Bei höchstens mittlerem Bildungsabschluß und geringem politischen Interesse werden die privaten Programme bevorzugt, wohingegen eine höhere formale Bildung die Nutzung des privaten Fernsehens eher bremst. (Ebd., 23 f)

Ein auffälliger Befund ist weiter der „Bedeutungsverlust der Medien als Mittler politischer Information.“ (Ebd., 35)

Werden die privaten Programme überwiegend *unterhaltungsorientiert* genutzt, wird den Medien seitens der Nutzer zugleich ein Verlust an Glaubwürdigkeit hinsichtlich der aktuellen Berichterstattung und Information angekreidet, so daß der Befund des Bedeutungsverlustes der Medien als Mittler politischer Information auch auf der subjektiven Seite der Konsumenten eine Entsprechung findet.(Ebd.)

Diesen Prozeß der Entpolitisierung der Mediennutzung sieht Kiefer ermöglicht durch die Angebotsstrukturen der privaten Programme, „in

der auf politische Information noch ganze 3,4 Prozent der Sendezeit entfallen, auf Unterhaltung 71 Prozent bzw. – rechnet man die auf Unterhaltung angelegte Werbung hinzu - sogar 85 Prozent (...).“
(Ebd.)

Und auch wenn die Programmstrukturen der öffentlich-rechtlichen Sender eine Veränderung erfahren, gilt doch (noch): „Ihren Informationsbedarf decken die deutschen Fernsehzuschauer zum größten Teil aus den öffentlich-rechtlichen Programmen.“
(DARSCHIN/ FRANK 1998, 45)

Während so einerseits die Nutzung vor allem der technischen Medien mehr zur privaten Freizeitbeschäftigung gerät, wirkt das Überangebot von Sendern und Programmen als *Zeitsaugemechanismus* zusätzlich entpolitisierend. Das Bild des Zeitsaugers veranschaulicht dabei nicht allein die *Intensität* der gesendeten Bilderflut, sondern auch den Wirkungszusammenhang zwischen der für das Fernsehen immer mehr aufzubringenden Zeit und der dann fehlenden freien Zeit zur kognitiven Bewältigung des Gesehenen, etwa im eigenen „Nachspielen“, der Reflexion oder dem Gespräch.

Gleichwohl darf nicht unterschlagen werden, daß für diesen Prozeß des Rückzugs aus dem öffentlichen Raum, in einer besonderen Variante: des „cocooning“, auch viele andere gesellschaftspolitische Faktoren mitbestimmend sind. Für die hier erörterte Frage bleibt dennoch festzuhalten, daß die von Anders ausgemachte Entpolitisierung im wachsenden, freizeitorientierten Medienkonsum ihre Entsprechung und ihren sichtbaren Ausdruck findet.

Nicht erstaunlich ist, daß die Bewertung dieses Umstandes auch zeitabhängigen Konstruktionen von der sozialen Rolle des Zuschauers oder Mediennutzers unterliegen.

So hat etwa **LUKE** (1990) in einer Metaanalyse über die amerikanische Medienforschung zur Nutzung von Medien bei Kindern aufgezeigt, daß auch die thematischen Studien selbst

Indikatoren für die zeitabhängige, jeweils gültige, Vorstellung von Kindheit sind: wird in den 50er Jahren das Kind als passiver Zuschauer gesehen, folgen in den 60er Jahren die Untersuchungen über die Folgen des TV-Konsums für das Verhalten der Kinder; dabei werden Stimulationstheorien des Fernsehens entwickelt.

Die anschließende Dekade betrachtet das Kind eher als aktiven Mediennutzer, und es werden wissenschaftlich die Selektions- und Nutzenaspekte des Fernsehens untersucht.

Die 80er Jahre sehen die Kinder als auch kompetente Teilnehmer der medialen Kommunikation, die über ein „Medienbewußtsein“ verfügen.⁶⁵

4. 8. 2 Medienbeherrschung als Oberflächenstruktur

So vielfältig und komplex aufeinander bezogen sich die Fragestellungen und Studien der Medienforschung darstellen, sie bewegen sich zumeist in dem von ihrer Wissenschaft gesteckten Rahmen: es gilt das Paradigma von der grundsätzlichen Möglichkeit zur aktiven und mündigen Teilnahme an der medialen Kommunikation.

Daraus erwächst in der populärwissenschaftlichen Transkription von Ergebnissen solcher Studien in den Massenmedien oft der Fehlschluß, daß die Fähigkeit zum technischen Bedienen der Geräte gleichzusetzen wäre mit der *Beherrschbarkeit der Medien* im Sinne einer kognitiv-emotionalen Kompetenz im Umgang mit ihnen.

Die über die häufige und ausgiebige Beschäftigung mit den Geräten erlernte *Fertigkeit in der Bedienung* ist allerdings noch kein Beleg für die (notwendige) inhaltliche Analyse- und Reflexionsfähigkeit und entspricht daher lediglich einer Medienbeherrschung auf der Oberflächenstruktur.

Ja, es steht eher zu vermuten, daß das Wissen um die perfekte Beherrschung der technischen Seite der Medienapparate sowohl die Illusion nährt, die Mediennutzung „im Griff zu haben“, als auch in

der Folge rascheren und häufigeren Medienkonsums zu einer noch größeren Überforderung auf der kognitiv-emotionalen Ebene führt. Doch wäre, so ist hier einschränkend anzumerken, auch der bildungsbürgerlich oft selbstverständlich unterstellte Kanon der Analyse- und Reflexionsfertigkeiten durchaus einer Überprüfung hinsichtlich seiner Tragfähigkeit und Wirksamkeit in einer anderen, weil medialisierten (Alltags-)Welt zu unterziehen.

Die vom Gesamtphänomen abgelöste technische Fertigkeit des Umgangs findet einen dem Oberflächenmerkmal angepaßten Ausdruck: der Medienkonsum wird geprägt von *Streuung*, *Zerstückelung* und einem stetig wachsenden *Tempo*.⁶⁶

Diesen ‚Knalleffekt‘ beschreibt **VIRILIO** als eine Art „rasender Stillstand“ (1992, Titel): denn, „wenn alles von jedem Punkt in minimaler Zeit an jeden anderen gebracht werden kann, dann ist alles schon immer überall. Bewegung und Stillstand gehen ineinander über.“ (ENGELL 2000, 130)

Während das Subjekt in Unbeweglichkeit erstarrt, erzeugen die medialen Bilder die Illusion einer Bewegung (vgl. **ebd.**), wobei der „Verlust kinetischer und taktiler Eindrücke, von Geruchseindrücken, wie sie die direkte Fortbewegung noch lieferte, (...) nicht durch eine vermittelte, eine Medien-Perzeption, durch das Vorbeiziehen der Bilder an der Windschutzscheibe des Autos, auf der Kinoleinwand oder gar auf dem kleinen Fernsehbildschirm (zu) ersetzen“ ist. (**VIRILIO** 1975, in: **PIAS** et al. 2000, 177)

Günther Anders beschreibt den diesem Verhalten zugrundeliegenden Vorgang so: „Von Menschen, die durch ihre Alltagsarbeit in die Enge spezialisiertester, sie selbst wenig angehender Beschäftigung hineingepreßt, andererseits der Langeweile ausgesetzt sind, von solchen Wesen kann man nicht erwarten, daß sie in dem Augenblick, da Druck und Langeweile aussetzen, also bei Feierabend, einfach ihre proportio humana, zu sich selbst (wenn es die noch gibt) zurückfinden könnten oder wollten, oder daß sie das auch nur *wollen* könnten.“

Da vielmehr das Ende des verengenden Druckes einer Explosion gleicht, und da die so plötzlich Befreiten von ihrer Arbeit her nichts anderes mehr kennen als Entfremdung, stürzen sie, sofern sie nicht einfach erschöpft sind, auf tausend Fremdes, gleich auf welches; auf all das, was nach der Windstille der Langeweile die Zeit wieder in Gang zu bringen und in ein anderes Tempo zu versetzen geeignet ist: auf rapid wechselnde Szenen.

Es gibt nichts, was diesen begreiflichen Hunger nach Omnipräsenz und Rapidität des Wechsels so vollständig befriedigte wie Radio und Fernsehsendungen. Denn diese kommen ja der Gier und der Erschöpfung gleichzeitig entgegen; Spannung und Entspannung, Tempo und Nichtstun, Gängelung und Muße - alles servieren sie zusammen; ja, sie ersparen es uns sogar, uns auf diese Zerstreuung zu stürzen, da diese uns ja entgegenstürzt (...)“ (**ANDERS** 1987, 136 f); eine Position, die der Analyse vom affirmativen Charakter der Kultur ähnelt, in der die Medien als Kultobjekte dienen, „mittels derer die Massen bei der Stange gehalten werden.“ (**MARCUSE** 1937, 54)

Da außerdem die erlernten technischen Fertigkeiten sich erst in der Anwendung beweisen können (und wollen), ist ein immer ausgefeilterer und intensiver Umgang mit den Medien erforderlich: Hörfunk und Fernsehen, Video, CD und DVD, Digicam, Camcorder und Computer stellen das moderne technische Equipment und bilden ein Ensemble, das lautstark nach (s)einem koordinierten Einsatz verlangt, welcher den ganzen Techniker (heraus-)fordert.

Daß die schier unüberschaubaren Möglichkeiten zum Einsatz und zur Verknüpfung von Medien untereinander den Konsumenten nun doch zu einem insoweit aktiven Tun bewegen, nämlich sich den technischen Chancen „entgegenzustürzen“, überrascht in diesem derart aufeinander bezogenen System nicht; es läßt aber einen um so größeren emotional-kognitiven „Knall-Effekt“ beim absehbaren Zusammenprall befürchten.

So bieten die erweiterten technischen Möglichkeiten heute einen Anreiz zur Perfektionierung der Bedienerfertigkeiten; doch ist das Prinzip auch beim Umgang mit dem einzelnen Medium zu beobachten.

War etwa das „Zapping“, das häufige Umschalten von einem Fernsehprogramm auf ein anderes, anfänglich noch dem Umstand geschuldet, die vielen neuen Programmangebote zu erkunden (oder für den Zeitraum der Werbung wegzuschalten), so ist es heute längst Teil einer Fernsehkultur geworden und hat Eingang in eigene Programmformate gefunden (z.B. „Switch“, „TV total“ u.ä.).

Der Versuch etwa, bei möglichst vielen gleichzeitig ausgestrahlten Fernsehfilmen, durch Hin- und Herschalten noch den Gang der Handlung mitverfolgen zu können (sog. „Hopping“ oder „Switching“), weist jenen Spielcharakter auf, der dem vorwiegend freizeitorientierten Medienkonsum geschuldet ist.⁶⁷

Daneben belegt er weniger die Redundanz herkömmlicher Spielfilmdramaturgien als das Unverständnis der Zuschauer, welche (sphärischen, ästhetischen) Elemente für das Verstehen eines Films konstitutiv sind. Dem „Zapper“ scheint nicht mehr die inhaltliche Umsetzung eines Themas in filmische Bilder wesentlich für einen Film, sondern die rasche Folge von Aktion und Einstellungen.

In dieser schneller werdenden Abfolge von Bildern und Bild-Sequenzen ist auch der Versuch zu sehen, die auseinandergerissenen Welt-Ereignisse „durch Beschwörung der Omnipräsenz-Qualität des Jetzt“ (ANDERS 1987, 135) zusammenzufügen, d.h. *„den Augenblick als Zaubermittel gegen den Raum als ‚principium individuationis‘ einzusetzen.“* (Ebd.)

Die von der Technik, den Medien, bereitgestellte Möglichkeit, viele Ereignisse an vielen, weit auseinanderliegenden Orten gleichzeitig wahrzunehmen und verfolgen zu können, bietet aber im TV-Raum nicht die übermächtige Raumstelle für das Individuum, die diesem Halt und Orientierung böte; vielmehr zieht sie den Bildbetrachter

immer auch fort, so daß er sich „immer auch anderswo“ (136) befindend, keinen wirklichen Punkt mehr einnehmen kann. Seiner Heimstatt beraubt, ohne seine bergende Raumstelle, aber ist ein Eingreifen in das Weltgeschehen im Sinne eines politisch bewußten Handelns nicht mehr möglich.

Für Anders bleibt daher der *Mediennutzer* auf seine Rolle als teilnahmslos Betrachtender beschränkt.

Und wenn also die Angebote nach der Verwertungsnotwendigkeit der Wirtschafts-Ontologie zugleich Gebote sind, denen nicht zu folgen der Konsument sich nicht leisten darf, wird er dem Druck der Apparate zur (politischen) Entmündigung nicht ausweichen können.

Da erscheint es nicht von ungefähr, daß in der Weiterentwicklung eines Mediums wie des Fernsehens als *nachfolgender Begleiter* bzw. als *begleitender Nachfolger* das Internet eine Struktur aufweist, die auf den schnellen Wechsel von Raumstellen zugeschnitten ist, und in der Bereitstellung von sich überlagernden „Fenstern“ die Gleichzeitigkeit präferiert.

Die hier (an-)gebotene Möglichkeit des simultanen Konsums von disparaten Inhalten („und Stimmungen“; **ebd.**, 141) findet im Bild des ziellos Themen und Orte wechselnden Internet-Surfers ihren (vorläufigen) Höhepunkt.

Und wie real und „echtzeitig“ die transportierten und aufgesuchten Bilder sich geben mögen, sie folgen gleichwohl dem Paradigma der sinnlich-mentalenen Wahrnehmung einer Bilderwelt: die Augen des Betrachters nähern sich „immer mehr der Oberfläche des Bildschirms, (...) sind im Bild gleichsam verstreut.“ (**BAUDRILLARD** 1989, 121)

Die Perspektive aber des digital mit Millionen Bildpunkten aufgebauten Bildes, dem sich die Augen des Betrachters anschließen (müssen), ist eine fraktale, fragmentarisch gebrochene und zudem serielle, die als Haltepunkt und Orientierung nurmehr den schwarzen Bildpunktausfall bereithält, den „blinden Fleck“.

Zerstückelung und Zerstreuung wirken symbiotisch zusammen: das Bedürfnis nach Zerstreuung ist nur mit der Inkaufnahme einer fragmentierten Weltbetrachtung zu befriedigen, die fortschreitende Fragmentierung gebietet weitere Zerstreuung.

Doch ist dieser massenhafte „Häppchen“-Konsum erst zu bewältigen, oder genauer: auszuhalten, wenn die *Oberfläche* des Kommunikationsverbundes Mensch – Gerät den Takt und den Rhythmus vorgibt.

Ein nachdenkliches Innehalten ließe den Bilderfluß abreißen, zöge den Betrachter in die (unverdaulich gewordene) Höhlentiefe des Realen, und konfrontierte den Zuschauer mit der Notwendigkeit freiheitlichen Handelns aus eigenem Antrieb. Dieser Notwendigkeit kann der, seiner individuellen Raumstelle beraubte und ins *Überall* - auch i. S. eines modernistisch transzendentalen Alls - zerstreute, Medienkonsument nicht mehr gewachsen sein.

4. 8. 3 Inhaltlicher Kompetenzzuwachs ?

Verläßt man diese Ebene der sehr distanzierten Analyse, fällt es durchaus nicht leicht, allein von einer Überwältigung des Zuschauers durch die Medien zu sprechen; insbesondere, wenn man die mit dem Erlernen der technischen Bedienfertigkeiten einhergehenden Veränderungen - auch hinsichtlich des eigenen Nutzerbewußtseins - bedenkt.

Denn zu der Sicherheit und Kompetenz im Umgang mit den Medien auf der subjektiven Seite auch schon junger Medienkonsumenten entsteht aus der selbstverständlichen Inanspruchnahme der Medien ebenso auf der inhaltlichen Seite ein Zuwachs an Fertigkeiten.

Auch bei diesem Prozeß spielen die vorgenannten Charakteristika Zerstückelung, Zerstreuung und Geschwindigkeit eine wichtige Rolle. So bedeutet die längere Nutzungsdauer zunächst einmal rein quantitativ eine höhere Informationsaufnahme. Selbst eingedenk der

verstärkten freizeitorientierten Nutzung der Medien wächst doch auch der Zeitaufwand für Nachrichten- und Informationssendungen.⁶⁸

Bei Kindern und Jugendlichen findet sich im Vergleich zu früheren Generationen ein erheblicher Wissenszuwachs, wenn dieser auch zumeist auf das *Faktenwissen* beschränkt bleibt, und das *prozedurale* Wissen, also das Wissen über komplizierte Problemlösungen oder über soziale Prozesse bzw. Interaktionen, weitgehend ausspart und allenfalls durch gezielte Früherziehungsprogramme gefördert wird.⁶⁹

Zugleich zeigen Einführung und Betrieb von Spartenprogrammen, z.B. reine Wirtschafts- oder Nachrichtenkanäle, daß eine wesentliche Steigerung des Informationsflusses zu den Medienkonsumenten stattgefunden hat.

Dabei trainiert und fördert die Auseinandersetzung mit der überbordenden Informationsfülle gewiß auch spezifische kognitive Leistungen wie das Erkennen von Fakten, die Informationsselektion und das Verstehen grundlegender Handlungsmuster. (KLIMSA 1998, 77 ff)

Für die hier gestellte Frage der Wirkung des Medienkonsums auf die Mündigkeit und Aktivierung der Rezipienten läßt sich feststellen: da die individuelle Beteiligungsbereitschaft und ein hoher Nachrichtenanteil am individuellen Medienkonsum miteinander korrelieren, sind positive Wirkungen der Mediennutzung zumindest dort nicht auszuschließen, wo ein „hoher Nachrichtenanteil mit einer ausgeprägt linken oder postmaterialistischen Grundüberzeugung zusammentrifft.“ (KLINGEMANN/ VOLTMER 1989, 237)

So werden sich viele politisch-bewußt lebende Zuschauer gegen den Eindruck verwehren, willenlos den Medien und einem entmündigenden Medienkonsum ausgeliefert zu sein. Und *sie* tun dies zurecht, (wenn sie sich auch in einer Minderheitenposition befinden mögen).

Vor dem Hintergrund eines wachen politischen Bewußtseins gut ausgebildeter Rezipienten bieten Informationsfülle und –dichte sowie die Geschwindigkeit, mit der Informationen geliefert werden, zunächst auch für das politisch-aktive Leben Vorteile. Im Sinne einer *Förderung durch (An-) Forderung* wächst auch die Fähigkeit zur raschen Selektion und Verarbeitung von Informationen.

Doch im Verbund mit anderen gesellschaftlichen Subsystemen (Arbeit, Familie, Freizeit), in denen ebenfalls Verdichtung und Beschleunigung auszumachen sind, gerät der Mediennutzer leicht in eine Situation der *Überforderung*: das riesige Informationsangebot kann nur bereitgestellt werden, wenn auf hierarchische Strukturierung innerhalb des Angebots verzichtet wird; der Mediennutzer sieht sich einem Strom von Informationen ohne Fixpunkte ausgesetzt, und die Unterscheidung wichtiger von unwichtiger Information wird umso schwieriger, als jede Information sich als *die wichtige* Information auszugeben hat, will sie überhaupt wahrgenommen werden.

Einerseits wird hierdurch das Gefühl der Anspannung verstärkt, da der Zuschauer den Informationen „hinterherzukommen“ sucht, und andererseits wird die Verschleierung der Wertigkeit einer einzelnen Information als grundlegendes Prinzip zur Erheischung von Aufmerksamkeit als legitimes Mittel eingeführt.

An die Stelle der ehemals durchaus erfolgreichen Strategie, einem wachsenden Weltwissen arbeitsteilig mit Spezialisierung zu begegnen, tritt die Notwendigkeit einer Orientierung in einem generalisierten, egalisierten Wissens-Warenangebot, in dem der Meldung vom privaten Fehltritt eines nicht mehr aktiven Sportlers die gleiche Aufmerksamkeit zuteil wird wie der Ankündigung einer globalen Klimakatastrophe.

So bleibt dem Zuschauer nichts anderes, als aufgeregt, hyperventilierend, nach dem Wesentlichen zu suchen, obschon klar ist, daß jede wichtige Information von sich noch wichtiger gebenden Informationen auf anderen Kanälen umgeben ist.

Und überdies: wollte der Zuschauer sich als mündig handelnd erweisen, eine für wichtig erkannte Information ernstnehmen, auf sie mit gesellschaftlich-politischem Handeln reagieren, wäre er (zumindest zeitweilig) vom Strom der immer neuen Informationen abgeschnitten, würde womöglich aktuelle, noch wichtigere Informationen versäumen...

Bei dem sich anschließenden Wettlauf zwischen Sendern und Empfängern, der mit einer Ausweitung des Sende- und Informationsangebotes und der Verkleinerung und Erhöhung der Mobilität von Empfänger-Einheiten ausgetragen wird (Mobilfunk, Laptop, Internetfähige Mobiltelefone), kann es keinen Sieger geben. Aber zur Selbstverständlichkeit wird, was selbstverständlich nicht wirklich zu erreichen sein wird: *alles* zu erfahren, von allem zu wissen, *ohne zeitliche Verzögerung*.

Die Erschöpfung der wahrnehmenden Sinne, ihre Überreizung und daraus resultierend: der hilflose, fortwährend unternommene Versuch, mit der Fernbedienung doch die Souveränität über die Medien zu erlangen, sind die Folge.

Zapfelei und Unkonzentriertheit, die Unfähigkeit zu wirklicher Aufmerksamkeit, wo es geboten wäre: wie die Symptome des Aufmerksamkeits-Defizit-Syndroms (ADS) bei Kindern eine (allerdings angeborene) Störung beschreiben, wirken auch die Zuschauer und vielfältigen Mediennutzer heute keineswegs passiv, sondern *hyperaktiv*, es ist eine „Passivität im Kostüm der Aktivität“.(ANDERS 1987 a, 148)

Aber so, wie die ADS-Kinder den (Schul-) Alltag mit seinen Anforderungen oft nicht bewältigen können, schaffen es viele Mediennutzer nicht, ihre Anspannung und ihren Aktivitätsdrang in politisch-gesellschaftliches Handeln umzusetzen: sie sind „überall und nirgends dabei.“ (MEYROWITZ 1990, Untertitel)

4. 8. 4 Rollenwechsel von Sender und Empfänger?

Natürlich hängt das vorgenannte Ausdrucksverhalten, die hyperaktive Suche nach einem Supra-Orientierung spendenden Punkt, von dem aus *alles* und *gleichzeitig* zu beobachten, zu „erfahren“ wäre, eng zusammen mit der den Massenmedien zugrundeliegenden Struktur von Kommunikation: Sender – Botschaft – Empfänger.

Der diesem Modell innewohnenden Vorstellung von Reziprozität wird ein Massenmedium nicht wirklich genügen können: „vorausgesetzt, man findet sich bereit, Kommunikation als *Austausch* zu definieren, als reziproken Raum von Rede und *Antwort* (*parole et reponse*), als Raum also einer Verantwortung (*responsabilite*), - und zwar nicht im Sinne psychologischer oder moralischer Verantwortung, sondern als eine von einem zum anderen im Austausch sich herstellende persönliche Korrelation.“ (BAUDRILLARD 1978, 91)

In diesem Sinne haben es die herkömmlichen Massenmedien Hörfunk und Fernsehen nicht wirklich auf einen Dialog mit dem Zuhörer/Zuschauer angelegt, sie sind „anti-mediatorisch, intransitiv“.(Ebd.)

Gegen diesen Einwand können auch nicht die von Brecht und Enzensberger angemahnten und nun in vielfältigen Spielarten praktizierten Beteiligungsformen oder Perspektivwechsel ins Feld geführt werden. Jeder Einbezug der Zuschauer als Teilnehmer eines Programms, als Telefon- oder Spielkandidat, als Talkgast o.ä.; ja, sogar der (angeleitete) eigene Programmbeitrag im Rahmen eines Offenen Kanals: all dies ist entweder als Teil der Sendung in den Sendeprozess integriert und simuliert insoweit eine tatsächlich nicht gegebene Antwort, oder hält die obengenannte Struktur des Aussendens einer Botschaft ohne Antwortmöglichkeit, i.e. der Einseitigkeit, selbst mit anderen Personen aufrecht.

In diesem Sinne sind Massenmedien „*dasjenige, welche(s) die Antwort für immer untersagt*, das, was jeden Tauschprozeß verunmöglicht.“ (Ebd.)

Nur eine „Umwälzung der gesamten gegenwärtigen Medienstruktur“ (92) hält für Baudrillard die Chance bereit zur Wiederherstellung der Möglichkeit einer Antwort, zur Wiederherstellung eines echten, gegenseitigen Austausches. „Eine andere mögliche Theorie oder Strategie gibt es nicht. Jeglicher Versuch, die Inhalte zu demokratisieren, sie zu unterwandern, die ‚Transparenz der Codes‘ wiederherzustellen, den Informationsprozeß zu kontrollieren, eine Umkehrbarkeit der Kreisläufe zu erreichen oder die Macht über die Medien zu erobern, ist hoffnungslos - wenn nicht das Monopol der Rede gebrochen wird, und zwar nicht, um jedem Einzelnen das Wort zu erteilen, sondern damit die Rede ausgetauscht, gegeben und zurückgegeben werden kann, wie manchmal der Blick oder ein Lächeln, und ohne daß sie je angehalten, zum Gerinnen gebracht, gespeichert und an irgendeiner Stelle des gesellschaftlichen Prozesses neu verteilt werden kann.“ (Ebd.)

4. 8. 5 ... im Internet?

Es liegt nahe, an dieser Stelle in der Entwicklung und Einführung des Internets eine Zäsur zu sehen, scheint doch die strenge Struktur der *einseitigen* Massenmedien durchbrochen zu werden.

Denn wenn das Internet auch nach wie vor als Projektionsfläche für alle möglichen individuellen und gesellschaftlichen Wünsche und Hoffnungen, aber genauso zahlreicher Ängste dient, so liegt dies in seiner multidimensionalen Struktur begründet, die unterschiedliche Handlungs- oder Anwendungsbereiche offeriert: „Es kann als digitales Briefsystem, als Diskussionsforum, als riesige Bibliothek und Datenbank, als elektronischer Werbe- und Einkaufskatalog, als Telefon, als Radio- und Fernsehgerät, als Videokonferenzsystem, als virtuelle Spielwelt, als Simulationsmaschine (...) Verwendung finden.“ (DEBATIN 1998, 1 f)

Zwar lassen sich mittels PC und Internet - etwa bei der Übertragung eines Ereignisses - die Grundpfeiler der massenmedialen Kommunikation nachbilden, aber jeder PC-Besitzer mit Modem und

Telefonanschluß kann auch selbst Sender-Qualität erlangen, ja sogar über die Foren mit anderen Teilnehmern in ein (Mündlichkeit simulierendes) schriftliches „Gespräch“ kommen; eine Reaktion auf die jeweiligen Beiträge anderer Internet-Nutzer ist möglich, wenngleich auch in der Praxis einigen Einschränkungen unterworfen.⁷⁰

Aus dieser Multifunktionalität des Internets, neben dem elektronischen Datentransfer und dem Zugang zu digitalen Informationssystemen, der Erzeugung, Speicherung und Übertragung von Schrift-, Bild- und Tondokumenten auch *synchrone* oder zeitlich versetzte *dyadische* und *Gruppenkommunikation* zu ermöglichen, ergibt sich der wesentliche Unterschied zu einseitigen Medien wie Radio und Fernsehen.

Und auch wenn erhebliche Anteile des Internets nicht auf eine Rückmeldung des Nutzers angelegt sind, sondern lediglich den konsumorientierten Zugriff evozieren, läßt sich nicht bestreiten, daß das Internet auch Angebote wie Foren bereithält, die als *interaktiv intendiert* gelten dürfen.

Allerdings werfen die Bedingungen dieses neuen Kommunikationsmediums ganz neue Probleme auf, und zwar in allen drei Funktionsbereichen des Internet: Wissen, Freiheit und Identität.⁷¹

Den Funktionsbereich ‚Wissen‘ betreffend ist für die hier vorliegende Frage des Nutzerverhaltens und der Nutzerkompetenz der Einwand zu bedenken, ob die *strukturelle Prädisposition* zur Interaktivität des Internets auf der *inhaltlichen* Ebene realisiert werden *kann* ?

Ist das mit dem Etikett des Aufmerksamkeitsdefizitsyndroms belegte Nutzerverhalten im Umgang mit dem Internet ebenso konstatierbar?

Für eine Annäherung an eine Antwort hierauf erscheint zunächst ein Blick auf die spezifischen Bedingungen von Kommunikation via Internet geboten.

Augenfällig ist dabei die sich wiederholende Dialektik von Chancenerweiterung als positiver Handlungszuwachs und Abhängigkeit bzw. Kompetenzeinschränkung als negative Freiheitsbegrenzung.

Haben bspw. die Browser mit ihrer bedienfreundlichen Oberfläche überhaupt erst die Möglichkeit geschaffen, auch computer- und netztechnisch nicht versierten Nutzern die Chance zur Teilhabe an der Internet-community zu eröffnen, geben sie ebenso Struktur, Richtung und (z.T.) die Ziele der Nutzung vor, schaffen wirtschaftliche Abhängigkeiten und führen zu vorbestimmten Routinen in der Bedienung.

Gleiches gilt für die technisch notwendige Einschaltung der, meist kommerziellen, Provider: erlauben sie eine Vorstrukturierung und Selektion der unüberschaubaren Datenbestände einerseits, beeinflussen sie andererseits Auswahl und Nutzung. Dem Vorteil der Komplexitätsreduktion von einem Weltwissensangebot etwa durch Suchmaschinen steht der Verlust von Kompetenz und Einflußmöglichkeiten als Nachteil gegenüber, birgt doch die Delegation der Auswahl die Inkaufnahme des Risikos von Zufälligkeiten oder einer wirtschaftlich-kommerziell intendierten Einseitigkeit.

Hinzu kommt, daß jede so erlangte Information nicht nur unter dem Vorbehalt einer Zufälligkeit steht, diese wird „durch die Vorläufigkeit, die einfache Veränderbarkeit und die dauernden Modifikationen der im Netz angebotenen Informationen noch verstärkt: Im Unterschied zur gedruckten Information liegt eine elektronische Information nicht mehr in dauerhafter materieller Bindung vor.“ (DEBATIN 1998, 3)

So kann die These Debatins, daß „Internet-Dokumente eine ahistorische und palimpsestische Struktur haben“ (ebd.), einige Überzeugungskraft für sich in Anspruch nehmen. Denn im Gegensatz zu dem auf historische Referenzen ausgerichteten Wissenschaftssystem der gedruckten Medien beruht das Internet „auf einer geschichtslosen Selbstreferentialität: Es operiert nicht entlang der Unterscheidung frühere vs. spätere Zustände bzw. Vergangenheit/

Gegenwart/ Zukunft, sondern entlang der Unterscheidung Speichern vs. Löschen.“ (Ebd., Anm. 11) Das Internet ist so immer nur Gegenwart.

Daraus ergibt sich auch für die Bewertung von Authentizität und Glaubwürdigkeit, mit der die Nutzer rechnen müssen, eine Abkehr vom erlernten System der traditionellen Massenmedien.

In aller Regel existieren für die Internet-Dokumente keine institutionellen oder externen Glaubwürdigkeitskriterien, so daß „die Internet-Dokumente ihre Glaubwürdigkeit durch die zeitlose und multiple Selbstreferentialität des aus Hyperlinks und Hyperdocuments erzeugten Netzes“ beziehen. (DEBATIN 1998, 4)

Die leicht manipulierbare und in ihren Gründen nicht zu verfolgende häufige Wiederholung einer Behauptung dient dann rasch ersatzweise als „Nachweis“ ihres Wahrheitsgehalts: es kommt zu einer „nicht mehr zu entflechtenden Vermischung von Realität und Virtualität, wie sie sich in der Vielzahl von geradezu paranoid anmutenden Verschwörungstheorien auf allen möglichen Web-Sites bereits heute zeigt“ (ebd.), und die dann unter Umständen als verifizierte Information zur Handlungsgrundlage im wirklichen Leben aufsteigt.

Auch die *Zurechenbarkeit* von Dokumentationen (und Gesprächen) im Internet ist ein Spezifikum, das eine bestimmte Nutzermentalität fördert oder sogar präfiguriert.

Häufig werden etwa in newsgroups oder mailinglists Texte verschiedener Autoren zerstückelt und ohne klar erkennbare Referenz auf einen bestimmten Autor miteinander kombiniert; die so erzeugten Textcollagen werden dabei immer wieder neu kopiert und zusammengestellt.

Die derart entstehende Glaubwürdigkeits- und Wahrheitsproblematik „wird durch die Dekontextualisierung der Textschnipsel noch verstärkt, denn was im Ursprungskontext noch stimmig und gültig sein mag, kann im nächsten Kontext bereits zu ganz anderen, gegenläufigen Zwecken verwendet werden.“ (Ebd.)

Das oszillierende Erscheinungsbild des Internet in der Glaubwürdigkeits- und Wahrheitsfrage wird auf der Nutzerseite ergänzt durch die Verwendung virtueller Identitäten, insbesondere im Internet-Chat oder in Rollenspielen. Der oft experimentelle Charakter, den die Gespräche mit wechselnden Identitäten und Geschlechterrollen aufweisen, verweist zugleich auf die Fragmentierung und Dekontextualisierung auf der Seite des Informationsangebotes im Internet.

Wird die Mediennutzung zudem als konstruktiver Teil „alltäglicher Lebensführung“ konzipiert, wie dies **BERKER** (2001) vorschlägt, ist das zu beobachtende Verhalten der Internet-Vielnutzer wohl nicht allein als Versuch zu verstehen, i.S. eines kommunikationstechnischen Eskapismusverhaltens der eigenen Existenz und Identität zu entfliehen, sondern läßt sich auch als Vorbote eines kommunikativen Ausdrucksgebarens begreifen, das im Zeitalter von Uneindeutigkeit und Unverbindlichkeit die eigene Raumstelle sucht.

Überdies findet hier ein Einüben im Umgang mit „Phantomen“ (ANDERS) statt: die Chatter sind nicht wirklich die, die sie vorgeben zu sein, aber sie sind auch nicht wirklich (ganz) andere; ja, mehr noch: sie wissen genauso, daß die anderen Identitäten, deren Attraktivität sie zu einem chat veranlaßt hat, wirklich nicht dieser Natur und Eigenschaften gebieten.

So arbeiten die Kommunikationspartner nicht allein mit einer Wunschprojektion, deren Anziehungskraft überdies von der Fragmentierung des Wissens über den anderen, der Dekontextualisierung seiner Beiträge und der hohen Geschwindigkeit des chats getragen und gefördert wird, sondern auch an der Verringerung des Widerstands der Welt, den Dilthey noch „als Argument für die ‚Realität der Außenwelt‘ herangezogen“ hatte (ANDERS 1987, 194), und den die dates im wirklichen Leben noch aufzuweisen haben. Mit der Folge: wird dieser Widerstand der

(Außen-)Welt immer weniger spürbar, verliert die Welt ihren Gegenstands-Charakter und „die Welt als Welt verschwindet“. (Ebd.)

Allerdings ist aus dem von Anders einst konstatierten (passiven) Konsum ein - wenn auch nicht unbedingt reflektiertes - aktives Mitarbeiten und Gestalten geworden, in und mittels der weiterentwickelten Medien den Phantomcharakter der (erlebten) Welt zu befördern.

Die konkrete Ausgestaltung von „Gesprächen“ trägt in vielen, freizeitorientierten Foren und chatrooms ebenso die Züge von Oberflächlichkeit: Fragmentierung, Dekontextualisierung und ein hohes Tempo, auch des thematischen Wechsels.

Wer schon einmal versucht hat, in den chat-Foren die kurze, abgehackte, oft beziehungslose und selbstreferentielle Weise der „Unterhaltung“ in den eigenen Beiträgen nicht aufzunehmen, oder sogar sich bemüht, durch Verständnisfragen zu einer elaborierten Sprache und Ausdrucksform anzuregen, wird zumeist rasch als Störer empfunden und z.B. durch Negierung der Beiträge ausgegrenzt.

Dennoch werden in der anonymen Situation des Internet, unter einer angenommenen, virtuellen Identität dem unbekanntem Gegenüber sehr intime Geheimnisse mitgeteilt, ohne daß die einst für erforderlich gehaltene Vertrautheit tatsächlich anzutreffen wäre.

Hier zeichnet sich ein Wandel ab, der - wie die peinlichen und anrührenden Auftritte von Zuschauern in den „Beichtühlen“ der nachmittäglichen Talkshows im Fernsehen - auf eine Veränderung der Vorstellungen von der Notwendigkeit einer Privatheit und damit auch vom Umfang des zu Veröffentlichenden schließen läßt.⁷²

Es drängt sich die Analogie zu der technischen Vision der Internetkonsolen auf, deren Speicherkapazität allein im Rückgriff auf das allen zugängliche Internet besteht: als könnten die zwischenmenschlichen und psychischen Probleme erst und nur dann geäußert und reflektiert werden, wenn dies im öffentlichen Beisein anderer Menschen geschieht.

Die Aufsplitterung der öffentlichen Kommunikationssphäre in mehrere Öffentlichkeiten, die in *einem* Leben des Mediennutzers Platz finden (sollen), stellt dabei für die Nutzer eine ganz neue Herausforderung dar: denn wie kann ein Austausch i.S. einer vermittelnden Kommunikation erfolgen, wenn an der dem Teilnehmer wahrnehmbaren Bedienoberfläche nicht ablesbar ist, ob es sich um Fiktion oder Realität, Meinung oder beweiskräftige Argumentation, Illusion oder Überzeugung handelt? ⁷³

Und die Kommunikation im Internet, die insbesondere von jugendlichen Vielnutzern in subjektiv empfundener Vertrautheit als Kontaktsphäre genutzt wird, bringt einen bemerkenswerten Zusammenschluß zweier sich scheinbar ausschließender Tendenzen hervor. Während sich einerseits Ausdruck und syntaktische Struktur von Sprache zugunsten des Primats der Oralität entwickeln, - ein Umstand, der insbesondere in den auf Schriftlichkeit angelegten Bildungsinstitutionen beklagenswerten Ausdruck findet - ist für den Austausch im Internet zumeist noch der Umweg über die schriftlichen Zeichen notwendig.

Anders als unter den Bedingungen des Buchdrucks, welche die reziproke Interaktion des Gebrauchs phonetischer Schrift ausschließen, da die Schrift dort zuvorderst asynchron und monologisch strukturiert erscheint (SANDBOTHE 2001, 189), findet sich in den chat-Räumen und den fiktionalen Kommunikationslandschaften der Internet-Spiele die Möglichkeit, aber auch die Notwendigkeit, phonetische Schrift interaktiv zu gebrauchen: „In den MUDs (*Multi User Dungeon*, etwa: Spielkerker, Spielhöhle; M.S.) entwirft jeder Spieler Kulissen und inszeniert Dramen. Insofern hat MUD-Spielen Ähnlichkeit und zugleich keine Ähnlichkeit mit Lesen oder Fernsehen.

Wie beim Lesen gibt es einen Text, doch in den MUDs entfaltet er sich in Echtzeit, und der Spieler wird selbst zum Autor der Geschichte.

Wie beim Fernsehen sind Sie an den Bildschirm gefesselt, aber die MUDs sind interaktiv, so daß Sie Einfluß auf die Handlung nehmen können.“ (TURKLE 1998, 296)

Gestik, emotionaler Ausdruck und (soziales) Handeln in den Rollenspielen: all das bewirken die Spieler durch Schreiben.

„Und doch ist dieses neue Schreiben ein Zwittergebilde: Sprache, die vorübergehend zu einem Artefakt erstarrt, aber eben nur zu einem eigenartig flüchtigen Artefakt. Bei dieser neuen Art des Schreibens wird ein Bildschirm voller flimmernder Zeichen sofort durch einen neuen Schirm ersetzt, und man muß sie schon ausdrucken, um sie zu bewahren.“ (Ebd., 295)

Damit aber hat die Schrift „im Akt der Rezeption nicht länger die Kontinuität, Konstanz und Präsenz des gedruckten Textes, sondern erhält auf der Ebene der Darstellung Eigenschaften von Diskontinuität, Bewegung und Appräsenz, die wir aus der flimmernden Welt der Fernsehbilder kennen“ (SANDBOTHE 2001, 177), wobei hier der Begriff der Appräsenz die virtuelle Anwesenheit bezeichnet, bei der die körperliche Präsenz aufgeschoben bleibt, wenn sie auch *mitgegenwärtig* ist. (Ebd., 200)

Die souverän anmutende Kompetenz und Selbstverständlichkeit des Gebrauchs dieser Form der Sprache erscheint überraschend. Diese sind zunächst sicher als der Unmündigkeit und Hörigkeit zuwiderlaufend zu bewerten.

Doch bei genauer Betrachtung ist das beobachtbare Verhalten auch im Rahmen des oben geschilderten ADS-Gebarens konsistent *interpretierbar*.

Oberflächlichkeit, Fragmentierung und die Geschwindigkeit beschwören auch hier das Bild des ruhelosen, hektisch Suchenden herauf.

Allerdings lenken die *inhaltliche* Ausrichtung der überwiegenden Internet-Kommunikation und die Beweggründe für die Nutzung des Mediums, etwa in der Erstellung privater web-sites und homepages, das Augenmerk auf einen weiteren Aspekt. Es geht in erster Linie um

Selbstdarstellung, um die Suche nach einem Echo auf die eigene Identität, die in der realen Nahumgebung selten genug anzutreffen ist, da der Mensch in der auf das Funktionalistischste organisierten Berufs- und Arbeitswelt, über die Medien „zwar angebliche Welt erfährt, diese aber nicht ansprechen kann; während andererseits die Welt vom Menschen nicht Notiz nimmt, diesen aber trotzdem ständig anspricht.“ (ANDERS 1987, 165)

In dieser Situation bietet der virtuelle chat, das Leben in einer Spiele-Welt, die „Veröffentlichung“ der eigenen Selbstdarstellung - aber auch der Auftritt in einer Fernseh-Talkshow - einen vermeintlichen Ausweg, verspricht die sehnlichst herbeigewünschte Aufmerksamkeit der Umwelt, die real nicht mehr erfahren wird.

Die Tatsache, daß mit diesem Bedürfnis zugleich viel Geld verdient wird in den Medienanstalten und von den Anbietern kommerzieller Internetdienste, unterstreicht nicht nur die Existenz dieses Gefühls, sondern auch die Unerfüllbarkeit der mit derlei Mediennutzung verbundenen Hoffnungen des einzelnen.

Als ein kleines konkretes Beispiel sei hier auf das Angebot mancher Internetdienste verwiesen, welche die kostenlose Einrichtung und Vorhaltung einer eigenen homepage offerieren. Im oft übersehenen Kleingedruckten des Vertrages findet sich die Klausel der Auflösung, falls die homepage innerhalb eines kurzen Zeitraums nicht eine gewisse Frequenz erreicht, also nicht oft genug aufgerufen wird. Diese Auflösung aber ist dann mit einer Bearbeitungsgebühr verbunden, und so endet der Ruf nach der Aufmerksamkeit in der nicht nur finanziell beschämenden Auflösung der eigenen Selbstdarstellung.

Aus dieser Sicht erscheint das *Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom* vor allem als ein *Aufmerksamkeitsdefizitsymptom*, das auch die technisch versierten Mediennutzer in ihrer Hilflosigkeit auf der Suche nach Zuwendung, Aufmerksamkeit und einer neuen interaktiven Kommunikation deutlich bloßlegt.

4. 9 Zwischenergebnis: technische Kompetenz und Hyperaktivität

Für **ENZENSBERGER** war vor zwanzig Jahren mit dem Einbruch der Welt in die Privatheit des Bürgers durch die Medien auch die Möglichkeit einer wirklichen politischen Partizipation gegeben, in der vor allem die aufrüttelnde Bilderwelt des Fernsehens zum ‚Movens‘ der politischen Tätigkeit werden konnte: die prasselnden Reiskörner, „trommelfeuer auf dünnen hütten“, vermischen sich mit dem Regen auf dem eigenen Dach; über die Meldungen des Rundfunks sickern die „massaker um eine handvoll reis“ in das politische Bewußtsein der weit entfernt lebenden Europäer, wie es in dem bekannten Gedicht von Enzensberger „abendnachrichten“ beschrieben wird. (1983; abgedruckt in: **PRATZ** 1987, 225)

Diese Wahrnehmung der Massenmedien als eine Möglichkeit, die Welt zu begreifen, und sich mit Hilfe von Radio und Fernsehen in einer (zusammenrückenden) Welt zu orientieren, ist heute an die Peripherie des Blickfeldes gerückt. Folgerichtig heißt es heute in einem typischen Songtext: „A little long time I watched T.V., a little long time I drank my tea, a little long time I tapped my foot, but all the while I thought of you.“ (**WONDERWALL**, Refrain des Liedes „A Little Long Time“ der CD „Witchcraft“, 2002)

Das „privatissimo“ hat von den Medien Besitz ergriffen, die Hoffnungen auf eine Politisierung der Bürger über das Fernsehen haben sich nicht erfüllt.

Wie sich allerdings die Struktur des Internet diesem Rückzug des öffentlichen Lebens zumindest potentiell entgegenstellen kann, darauf wird in den folgenden Kapiteln noch Bezug zu nehmen sein; so greift **BRUNKHORST** (2002, 184 ff) die positiven Möglichkeiten zur Einwirkung auch einer „schwachen Öffentlichkeit“ auf; deren mediale Foren stellen immerhin „*Problemlösungsverfahren*“ dar, die zu Überzeugung führen.“ (**Ebd.**, 187)

Eine zeitlich im Lebensalltag ausgedehnte, aber überwiegend freizeitorientierte Nutzung der Medien durch die Konsumenten, ein sich darauf einstellendes und diese Haltung förderndes

Programmangebot, die Vorrangstellung der technischen Oberfläche und Bedienbarkeit vor der inhaltlichen Subtilität, das Primat der Einschaltquote: zu diesem Bild rundet sich der Blick auf eine Medienlandschaft, die weitgehend kommerziellen Interessen ausgesetzt ist, und in der nur wenig Platz bleibt für eine kritisch-unabhängige, politisch mündig zu nennende Rezipientenhaltung. Wohl werden die Zuschauer informiert, aber eher in des Wortes wörtlicher Bedeutung, nämlich: *in Form gebracht*.

Ist hierin einerseits gewiß auch eine Reaktion auf eine komplexer werdende Welt zu sehen, deren Komplexität und Ansprüche im Hinblick auf eine Orientierung in ihr anders als früher in das Wissen um die Welt integriert werden, also eine Art Kapitulation des Ohnmachtgefühls vor dem „information overflow“, so hat andererseits das naheliegende Ausweichen auf die technischen Aspekte der Kommunikation zu einer großen Oberflächenkompetenz betreffend die Bedienbarkeit noch der spezialisiertesten Medien geführt, welche (verständlicherweise) nach einer Verwendung und Nutzung ruft. So erklärt sich auch die rasche Verbreitung neuer und neuester Kommunikationstechniken vom mobilen Telefon bis zum Internet.

Die vor dem Zuschauer und Konsumenten sich entfaltende (und reichlich angepriesene) Welt voller Möglichkeiten und Chancen führt dabei bei einem Medium wie dem Fernsehen, das nicht wirklich interaktiv zu gestalten ist, zu einer hektischen und übernervösen Aufmerksamkeitsstörung, die auch mit der schnellen Jagd nach Informationsreizen und optischen Signalen durch die Kanäle nicht ihre Befriedigung finden kann, und deren pathologische Ausformung mittlerweile als Aproxie in allen Schulklassen und –formen anzutreffen ist.

Hier sind dann die Vorhersagen von Anders nicht nur kristallin anschaulich, sondern ebenso in Quantität und Intensität übertroffen worden. Das hyperaktive Tun der Medienkonsumenten ist insoweit

nicht weniger als eine fortschreitende (politische) Passivisierung und Entmündigung.

Das Ergebnis dieser Entwicklung ist auch auf andere Weise durchaus als bedrückend zu empfinden: „Wo immer ein ‚Ereignis‘ angekündigt wird, selbst wo sich 15 Millionen Menschen eine sterbenslangweilige ‚Wetten, daß‘-Sendung ansehen, verzichten sie auf Erfahrung mit der Wirklichkeit aus Hunger nach Gemeinschaft. Und am nächsten Tag ist da keine Gemeinschaft: Nichts wurde gehört, nichts gesagt, nichts ist geschehen. Nicht in das Gemeinschaftsleben ist man eingetreten, sondern man hat das Wachkoma geteilt.“, urteilt **WILLEMSSEN** (2002, 83) resümierend.

Und die vielversprechenden Ansätze zu einer mediendidaktischen Umgestaltung von Radio und TV, wie etwa in den Offenen-Kanal-Projekten angestrebt, haben keine durchgreifende Veränderung bewirkt.

Dennoch sind aus dieser Gemengelage heraus in jüngster Zeit multifunktionale Medien wie das Internet entwickelt und verbreitet worden, bei denen das Bild des passiven und hörigen, seiner Sprache beraubten, Nutzers nicht wirklich paßt.

Die Anpassungsbereitschaft und –fähigkeit der Mediennutzer an ganz verschiedene Formen und Ausprägungen sowohl direkt-personaler als auch vermittelter Kommunikation in den und mittels der technisch weiterentwickelten Medien haben zu einer „Pragmatisierung unseres Mediengebrauches“ (**SANDBOTHE** 2001, 182), zumindest für das Internet geführt.

Dabei deutet die These des italienischen Medienphilosophen **VATTIMO** (1992), „daß die Intensivierung der kommunikativen Phänomene, das Anwachsen des Informationsflusses (...) für den Modernisierungsprozeß nicht nur einen Aspekt unter anderen darstellt, sondern gewissermaßen dessen Zentrum und Bedeutung“ (**ebd.**, 28), auf einen tatsächlichen Paradigmenwechsel hin. Nicht mehr die Information über das Geschehen in der Welt ist die vornehme

Aufgabe der Medien, vielmehr weist die umfassende Medialisierung des Alltags den Medien weit größere Aufgaben zu, etwa die Konstituierung einer „kulturellen Identität Europas“, wie es z.B. **DERRIDA** (1992, 32) formuliert.

Dem stehen auf der „Anbieterseite“ der Medien die mit der Konstituierung einer kulturellen Identität Europas verbundenen Gefahren gegenüber: denn durch eine solche Vereinheitlichung „ließe sich, indem man unter Anwendung beweglicher, überall gegenwärtiger, grenzüberschreitender und von extremer Übertragungsgeschwindigkeit geprägter Mediennetze Stätten müheloser Übereinstimmung schafft, Stätten der Demagogie und der ‚Verkäuflichkeit‘, an jedem Ort und zu jedem Zeitpunkt eine kulturelle Kapitale einrichten, ein vorhandenes Zentrum, Medienzentrale des neuen *Imperiums: Remote Control* - wie man die Fernbedienung des Fernsehens im Englischen nennt - fernbediente, beinahe unmittelbare und absolute Allgegenwart.“ (**Ebd.**)

Soweit ist es indes noch nicht, wenn sich auch schon abzeichnet, daß wirtschaftliche Konzentration und zahlreiche ungelöste Rechtsfragen im Zusammenhang der Telekommunikation Auswirkungen auf den Mediengebrauch der Konsumenten zeitigen.

Ein aktuelles, konkretes Beispiel hierfür im nationalen Bereich wäre das Gesetzesvorhaben, die Internet- und Telekommunikations-Provider zwangsweise zur Vorratsspeicherung sämtlicher Daten ihrer Kunden zu verpflichten.

Damit würde das Grundrecht auf „unbeobachtete Kommunikation“, welches sich aus dem „Recht auf informationelle Selbstbestimmung ableitet“⁷⁴, erheblich eingeschränkt.

„Wer plant, jeden Klick im Internet, jede e-Mail, jede Pager-Nachricht und jede SMS aufzuzeichnen und durch Polizei und Geheimdienste auswerten zu lassen, der legt das Fundament für eine Rundumüberwachung“, wie es der Datenschutzbeauftragte Bayerns, Vetter, kritisiert.⁷⁵

Wenn der Analyse zu folgen ist, daß sich im Zuge der Globalisierung *einer* Gesellschaft alle Funktionssysteme globalisieren⁷⁶, wird die Frage einer fehlenden Weltverfassung, „die der nationalstaatlichen in Sachen Demokratie, sozialer und rechtlicher Sicherheit auch nur annähernd gleichkäme“ (BRUNKHORST/ KETTNER 2000, 10), virulent.

Und die Frage, wie im internationalen Maßstab, in einer globalisierten Bürgergesellschaft die Medienlandschaft und eine „Weltöffentlichkeit“ organisiert und rechtlich institutionell abgesichert werden kann, birgt zahlreiche bislang noch weitgehend ungelöste Schwierigkeiten; so wäre etwa die Frage zu stellen, ob die „entgrenzten Informations- und Kommunikationsfreiheiten alter und neuer Medien die globale Demokratie ähnlich voranbringen wie einst die Pressefreiheit die nationale?“ (Ebd.). Kann eine globalisierte Medienwelt nicht auch jenseits der beherrschenden ökonomischen Kommunikationsströme einer die Demokratie fördernden *Vernetzung* sozialer Bewegungen dienen?⁷⁷

Können die z.T. noch unkontrollierten und/oder kontrollierbaren Strukturen der neuen Medien den Demokratiebewegungen in autoritären Ländern helfen, indem sie etwa - jenseits der staatlichen Kontrolle und Eingriffsmöglichkeiten - zur Selbstorganisation zivilgesellschaftlicher Bewegungen beitragen?⁷⁸

Wie können die, zur Selbstorganisation zivilgesellschaftlicher Aktivitäten notwendigen, dezentralen Strukturen und die freie Zugänglichkeit zu den Informationsmöglichkeiten erhalten bleiben, wenn die Kommerzialisierung vom Internet Besitz ergreift?⁷⁹

Für die hier vorliegende Frage war es wichtig, den Blick auf die *Nutzerseite* zu richten und die geänderten und sich ändernden Bedingungen des Mediengebrauchs einzuschätzen.

Umstellt von einer technischen Welt, die eine Vielzahl von Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten offeriert, ändern

die Medienkonsumenten nicht nur Quantität und Intensität ihrer Mediennutzungsgewohnheiten wie oben angedeutet, mit ihnen ändert sich auch die *Vorstellung* von Kommunikation, wie Kommunikation geführt werden kann und sollte, und welche Bedeutung ihr im Leben einzelner und einer Gesellschaft zuzukommen habe.

Worüber es nunmehr gilt, „Informationen“ zu senden, mit welcher Selbstverständlichkeit jedes (private) Tun unter einem *Mitteilungsvorbehalt* steht, erhellte schlaglichtartig ein Alltagserlebnis: der Besucher des Wochenmarktes eilte mit mehreren vollen Einkaufsbeuteln seinem Zuhause entgegen. Während er sichtlich angestrengt die Tüten und Taschen mit einer Hand klammerte, versuchte er sein Kommen mit dem Mobiltelefon in der anderen Hand anzukündigen: „Ich bin gleich da. Du mußt mir aber die Tür aufhalten, ich habe alle Hände voll.“ (!)

Ohne so weitgehend zu kommentieren, wie der Karlsruher Philosoph **SLOTERDIJK**, der beim Siebten Dt. Trendtag in Hamburg die computergestützte Kommunikation als „Sklavenarbeit“ titulierte, welche sich in einer „medial inszenierten Konsumpanik“ entwickle (zit. nach **AHLEMEIER** 2002, 2), ist doch der von Anders vorhergesagte Verlust von Mündigkeit, Autonomie und Freiheit im Rahmen einer vorrangig wirtschaftlichen ausgerichteten Konsumgesellschaft begreifbar.

Der mit einer Gewöhnung und Anpassung an die neuen Techniken einhergehende Kompetenzzuwachs bezieht sich dabei, so wurde ausgeführt, in erster Linie auf die Oberflächenstruktur der medialen Kommunikation.

An dieser Oberfläche entwickeln sich durchaus erstaunliche Aktivitätspotentiale, die aber weniger von einer Souveränität über die Medien künden, als die schneller und hektischer werdende Suche nach Orientierung in einer sich rasch verändernden und vielfältig komplexer werdenden Welt beschreiben. Rest-Qualität wird so in eine Quantität überführt.

Der Verlust der eigenen Raumstelle, die Unfähigkeit zur aufmerksamen Wahrnehmung der eigenen Identität, wird in dem empfundenen Defizit an Aufmerksamkeit für die eigene Person offenbar.

Sollen aber Unmündigkeit und Hörigkeit nicht festgeschrieben werden, bedarf es einer sehr viel weitergehenden reflexiven Durchdringung der eigenen Kommunikationssituation als bislang auch von technisch versierten Mediennutzern an den Tag gelegt.

In der Multifunktionalität des Internet sind hier zum ersten Mal in einer medialen Kommunikationsumwelt Bedingungen bereitgestellt, die *auch* und *noch* auf einen denkbaren politisch mündigen Einsatz, auf eine *verantwortete* Redestruktur abstellen.

Doch wird für ein Gelingen eines medialen Diskurses, neben der erforderlichen reflexiven Medienkompetenz des einzelnen, entscheidend sein, wie sich in den neuen Medien das Verhältnis von Virtualität und Realität, Wahrheit und Glaubwürdigkeit, bestimmen und ausweisen läßt; dieser Frage soll in Kapitel 5 der Arbeit nachgegangen werden.

4. 10 Einwand der Konsistenz

Abschließend sei noch einmal die Rücknahme bzw. Einschränkung der Medienkritik durch Anders selbst im Hinblick auf das von Fernsehbildern entfesselte politische Potential aufgegriffen; dies gelte etwa für die Proteste während des Vietnam-Krieges (s.o.). Aber auch die Weltraumaufnahmen von der Erde 1969, hätten, so Anders, in der Zerbrechlichkeit des gezeigten Planeten Erde einen Schock bei den Zuschauern ausgelöst: „**Gewußt** haben wir alle, daß unser Globus wie eine nirgendwo verankerte und wie im Ozean schiffbrüchig herumschwimmende Boje aussehen würde. Aber das Gewusste effektiv zu **sehen** und als Wahrheit **wahrzunehmen**, das war doch etwas anderes, etwas vollständig Neues (...) Da hing also die Erdkugel vor unseren Augen.“ (ANDERS 1970, 59)

Und noch einmal 1979, nachdem die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“ in Deutschland ausgestrahlt wurde, konstatierte Anders eine kollektive Erschütterung der Zuschauer, die, wie er hoffte, zu Reue und einem anderen Verhältnis der Deutschen zu ihrer Vergangenheit führen würde. (ANDERS 1979, 191) Denn erst die Fiktion des Films habe die Unfaßbarkeit und Enormität der nationalsozialistischen Verbrechen durch *Verkleinerung* emotional erlebbar, die Wahrheit der Ereignisse nachvollziehbar gemacht, „daß wir von ihr nicht ganz ausgeschlossen bleiben.“ (Ebd., 203)

Die für Anders, angesichts seiner grundlegenden Kritik am Fernsehen, doch erstaunliche Zuschreibung einer erschütternden und zu (politischen) Handlungen motivierenden Wirkung von Bildern erfolgte jeweils „direkt nach der Ausstrahlung dieser Sendungen.“ (WITTULSKI 1989, 93) Lediglich bezogen auf die Folgen der Kriegsbilder aus Vietnam hat Anders diese Einschätzung der besonderen Wirkung von TV-Bildern noch einmal getroffen. (Ebd.)

Die erhofften Wirkungen der durch die Bilder ausgelösten Erschütterungen blieben dagegen weitgehend aus, jedenfalls das Geschichtsverständnis und die Planetenbilder betreffend.

Blieb einerseits das Wissen, daß die „im Fernsehen gezeigte Kugel ‚Erde‘ der Lebensraum des Betrachters ist, (...) notwendigerweise abstrakt, nichts mehr als ein Fakt“ (ebd., 92), so darf doch andererseits, und nicht erst seit den jüngsten politischen Diskussionen zu diesem Thema, der politisierende und bewegende Impuls der Fernsehserie bezweifelt werden.⁸⁰

Allein im Falle der aus Vietnam weltweit ausgestrahlten Fernsehbilder läßt sich ein Wirkungszusammenhang zu den politischen Demonstrationen gegen den Krieg konstatieren; dies aber stellt dann auch einen, im Bezugssystem der Anders'schen Erklärungsversuche, unerklärlichen Widerspruch dar: „Das durch nichts zu erschütternde Konsumpublikum, das widerstandslos **alles** an angebotenen Bildern **ohne Unterschied** in sich hinein ‚fließen‘ läßt, erhebt sich plötzlich

und protestiert. Und dies nicht nur auf altbekannte Weise; es beweist auch noch Phantasie bei seinen Aktionen.“ (WITTULSKI 1989, 91)
Anders versucht dies mit einer Metapher, wenn nicht zu erklären, so doch zu beschreiben: „*Als Publikum hatte man sie zum Bersten mit Bildern angefüllt: die Hülle ist gesprungen, und aus ihr steigen nun Menschen.*“ (ANDERS 1968, 203)

Gewiß sind es nicht *allein* die Fernsehbilder gewesen, welche die Menschen in Bewegung gesetzt und auf die Straße haben gehen lassen. Bleibt gleichwohl ein Widerspruch in der Argumentation Anders‘?

Das verwendete Bild gibt m.E. einen Fingerzeig, der den Widerspruch aus heutiger Sicht auflösen hilft. Denn möglicherweise sind es weniger die gesendeten Bilder *als solche*, welche die Zuschauer aktivieren, sondern eher die Bilderzahl und –frequenz, die Intensität des Bilder- und Informationsflusses.

Dieses mediale Set, welches die Bilderflut begleitet, also die Kommunikations*umgebung* sucht sich ein Ventil, ausgeprägt je nach den übrigen gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen.

Freilich sehen diese heute anders aus, und so schreibt L. JENSEN über die sog. „quarterlife crisis“ der Überzwanzigjährigen: „Nie darf man dabei vergessen, dass alle Leute, die Mitte oder Ende der Achtziger 15 Jahre alt waren, in einer Welt aufwuchsen, die mit der Welt kurz zuvor nur aus einem Grund nichts mehr gemeinsam hatte: Sie gehörten zur ersten Generation, die mit dem Privatfernsehen aufgewachsen ist.

Ein durchschnittlicher 20-jähriger hat heute in seinem Leben 20.000 Stunden ferngesehen und 5000 Filme geschaut. In seinem Hirn hat er etwa 10.000 Videoclips gespeichert.“ (JENSEN 2002, S. WE V)

Da fällt das Ergebnis der Ursachenforschung für die ausgemachte Erschöpfung und Apathie, die Antriebslosigkeit einer Generation, kurz und bündig aus: „Diagnose: Bilderverstopfung.“ (Ebd.)

Es wird zu untersuchen sein, ob diese Diagnose im Hinblick auf die wahrgenommene und wahrnehmbare Realität und den wie selbstverständlich akzeptierten virtuellen Raum noch zu erweitern ist.

5 Das Einrichten in der Phantomwelt

Günter Anders' zweite wichtige These zum TV-Konsum zielt auf die ontologische Qualität der Sendungen ab; er macht hier eine unbestimmbare Zweideutigkeit aus, die wiederum die Beziehung des Menschen zur Welt verändert: die Welt, via Medien dargeboten und aufgenommen, wird zur „Phantomwelt“.

Auch in diesem Denkansatz leuchtet die Heidegger'sche Philosophie von den Aporien der ontologischen Differenz auf, doch nimmt Anders einmal mehr eine Umdeutung vor; die sich aus seiner Abgrenzung gerade auch gegenüber Heidegger ergibt.⁸¹

Anders knüpft „an keinen Gott, keine Metaphysik, kein Sinn und keine Natur, sondern nur an die empirischen Menschen“ jene „Verantwortung für das Verhängnis, als das die in technisch-wissenschaftliche Produktion übergegangene gesellschaftliche Arbeit in ihren Resultaten erscheint“. (Ebd., 109)

Und diese Ausrichtung macht Anders' Kritik sowohl zum Ausgangspunkt für einige publikumswirksam vorgestellte Thesen zum Massenmedium Fernsehen in den folgenden Jahren - wie etwa jene Mc Luhan's, das Medium selbst, nicht sein Inhalt sei die eigentliche Botschaft (Mc LUHAN 1992, 18) - als auch für die eher wissenschaftsintern immer wieder neu diskutierte Frage nach dem Verhältnis von Massenmedien und Realität.⁸²

Gerade das neue Kombinations-Medium Internet mit seiner einzigartigen Verknüpfung von Information und Spiel, Realität und Virtualität, fordert eine Neubestimmung dieser Frage.

Dabei gilt es einerseits, den Bedeutungsgehalt eines heute mitunter leichtfertig verwendeten Begriffes wie Virtualität genauer zu

konturieren, aber auch nach der Praxis der Mediennutzer zu fragen, deren Verhalten die einst eherne, normative Zuschreibung von Sein und Schein, von Realität und Virtualität, aufzuweichen beginnen.

So sollen im folgenden Kapitel nach der Vorstellung der Anders'schen Argumentation einige neuere Arbeiten und Positionen zu Wort kommen, um die spezifische Problematik von Sein und Schein, einer Bestimmung von Realität und Virtualität, in der Fernseh- und Internet-Gesellschaft näher auszuleuchten.

Dabei wird insbesondere die Frage nach dem Umgang der Mediennutzer mit der Unsicherheit zur Bestimmung von Wirklichkeit im Mittelpunkt stehen: ihre Anpassung an eine Wirklichkeit innerhalb einer gängigen Medienpraxis, deren normative Neubestimmung wohl (noch) nicht abschließend geklärt werden kann.

5. 1 Die Welt wird zum Phantom

Ausgangspunkt für die neue Welt-Beziehung des Menschen, welche der Rundfunk schafft, ist die Frage nach der ontologischen Qualität der Sendungen: sind sie tatsächlich Geschehnisse oder nur deren Bilder? Oder treffen sie den Zuschauer lediglich als Nachrichten über die Ereignisse? In der Diktion von G. Anders: „Wie sind die gesendeten Ereignisse *bei* dem Empfänger? Wie ist der Empfänger *bei* ihnen? Wirklich gegenwärtig? Nur scheinbar gegenwärtig? Abwesend? In welcher Weise gegenwärtig oder abwesend?“ (ANDERS 1987, 129)

In mehreren Argumentationsschritten versucht Anders auf die gestellten Fragen eine Antwort zu liefern.

In der Unmöglichkeit des Zuschauers, auf die gesendeten Bilder direkt reagieren zu können, macht Anders die Unilateralität der Welt-Beziehung aus. Zur wahren und lebendigen Gegenwart gehöre aber die Gegenseitigkeit. Bei der einseitigen Welt-Beziehung dagegen sei „*dem Hörer zwar die Welt, er ihr dagegen nicht vernehmbar*“. (Ebd., 130) Und so fragt Anders weiter: „Bedeutet diese Stummheit nicht

Ohnmacht? Ist nicht die Omnipräsenz, mit der man uns beschenkt, die Gegenwart des Unfreien? Und ist nicht der Unfreie, da er eben als nicht-seiend, als Luft, behandelt wird und selbst nichts zu melden haben kann, abwesend?“ (Ebd.)

Um gleich darauf auch eine andere Interpretation für plausibel zu erklären; denn die neue, *einseitige Welt-Beziehung* könne auch als *Anwesenheit* und *Freiheitssicherung* interpretiert werden: „Bedeutet es denn nicht Freiheit, wenn wir auf Grund der Unilateralität an jedem Ereignis in *Distanz*, also ungefährdet und unverwundbar, teilnehmen können? Mit dem Privileg, es als Genuß und Unterhaltungsgut zu verwenden?

Und ist nicht *der* wahrhaft gegenwärtig, der von keinem der Geschehnisse, deren Zeuge er ist, in die Flucht, also in die Abwesenheit, gejagt werden kann?“ (Ebd.)

Auch dem möglichen Einwand, die Frage nach Gegenwärtigkeit oder Abwesenheit des Gesendeten sei obsolet, da es sich um Bilder, Repräsentationen, handele, versucht Anders zuvorzukommen, denn einerseits gebe es keine „akustischen Bilder“: „Kommt eine Massenversammlung zu uns über das Radio, so ist, was wir zu hören meinen, kein ‚Bild‘ der lärmenden Menge, sondern deren Lärm, auch wenn die Menge selbst uns nicht physisch erreicht.“ (Ebd., 130 f)

Andererseits befinde sich der Zuhörer auch nicht in jener, vom Argument des ästhetischen Scheins geforderten, ästhetischen Haltung: dem aufgeregten Zuhörer des spannenden Fußballkampfes ist jegliches „Als ob“ der Kunst fremd. (Ebd.)

Und selbst dort, wo es sich nicht um akustische Wiedergaben handelt, sondern um gesendete Fernseh-Bilder, ist die begriffliche Bestimmung des Gesendeten nicht so eindeutig, wie es die umgangssprachliche Verwendung suggeriert.

Das von Anders dabei ausgemachte Problem ist die Synchronizität und Simultaneität der Fernsehbilder: es „geraten die philosophischen Kategorien durcheinander; statt Bild und Gegenstand, statt dem Gegenstand und dessen Zeichen, gibt es eine leere Form“

(HARTMANN 2000, 222). Anders erklärt dies: „Zum Wesen des Bildes hatte es nämlich in der Geschichte des menschlichen Bildens bis heute grundsätzlich gehört, daß es zwischen diesem und dem von ihm abgebildeten Gegenstand eine, wenn auch unausdrücklich bleibende, Zeitdifferenz, ein ‚Zeitgefälle‘ gebe. Dieses Gefälle wird im Deutschen sinnvoll durch ein ‚nach‘ ausgedrückt: entweder malt man ein Bild *nach* einem Modell; oder ein Wirkliches ist *nach* einem Modell hergestellt. Entweder war das Bild seinem Sujet gefolgt, als *Nachbild* oder Denkmal, um dessen Vergangenheit zurückzurufen, dessen Vergänglichkeit zu widerrufen, also, um es zu retten und dessen Gegenwart festzuhalten; oder es war seinem Gegenstand vorausgegangen, als magisches Provokationsgerät oder als Idee, blue print, *Vorbild*, um dann vom verwirklichten Ereignis oder Gegenstand eingeholt, zu verschwinden; oder es war schließlich (...) ein Mittel gewesen, durch das wir uns in eine Dimension außerhalb der Gegenwart, ja jenseits der Zeit versetzten oder zu versetzen meinten.“ (ANDERS 1987, 131 f)

Eine solche Zeitdifferenz ist den TV-Bildern, die live ein Ereignis *vermitteln* und *übermitteln*, nicht mehr eigen. „Was wir ‚Zeitgefälle‘ nannten, ist bei ihnen zu Null zusammengeschrumpft; sie treten mit den von ihnen abgebildeten Ereignissen *simultan* und *synchron* auf; sie zeigen, nicht anders als das Teleskop, *Gegenwärtiges*. Und bedeutet das nicht ‚Anwesenheit‘?“ (Ebd., 132)

Die doppelte Bedeutung des Begriffes *Gegenwart* - einmal als konkrete Gegenwart, „in der sich Mensch und Mensch, oder Mensch und Welt in tatsächlicher Tuchfühlung befinden, und, einander angehend, treffend und betreffend, zur Situation zusammenwachsen“ (ebd., 133); zum anderen als bloße „*formale Simultaneität*“ (ebd.), als Teilen eines Welt-Augenblickes - ist aber keineswegs eine zufällige, sondern gründet sich darin, „daß die Grenze, an der ein Ereignis oder ein Stück Welt uns nur noch so wenig angeht, daß es uns ‚gegenwärtig‘ nur noch im Sinne der Simultaneität ist, (sich) wirklich nicht ziehen läßt.“ (Ebd.)

Eine Parallele zu der von Anders ausgemachten Veränderung bietet hier der Benjamin'sche Blick auf den Verlust der Aura des Kunstwerkes durch die technische Reproduzierbarkeit: „Das Hier und Jetzt des Kunstwerks“ (**BENJAMIN** 1968, 11) werde entwertet.

Auch die „Echtheit“ (**ebd.**, 13) und die „Autorität der Sache“ (**ebd.**) gingen verloren.

Doch das Medium Fernsehen geht noch weiter, denn es macht das Spiel mit der Doppelbedeutung des Begriffs Gegenwart gerade zum Prinzip der Sendung selbst: „deren Leistung besteht eben darin, *das nur oder beinahe nur Gleichzeitige so zuzustellen, daß es als echte Gegenwart wirke*; dem nur formal Gegenwärtigen den Schein konkreter Gegenwart zu verleihen, die an sich schon undeutliche Grenzlinie zwischen den zwei ‚Gegenwarten‘, damit zwischen dem Relevanten und dem Irrelevanten, vollends zu löschen.“ (**Ebd.**)

Wenn „jede Bildsendung spricht (...): Jetzt bin ich - und nicht nur ich, die Sendung; sondern ich, das gesendete Ereignis“, dann gerät die Sendung durch die Aktualität „zu einem Phänomen, das über alles rein Bildhafte hinausgeht; (...) zu jenem Zwischending zwischen Sein und Schein“ (**ebd.**), welches *Phantom* zu nennen ist.

Diesem Umstand allein wäre noch kein normativ negativer Wert zuzumessen, doch erweitert das Fernsehen solcherart nicht den Gegenwartshorizont, wie es vielleicht wünschenswert wäre, sondern - so stellt Anders fest - „weicht (...) unseren Horizont so vollständig auf, daß wir echte Gegenwart überhaupt nicht mehr kennen; und selbst dem Geschehen, das uns wirklich angehen sollte, nur noch jenes scheinbare Interesse entgegenbringen, das aufzubringen wir von den uns ins Haus gelieferten Scheingegenwarten gelernt haben.“ (**Ebd.**)

Die Krise ist also eine sich zuspitzende, der „Dauerkonsum solcher Phantomprodukte führt zu einer Gleichgültigkeit gegenüber der Gegenwart“. (**WITTULSKI** 1989, 28)

Der Fernsehkonsument und das Ereignis werden vermittels der Sendung auf einen Nenner gebracht, welcher „im bloßen gemeinsamen Jetzt besteht (...). Ereignisse, die aus dem globalen Jetzt

herausfallen, gibt es nicht; also auch nichts, was nicht in ein angeblich Anwesendes verwandelt werden könnte.“ (ANDERS 1987, 134)

Entscheidend für die Welt-Beziehung des Menschen wird so „die Tatsache, daß die Ereignisse in entwirklichtem, im Phantomzustand ankommen, daß Phantomkonsum an die Stelle wirklicher Welterfahrung tritt (...); sie und sie allein ist es, die den Ausschlag gibt: sie, die den Menschen prägt und entstellt; sie, die über sein Verhältnis zur Welt und über das Verhältnis der Welt zu ihm präjudiziert.“ (ANDERS 1987 a, 218)

Und dies sei auch die Absicht der Bildlieferung: „das Wirkliche abzudecken, und zwar mit Hilfe des angeblich Wirklichen selbst; also die Welt unter ihrem Bilde zum Verschwinden zu bringen.“ (ANDERS 1987, 153 f)

Der einzelne ist der Fähigkeit beraubt, auch nur die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, daß „außer dem gelieferten, auch noch das wirkliche Geschehen existiert.“ (Ebd., 153)

Aus christlich-abendländischer Sicht evoziert die Argumentation von Anders dabei Assoziationen zum alttestamentlichen Bilderverbot: denn als *Repräsentation* der Welt bereiten die Fernsehbilder den Boden für einen Götzendienst, welcher der wirklichen Welt, den wirklichen Welt-Erfahrungen, nach und nach keine Beachtung mehr zuteil werden läßt.

5. 2 Leben in der Phantomwelt: Konsequenzen

„Da sitzen wir also nun vor dem (Bild-)Abzug, der behauptet ein Phantom zu sein, das behauptet ein Abbild zu sein, das behauptet, die Welt zu sein. Und verzehren ihn und werden wie er.“ (ANDERS 1987, 192)

Wo bleibt da die Wirklichkeit? Sie existiert für Anders nur noch als ihr vorgestelltes Bild. Welt-Erfahrung gibt es nur noch als Bild-Erfahrung.

Neben „die Verwandlung der Rezeption ästhetischen Scheins in die Passivität bloßen Medienkonsums“ (HARTMANN 2000, 224) tritt zugleich aber die Auflösung des *Individuums* in ein *Divisum*, denn um der Furcht vor Freiheit und Selbständigkeit zu entgehen, müsse jedes menschliche Organ beschäftigt sein: „Der Mann im Sonnenbad etwa, der seinen Rücken bräunen läßt, während seine Augen durch eine Illustrierte schwimmen, seine Ohren am Sportsmatch teilnehmen, seine Kiefer einen gum kauen - diese Figur des *passiven Simultanspielers und vieltätigen Nichtstuers* ist eine internationale Alltagserscheinung.“ (ANDERS 1987, 138)

Die feuilletonistische Beschreibung einer Flucht vor „*horror vacui*“ (ebd.) verweist auch heute noch auf die mehr und mehr abhanden kommende Fähigkeit des Menschen zur Abstraktion und Konzentration. Jene wäre notwendig, um sich einer Sache hingeben zu können, „*nur* zu hören oder *nur* zu sehen“ (ebd., 139); ein Grund für die unterlegten Zuschauerreaktionen in modernen TV-soaps.

Die Dauerbeschäftigung aller Organe, der sich hinzugeben der Medienkonsument gelernt hat, stützt entscheidend den Prozeß der Subjekt-Auflösung durch die Geräte.

Damit erst wird eine Entwicklung eingeleitet, die in dem „Maschinenraum“ in einen „*Universalapparat*“ (HARTMANN 2000, 224) mündet: „Der Triumph der Apparatewelt besteht darin, daß er den Unterschied zwischen technischen und gesellschaftlichen Gebilden hinfällig und die Unterscheidung zwischen den beiden gegenstandslos gemacht hat.

Der Apparat eines Betriebes, der, um zu funktionieren, die Leistung jeder Arbeitsgruppe auf die der anderen abstimmen muß, und der zahllose physische Apparate - vom Telephon bis zur Hollerithmaschine - als eigene Apparatewelt in sich enthält, ist in einem genau so wörtlichen Sinne ‚Apparat‘ wie jenes physisch-technische Ding, das gewöhnlich diesen Namen trägt; nein, er ist das, da das Ideal des Apparates um so vollständiger verwirklicht ist, je

mehr Energien und Leistungen ein Gebilde in sich vereinigt, sogar in höherem Grade.“ (ANDERS 1987 a, 110 f)

Und so steuern die Apparate auf einen Endzustand los, „in dem nur noch ein einziger und lückenloser, also *der* Apparat existiert: derjenige Apparat, der alle Apparate in sich ‚aufhebt‘, derjenige Apparat, in dem ‚alles klappt‘“. (Ebd., 111)

Es ist HARTMANN zuzustimmen, daß die Technikphilosophie von Günther Anders hier versucht, „das Prinzip des Computers zu denken“ (2000, 225); konsequent aus der Sicht des Mahners als „Ausdruck einer destruktiven Tendenz der Rückwirkung von Technik auf die menschliche Lebenswelt“. (Ebd.)

Der Mensch müsse sich nunmehr als Verbraucher am Ende der Produktionskette darauf beschränken, durch den Verbrauch die Produktion in Gang zu halten, während „das industrielle Prinzip zu sich selbst gefunden hat“, als „man damit begann, das Prinzip des Maschinellen zu *iterieren*, das heißt: Maschinen, oder mindestens Maschinenteile, *maschinell herzustellen*. Seit diesem Moment (...) hat sich diese Iteration rapide potenziert.“ (ANDERS 1987 a, 15)

5.3 Zur Medienrealität: neuere Theorien

Man muß vierzig Jahre später nicht dem geflügelten Wort zustimmen, daß die Lösung der durch den Computer und die Software verursachten Probleme mehr Zeit in Anspruch nehme, als die Lösung von Aufgaben mit Hilfe des Computers Zeit einspare, um festzustellen, daß noch immer „nicht alles klappt“.

Gleichwohl ist das Prinzip der Integrierung von Aufgaben in einer Maschine und seine Iteration weit vorangeschritten.

Ist damit auch die Wirklichkeit noch mehr „verschwunden“?

Werden wir mit der Realität nur noch durch die als wirklich ausgegebene Bilder-Welt der Medien konfrontiert?

Und sind die Menschen in der neuen Medienwelt „*total unfrei*“, wie es **ANDERS** prognostizierte?(1987, 197)

Spuren der von Anders aufgeworfenen Fragen führten und führen zu Positionen und Theorien auch der jüngeren Zeit, denen folgend (ein Stück weit) nachgegangen werden soll.

5. 3. 1 Medien als message und Massage (Mc Luhan)

Die Aussage N. Luhmanns, daß wir unser Wissen über die Welt allein durch die Massenmedien bezögen (**LUHMANN** 1996, 9), unterstreicht die Bedeutung der medialen Welt-Erfahrung in der modernen Gesellschaft, enthält im Kern gleichwohl auch die Botschaft, daß durch die Medien ebenso Informationen über die Welt zu erhalten sind.

Dies bestreitet demgegenüber die weltweit wohl bekannteste Medienthese des Anglisten M. Mc Luhan: die Botschaft des Mediums TV sei nicht sein Inhalt, sondern das Medium selbst. (**Mc LUHAN** 1992, 18)

Entgegen jedem Alltagsverstehen seien die Inhalte der Sendungen aus medientheoretischer Sicht irrelevant⁸³; die eigentliche Botschaft seien die Wirkungen des Mediums, welche sich aus seiner Anwendung ergeben: „Denn die Botschaft jedes Mediums oder jeder Technik ist die Veränderung des Maßstabes, Tempos oder Schemas, die es der Situation des Menschen bringt.“ (**Ebd.**, 18)

Die körper- und wahrnehmungsbezogene Technikauffassung Mc Luhans deutet bereits der (engl.) Titel seines Hauptwerkes an: „Understanding Media: The Extensions of Man“; jede neue Technik gilt ihm als Ausweitung und Erweiterung des menschlichen Körpers.

Ganz entgegen der Ausrichtung von Anders betrachtet Mc Luhan allerdings „die Verbindung von Körper und Technik als anthropologische Tatsache.“ (**KLOOCK/ SPAHR** 2000, 52)⁸⁴

Ähnlich wie bei **BAUDRILLARD** Körper und Medien einen „integrierten Schaltkreis“ (1989, 125) bilden, stellt Mc Luhan für die neue Verbindung von Mensch und Technik fest: „Jede Erfindung oder

neue Technik ist eine Ausweitung oder Selbstamputation unseres natürlichen Körpers, und eine solche Ausweitung verlangt auch ein neues Verhältnis oder neues Gleichgewicht der anderen Organe und Ausweitungen der Körper untereinander.“ (Mc LUHAN 1992, 61)

Während jedoch Baudrillard die negativen Konsequenzen anprangert, „wenn er als Folge der Integration einen grotesken Zustand postuliert, der über Entfremdung hinausgehend den Menschen zum Teil der Apparatur macht“ (KLOOCK/ SPAHR 2000, 52), hebt Mc Luhan (zunächst wertneutral) auf die entstehenden Einflüsse der Medien auf die menschliche Wahrnehmung und Sinnesorganisation ab. Da die menschliche Wahrnehmung nie unmittelbar erfolge, sondern technisch durch die Medien strukturiert werde, können die Medien „immer neue Varianten der Perzeption hervorbringen und bestimmen, wie gesehen, gehört und gefühlt wird, übertragen sie Erfahrungen in neue Formen.“ (Ebd., 53;)⁸⁵

Als Ausweitung des Zentralnervensystems des Menschen übernehmen die Medien nicht nur körperliche Funktionen, sie ermöglichen es auch, „die Verhältnisse der Sinne so zu programmieren, daß sie dem Zustand des Bewußtseins nahekommen. (...) Wenn wir einmal unser Zentralnervensystem zur elektromagnetischen Technik ausgeweitet haben, ist es nurmehr ein Schritt zur Übertragung unseres Bewußtseins auch auf die Welt der Computer.“ (Mc LUHAN 1992, 79)

Das z.T. diffus bleibende Ziel ist aber ein positives: „programmiert werden soll das mediale ‚Klima‘“, wie es KLOOCK/ SPAHR (2000, 74) interpretierend formulieren. In der (vollständig) automatisierten Welt hätte die Technik, bestehend aus Informationen, die Grenzen des Menschen, welche die Natur ihm auferlegt, gesprengt, der Mensch müsse nicht mehr hart arbeiten, sondern würde durch Programmierung erschaffen: „Es ist das Bild des Goldenen Zeitalters als einer Welt der vollständigen Metamorphose oder Übertragung der Natur in menschliche Kunst, die sich unserem Zeitalter der Elektrizität nun eröffnet.“ (Mc LUHAN 1992, 77)

Wo G. Anders die Auflösung des Individuums durch die Geräte-Welt, schließlich durch einen Universal-Apparaten befürchtet, scheinen für die Mensch-Technik-Metamorphose von Mc Luhan vor allem die potentiellen Möglichkeiten zu zählen.

Wo Baudrillard die Gefahr des „ex-zentrischen“, zu einem „Ex-Orbitanten“, einem „Satellit“ werdenden Menschen sieht, der „nirgendwo mehr heimisch“, „aus seinem eigenen Körper, seinen eigenen Funktionen herausgedrängt“ ist (**BAUDRILLARD** 1989, 115f), hofft **Mc LUHAN** auf die Möglichkeit einer automatischen Steuerung der Welt, in der „ganze Kulturen (...) programmiert werden, um ihr emotionales Klima zu stabilisieren.“ (1992, 42)

Ähnlich Anders verortet Mc Luhan in dem Wesen der Medien, „in dem, was Medien zu einem Typus von technischen Artefakten macht“ (**KRÄMER** 2000, 76), deren Wirklichkeit und Wirksamkeit, wobei aber auch „die Entwicklungsrichtung eines Mediums und dessen Einfluss auf die gesellschaftliche Lebenswelt von seinem Wesen determiniert“ erscheint. (**WURZBACHER** 2000, 385)

Dann aber würde der Mensch von seiner Verantwortung für die gesellschaftliche Gestaltung dieser Medien (unzulässigerweise) freigesprochen, und technischer Fortschritt wäre mit einer *Freistellungsklausel* versehen hinsichtlich des Verantwortungshandeln des Menschen; ein Weg, den G. Anders wegen der Verpflichtetheit gegenüber den Ideen von Freiheit und Humanität so keinesfalls mitgehen könnte.

Die Methode Mc Luhans, in Überwindung konventioneller wissenschaftlicher Instrumente „kaleidoskopartige Gebilde aus Ideen, die sich gängigen Beurteilungskriterien entziehen“ (**KLOOCK/ SPAHR** 2000, 41) vorzulegen, hat die Rezeption seiner Werke entscheidend beeinflusst⁸⁶, war aber zugleich Ausdruck einer Zeit, die lineares und atomisiertes Denken zugunsten einer ganzheitlichen, „offenen“ Betrachtungsweise zu überwinden suchte, ohne bereits feste Standards interdisziplinären Arbeitens zu kennen.

Besonders augenfällig geschieht dies in dem 1967 erschienen Buch „The Medium Is the Massage: An Inventionary of Effects“ - der Titel der deutschen Ausgabe lautet: „Das Medium ist Massage“, erschienen 1984 -, in dem zentrale Thesen von Mc Luhan zu einer Collage von Texten, Fotos und Zeichnungen verarbeitet werden.

Stellt dieses Vorgehen einerseits einen großen Ideen-Input für die Rezipienten dar, setzt es sich andererseits auch der Kritik historischer Indifferenz und argumentativer Inkonsistenz aus.⁸⁷

In **Mc LUHANs** griffiger Formel etwa von den *kühlen* und den *heißen* Medien (1992, 34) beschreibt er die Bedingungen der Rezeption. Ein kühles Medium wie das Fernsehen fordere „in hohem Grade persönliche Beteiligung oder Vervollständigung durch das Publikum“ (**ebd.**, 29 f) und beziehe daher die Zuschauer als Gestalter und Mitwirkende stärker als das heiße Medium Buchdruck ein (**ebd.**, 175). So kommt Mc Luhan zu dem als provozierend empfundenen Schluß: „Die abgedroschene und rituelle Bemerkung in der konventionellen Literatur, das Fernsehen sei eine Erlebnisform für passive Zuschauer, geht weit am Ziel vorbei. Das Fernsehen ist vor allen Dingen ein Medium, das eine mitgestaltende Reaktion verlangt.“ (**Ebd.**, 366)

Bereits in der unbewußten Zusammensetzung der Bildpunkte „zu einem abstrakten Kunstwerk“ (**ebd.**, 342) finde sich eine individuelle Zuschaueraktivität.⁸⁸

Mehr noch verwiesen Synästhesie und Taktilität auf die vielfältigen sensorischen Aspekte des Mediums Fernsehen, welches auf dieser Ebene der Sinne eine neue Gemeinschaft erzeuge.⁸⁹

Das Fernsehen rufe zwangsläufig „multisensorische Antworten“ hervor, wie es **de KERCKHOVE**, ein Mc Luhan-Schüler, formuliert: „Durch die Verknüpfung akustischer Ebenen, visueller Erscheinungen und vor allem von Bewegungen und Einstellungen, die eine propriozeptive Interpretation wecken, verhält sich das Fernsehen ähnlich wie wirkliche, lebendige Ereignisse im zwischenmenschlichen Bereich.“ (1993, 147; Hervorhebung durch M.S.)

So wird die *Simulation* lebendiger Alltagserfahrung, wirklicher Ereignisse zu der eigentlichen Realität, zu der entscheidenden Umwelt

des Menschen. Die befürchteten Konsequenzen eines Verschwindens der Welt bei Anders : hier scheinen sie auf den Kopf gestellt.

Unbestritten bleibt, daß Mc Luhan das sich (scheinbar) so selbstverständlich in den Alltag einfügende Medium Fernsehen durch seine provozierenden Formulierungen neu in den Mittelpunkt - nicht nur der fachwissenschaftlichen - Öffentlichkeit rückte; doch geschah dies weniger in der bundesdeutschen Diskussion, wo Mc Luhan rasch von der aufbrechenden Linken als politischer Gegner ausgemacht wurde. So warf ihm **H.M.ENZENSBERGER** etwa mangelndes politisches Bewußtsein vor und kritisierte in dem schon erwähnten „Baukasten zu einer Theorie der Medien“ : „Unfähig zu jeder Theoriebildung, bringt Mc Luhan sein Material nicht auf den Begriff, sondern auf den Generalnenner einer reaktionären Heilslehre.“ (1970, 177)

In dieser Formulierung läßt sich gewiß der zeitbedingte Geist eines „demokratischen Aufbruchs“ spüren; dennoch gibt es auch heute mit der zeitlichen Distanz Anhaltspunkte für eine umfassende Kritik der visionären Vorstellungen Mc Luhans.

Sein Versuch etwa, schlagwortartig die Medien Buchdruck und TV als Gegensatz eines heißen und kühlen Mediums zu positionieren, versagt bereits auf der pragmatischen Ebene, wo beide Medien je nach Rezeptionstypus eher passiv oder eher aktiv genutzt werden (können).⁹⁰

Die Herausbildung ganz unterschiedlicher Nutzungsformen und -routinen in den letzten Jahrzehnten des Umgangs mit dem Fernsehen unterstreicht dabei die Kritik Sandbothes, daß eine sinnvolle Verwendung des Gegensatzpaars heiß/kühl eher in einer *relationalen* Weise, d.h. die Beziehungen der Medien untereinander berücksichtigenden Form möglich erscheint. (**SANDBOTHE** 2001, 163)

Wichtig dabei ist, „daß die Relation zwischen zwei oder mehreren Medien erst von der Gemeinschaft der Mediennutzer hergestellt wird. Die Nutzerinnen und Nutzer konstruieren durch sozial habitualisierte

Weisen des Mediengebrauchs das, was ein Medium (in Relation zu einem anderen Medium) jeweils ist.“(Ebd.)

Eine solche Beurteilung folgt einer gebrauchstheoretischen Sichtweise, die sich dem Schluß Mc Luhans widersetzt: Medien können damit nicht mehr als technische Erweiterungen menschlicher Wahrnehmungsorgane gelten, sondern wären als soziale Konstruktionen zu werten und zu behandeln.⁹¹

Diese unterschiedlichen Untersuchungsperspektiven bestimmen aber entscheidend die normative Beurteilung in der Frage der Beziehung von Massenmedien zur Realität, ob sich nämlich in der „gesendeten Welt“ der Medien die Wirklichkeit abgebildet findet, oder ob die Medien aktiver Teil eines sozialen Prozesses sind, aus dem sich die Vorstellung einer Wirklichkeit konstruktiv ergibt.

Die Umriss der Meinungen in dieser Frage sollen daher im folgenden nachgezeichnet werden.

5. 3. 2 Medienwirkung und Realitätsbezug

In der Frage nach dem Verhältnis zwischen Massenmedien und Realität bündeln sich ganz unterschiedliche Interessen: haben etwa Journalisten das Ziel vor Augen, überprüfbare Kriterien zu finden, um den Wahrheitsgehalt und die Objektivität ihrer Berichterstattung zu qualifizieren, möchten politische Interessengruppen ihr Anliegen einer Öffentlichkeit vorstellen und diese überzeugen; während schließlich die Mediennutzer in der Meinungsvielfalt jene Stimmen zu erkennen trachten, die ihnen Orientierung und Anhaltspunkt für eine Standortbestimmung geben können.

Daher hat die methodisch-wissenschaftliche Untersuchung z.B. der Auswirkungen der Medien auf die Konsumenten eine lange Tradition, wie W.SCHULZ (1989, 146 ff) mit zahlreichen Hinweisen belegt.

Die Kernpositionen der diesbezüglichen Kommunikationsforschung richten sich dabei an einem unterschiedlichen Realitätsbezug der Medien aus.

5. 3. 2. 1 Medien als Welt-Spiegel

Die Argumentation der einen Seite - **SCHULZ** (1989, 135) nennt sie die „ptolemäische“ Auffassung - betont den prägenden Einfluß der Massenmedien auf das Individuum wie auf die Gesellschaft insgesamt. Dieser ergebe sich aus dem Umstand, daß das in den Medien vorfindbare Bild der Realität diese hochgradig strukturiert und verzerrt wiedergebe, sich die Menschen aber gleichwohl, zumindest teilweise, an der dargestellten Medienwirklichkeit orientierten.⁹²

Dabei geht diese Argumentation von zwei Grundannahmen aus, die für den hier interessierenden Zusammenhang des Realitätsbezuges von Medien wichtig sind. Sie unterstellt einerseits „einen prinzipiellen Gegensatz zwischen Massenmedien und Gesellschaft. Nach dieser Auffassung sind die Massenmedien ein Fremdkörper, eine der Gesellschaft ‚aufgesetzte‘ wesensfremde Technik - mit dem Potential, Individuen und soziale Gruppen zu kontrollieren und zu manipulieren, der Gesellschaft zu schaden.“ (**SCHULZ** 1989, 135)

Gerade erst in der Gegenüberstellung von *Medien* und *der Welt* kann eine Prägung des gesellschaftlichen und politischen Alltags in umfassender Form denkbar sein, erscheint das Drohpotential beeinflussender Medien so groß, daß eine Kontrolle der Medien für notwendig gehalten wird.

Denn, und dies ist die zweite Grundannahme, Medien unterliegen grundsätzlich der Zweckbestimmung, „die Realität widerzuspiegeln, ein möglichst getreues und genaues Abbild der Welt bereitzustellen.“ (**Ebd.**)

Wenn, so die Argumentation von W. Schulz hiergegen, die Medien lediglich als passive Mittler einer Realität begriffen werden, dann kann die Kritik an den erlebten Auswirkungen der Medien, wie etwa der Passivität der Konsumenten, dem Desinteresse an wichtigen politischen Fragen, der Übernahme einfacher Propagandabilder, nur auf eine Verbesserung der technischen Medien abstellen: „Die ‚ptolemäische‘ Kritik zielt in der Tendenz auf eine stärkere Kontrolle

der Massenmedien, wenn nicht sogar auf Zensur. Zumindest liefert sie den verschiedensten Lobbies, Politikern und Klerikern, radikalen Minderheiten und ‚Moral Majorities‘ die Argumente zur Durchsetzung ihrer Interessen und für ihren Kampf gegen individuelle Freiheiten.“ (Ebd., 141)

5. 3. 2. 2 Medien als „Weltbildapparate“

Der ptolemäischen Auffassung gegenüber stehe der „kopernikanische“ Standpunkt.(Ebd.) Hier werden die Medien als ein integraler Bestandteil der Gesellschaft betrachtet, die aktiv den sozialen Prozeß mitgestalten, aus dem heraus die Menschen (und Mediennutzer) ihre Vorstellung einer Wirklichkeit beziehen.

Dabei fällt den Medien die Aufgabe zu, „die Stimuli und Ereignisse in der sozialen Umwelt zu selektieren, zu verarbeiten, zu interpretieren. Auf diese Weise nehmen sie Teil am kollektiven Bemühen, eine Realität zu konstruieren und diese - durch Veröffentlichung - allgemein zugänglich zu machen.“ (Ebd. 142)⁹³

Hier treten die von der ptolemäischen Auffassung kritisierten Begleitumstände dieses Prozesses wie die Selektion und Bewertung, aber auch die Unausgewogenheit einzelner Medien, als notwendige und erwünschte Bestandteile von (gesellschaftlicher) Kommunikation auf.

Das Konstrukt der Realität setzt sich so aus den vorfindbaren Ereignissen einerseits und den in den Medien angelegten *Verarbeitungsregeln* sowie den Erfahrungen und der Interaktion der beteiligten Journalisten und Medienrezipienten zusammen.⁹⁴

Eine Konsequenz hieraus ist zunächst ein methodisches Dilemma: „Wenn Realität immer nur über Informationsverarbeitungsprozesse konkret erfahrbar ist, dann läßt sich der Anteil der Verzerrung niemals genau bestimmen. Eine Überprüfung der Medienrealität an einer von subjektiver Informationsverarbeitung, von Selektion und Strukturierung unbeeinflussten, gleichsam ‚reinen‘ Realität ist nicht möglich.“ (Ebd. , 143)

Doch kann dieses eher theoretische Problem in der Praxis pragmatisch aufgelöst werden, indem die Wirklichkeitskonstrukte auf ihre Plausibilität und Handlungstauglichkeit hin überprüft werden; wobei durchaus hingenommen werden muß, daß „auch ‚falsche‘ Vorstellungen von Wirklichkeit akzeptiert und zur Grundlage des kollektiven Handelns gemacht werden.“ (Ebd.)

Wenn nun Realität als ein von den Medien mitbestimmtes soziales Konstrukt angesehen wird, kann eine Forderung nach „objektiver“ Berichterstattung und Wiedergabe von Welt-Ereignissen stets nur i.S. einer handlungsleitenden Zielvorstellung verfolgt werden; **DONSBACH** spricht z.B. von „methodischer Objektivität“, welche „intersubjektiv überprüfbar“ sein müsse. (1989, 65)

Unterstellt wird so auch, „daß eine Konkurrenz verschiedener Definitionen von Wirklichkeit sowie die wechselseitige kritische Auseinandersetzung zwischen ihnen die bestmögliche Annäherung an die objektive Realität ist.“ (SCHULZ 1989, 146)

In einer auf Meinungspluralität ausgerichteten und vielfältig strukturierten Medienlandschaft bedeutet das die mitunter mühevollen Auseinandersetzung mit - und Konkurrenz von - verschiedenen „Wirklichkeiten“, die je nach (Vor-)Erfahrungen, Interessen, Erwartungen und Aufgaben ganz unterschiedlich in die Lebenswelt des einzelnen Mediennutzers integriert werden.

5. 3. 3 Wirklichkeitsverlust und Wirklichkeiten-Zugewinn

Bei dem Versuch, ptolemäische und kopernikanische Auffassung der Medienrealität auf die Reflexionen von Günther Anders rückzubeziehen, fallen auf den ersten Blick Widersprüchlichkeiten auf.

Einerseits scheint die Kritik von W. Schulz am ptolemäischen Standpunkt auch auf Anders' Positionen zuzutreffen: Radio und Fernsehen dringen als „Außen“ in die Erfahrungswelt der Menschen

ein und ersetzen die „wirkliche Welt“ durch die Phantomwelt der Bilder.

Zugleich wohnt in der Anders'schen Vorstellung den Medien - die als Teil der Apparate-Welt selbst Subjekt-Qualität erlangen - eine Zweckbestimmung inne: die Prägung der Bedürfnisse ebenso wie jene der Ereignisse, die selber zur Vorlage weiterer zum *Verzehr* bestimmter Ereignisse werden, bis „das Geschehen der Welt selbst sich eben bereits als arrangiertes Schauspiel abspielt.“ (ANDERS 1987, 195)

Und andererseits beschreibt Anders ja gerade akribisch den Teil der Leistung an der Umformung der Welt, den die zu Prägenden (und immer schon Geprägten), nämlich die *Medienkonsumenten* erbringen und zu erbringen haben; daß jeder Zuschauer selbst im mühelosen TV-Konsum als „unbezahlter Heimarbeiter“ (ebd., 101) an der „Verwandlung seiner selbst in einen Massenmenschen“ (103) beteiligt ist. Und damit die Wirklichkeit der Phantomwelt in sozialem Prozeß mitkonstruiert.

SCHULZ weist darauf hin, daß auch moderne Kommunikationsforscher beide Perspektiven in ihren Positionen miteinander kombinieren (1989, 146), und gewiß geht es nicht um die Austragung des Streits einer rein philosophischen Frage, etwa zwischen idealistischem und empirischem Realitätsbegriff.

Anders' Position wird dagegen deutlich, wenn man den Frage-Fokus neu justiert: weniger geht es darum, welche Art von Realität durch die Massenmedien verlorengelassen, sondern welche neue „Realität“ mittels der Medien in diese Welt gebracht wird; welche Erfahrungen mit dieser Art von Fernsehrealität gemacht werden, bzw. welche (echten) Erfahrungen diese Perzeption ausblendet.

In einem Vortrag über die „Antiquiertheit“ der Wirklichkeit, gehalten in der Berliner Komödie am 20.11.1960 während eines Symposiums über Massenmedien - mit dem Titel „Maschinelle Infantilisierung“ (abgedruckt in: ANDERS 1987 a, 248 – 258) -, erklärt Anders die *Bilder* zur „Hauptkategorie“ des modernen Lebens: „(...) jede

Darstellung von Welt oder Weltstücken, gleich, ob diese aus Photos, Plakaten, Fernsehbildern oder Filmen besteht. *'Bild' ist Hauptkategorie deshalb*, weil heute Bilder nicht mehr als Ausnahmen *auch* in unserer Welt vorkommen, *weil wir von Bildern* vielmehr *umstellt*, weil wir einem Dauerregen von Bildern ausgesetzt *sind*.

Früher hatte es *Bilder in der Welt* gegeben, heute gibt es *,die Welt im Bild'*, richtiger: die Welt *als* Bild, als Bilderwand, die den Blick pausenlos fängt, pausenlos besetzt, die Welt pausenlos abdeckt.“ (250) Diese „Abdeckleistung“, mit dem die „eigentliche“, menschlich erfahrbare, Welt hinter der Bilderwelt zum Verschwinden gebracht wird, ist die neue *Qualität* der Medienwelt; aus einer exponential wachsenden *Quantität* geboren, wird die Schein-, Phantom- oder eben: Bilderwelt zur einzigen Umwelt der Mediennutzer. (Gewiß ist es da nur konsequent, daß auch ein Printmedium die Kraft der Bild-Leistung für sich beansprucht und das meistverkaufte Boulevardblatt eben diesen Begriff als Titel führt.)

Und je mehr Zeit vor dem Bildschirm zugebracht wird, desto größer wird die Notwendigkeit, „daß auch das Wirkliche (.) sich primär als Bild präsentiert“ (ANDERS 1987 a, 251), um noch wahrgenommen zu werden.⁹⁵

Die Frage also, wie objektiv und realitätsnah eine Berichterstattung im Fernsehen sein kann, oder ob eine bestimmte ideologische Perspektive transportiert wird, erscheint vor dem Hintergrund der überbordenden Flut an Berichten in Bildern für Anders nicht entscheidend.

Denn die Bilder selbst werden zu den „Ideologien von heute: die Bilddarstellungen sollen uns ein Bild der Welt vermitteln, richtiger: *die Flut von Einzelbildern soll verhindern*, daß wir zu *einem Weltbild überhaupt kommen und daß wir das Fehlen des Weltbildes überhaupt spüren*.“ (Ebd., 253)

So kommt Anders zu dem Schluß: „Die heutige Methode, mit deren Hilfe man Verstehen systematisch unterbindet, besteht nicht darin, daß man zuwenig, sondern darin, daß man zuviel liefert.“ (Ebd., 254)

Natürlich evoziert die Metapher von der „Flut der Einzelbilder“ die Bilder von der Flut, jene Katastrophenbilder, die im August 2002 pausenlos nicht nur die abendlichen Bildschirme füllten.

Die Bedeutung dieser Assoziation erschließt sich erst, wo die *fehlenden Bilder* der gleichzeitig sich ereignenden, viel größeren Flut-Katastrophe in Asien mitgedacht werden. Kognitiv wie emotional nicht in der Lage, noch mehr Bilder von den Fluten in Indien oder China aufzunehmen, *erschöpft* sich die Welt der Bilder wie der Zuschauer allzuoft in der heimischen Flut; und wenn die Bilder auch echte Gefühle und Reaktionen wie Hilfs- und Spendenbereitschaft wachrufen, decken sie doch ebenso „den Zusammenhang der Welt zu, dies um so mehr, als jedes Bild (...) fetzenhaft bleibt, uns also *kausalitätsblind* macht.“ (Ebd.)

Und darin findet sich die Anders bestätigende Pointe: um den Zusammenhang einer sich anbahnenden Klimaveränderung verstehbar (und emotional begreifbar) zu machen, wären noch mehr Bilder notwendig, als heute gesendet werden; obwohl schon diese in ihrer Unzahl den Zusammenhang der Welt verdecken.

Der von den Bildern in den Medien errungene „Sieg der Sinnlichkeit“ (vgl. ebd., 253 f) läßt die Vorstellung der Menschen von der Welt als eine (fast) ausschließlich *bildhafte* Vorstellung zu; der *Zugewinn* einer *Welt der Bilder* erweist sich aus einer Sicht eben auch als *Verlust* echter Erfahrung *hinter den Bildern*.

Die von den Kameras bis in den letzten Winkel aufgespürte Welt ist darüber für die Wahrnehmung der Menschen so groß geworden, daß ihre Abbildung sie undurchsichtig gemacht hat, undurchsichtig und *unübersehbar*, dies in des Wortes doppelter Bedeutung.

Und damit ist ‚die Welt‘ hinter den Bildern für die Menschen unerreichbar, unerfahrbar geworden; die Bilderkonsumenten bleiben vor ihren Bildschirmen von der Welt wortwörtlich *abgeschirmt*.

5. 3. 4 Einwände

Und doch, so ließe sich einwenden, kennen viele Menschen die Nachrichten von den großen Unwettern in Asien, wissen um die sich anbahnende Klimaveränderung, haben vielleicht sogar einige Bilder aus den Überschwemmungsgebieten in China gesehen.

Heißt das nicht, daß das *Abdecken* der Welt durch die Bilder keineswegs vollständig ist?

Auch bei der Einführung der Schrift ging ja nicht jegliche Rede (sondern lediglich ein bestimmter lyrischer Typus) verloren, ermöglichte sie neben dem durch sie ausgelösten Untergang archaischer Kulturen zugleich die Entwicklung komplexer Gesellschaften.⁹⁶

Ist also die konsequente Zuspitzung der Argumentation von Anders nur eine methodische Übertreibung, die er für nötig hält, um die zugrundeliegende *Richtung* einer Entwicklung aufzuzeigen?

Dies ist gewiß insoweit zu bejahen, als man den Befund des Abdeckens der Welt durch die Bilder i.S. eines quantifizierbaren wissenschaftlich-methodischen Untersuchungsergebnisses betrachtet. Steht jedoch die *Veränderung der Umstände einer Orientierung* via Medien im Vordergrund, zeigt die Anders'sche Argumentation einen Zusammenhang auf, dem bislang wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde: jener nämlich zwischen dem Wissen über die Welt und den Wegen, an dieses Wissen zu gelangen. Hier ist es tatsächlich so, daß *neben* die herkömmliche Form des Wissenserwerbs und der Nachrichtenbeschaffung die Orientierung über die Ereignisse mittels der Bildbetrachtung zunehmend Platz greift - jedenfalls dem Versuch hierüber eine Orientierung zu bekommen - , wobei der Umstand als solcher noch keine „Verflachung“ des Informationsvorganges darstellt. Da bei diesem Prozeß beide Gehirnhälften des Menschen beansprucht werden, fördert die *Verknüpfung* einer Information mit einem Bild ebenso die Informationsaufnahme wie das Behalten/Erinnern der Information.

Doch wie ist es, wenn die gelieferte Information nurmehr wenig beachtetes und beachtbares Anhängsel der Bilder wird?

Hier ist es durchaus denkbar, daß der Effekt der zusätzlichen und besser zu verarbeitenden Information durch die Vielzahl, nein: Unzahl, der auf die Sinne einströmenden Bilder zumindest teilweise wieder aufgehoben wird.

Jedes Bild beansprucht für sich Aufmerksamkeit und erhält zugleich nur eine so kurze Aufmerksamkeitsspanne zugesprochen, daß die Konkurrenz der Bilder auch über die *Intensität* der von ihnen ausgehenden Signale ausgetragen wird.

In diesem Wettbewerb tritt ein so großes Potential direkt-appellativer, die Emotionen und Einstellungen der Betrachter unmittelbar evozierender, Reize zutage, dem die distanzschaffende Vermittlung von Information durch Sprache und Text auf Dauer nicht gewachsen sein kann.

Die Quantität der Bilder auf dem Bildschirm, ihre die Sinne erschöpfende Intensität und die Beschleunigung der visuellen Wahrnehmung durch die Bildfolgen⁹⁷, verändern die sinnliche, mentale Wahrnehmung: „Die Wahrnehmung eines menschlichen Blickes ist vom taktilen Ablesen eines Bildschirms völlig verschieden. Bei letzterem handelt es sich um ein digitales Abtasten, wobei das Auge sich wie eine Hand an einer unendlichen, gebrochenen Linie entlangtastet.“ (BAUDRILLARD 1989, 120 f)

Und dieses Tasten „hat nicht den organischen Sinn des Berührens, sondern bezeichnet bloß das hautnahe Aneinanderstoßen von Auge und Bild, das Ende der ästhetischen Distanz des Blickes.“ (Ebd., 121)

So kommt es, daß sich die Augen der Betrachter dabei auf der Oberfläche des Bildschirms zerstreuen, und: „Wir halten nicht mehr die Distanz des Zuschauers zur Bühne, die Konventionen der Szene sind vergangen.“(Ebd.)

5. 3. 5 Akzeptanz der Phantomwelt

Doch welche Konsequenzen wären hieraus zu ziehen? Vergegenwärtigt sei noch einmal die Position, die G. Anders einnimmt: neben der Manipulation der Zuschauer durch die Abbildung einer irgendwie gefälschten, verzerrten Wirklichkeit sieht er die Fernsehkonsumenten um den *Zusammenhang von Subjektivität und Welt* betrogen.⁹⁸

Einerseits ist die medial erzeugte Welt, die einzige für den Zuschauer „erfahrbare“ Welt, eine Phantomwelt, d.h. sie ist weder unmittelbare Realität noch deren bildhafte Wiedergabe; andererseits behandeln die Medienkonsumenten diese phantomhafte Welt wie eine eigene Realität, wie eine Wirklichkeit *sui generis*.

Beispielhaft schildert Anders in diesem Zusammenhang die Anteilnahme der – vor allem: - Zuschauerinnen am dargestellten Leben der Familien ihrer Lieblingsserien, denen sie mit Glückwünschen und selbstgefertigten Geschenken eine Freude bereiten wollen.(**Ebd.**, 144 f.) Und obwohl die so liebevoll Anteilnehmenden niemals von den Mitgliedern der soap-Familien hören, denen ja nur von Schauspielern für den Bildschirmauftritt „Leben gegeben“ wird, nimmt der Zuschauer diese Unilateralität als Selbstverständlichkeit hin. Dabei ist es für Anders das „Erbärmliche, ja Skandalöse, an dieser Situation (...), daß es der Attrappenfamilie wirklich glückt, die wirkliche zu ersetzen (...), daß sie andererseits, darin völlig ‚Bild‘, von der Existenz der Liebenden nicht im mindesten Kenntnis nimmt, also die ihr geltenden echten Gefühle (die sie in Massenproduktion herstellt, um sie solistisch konsumieren zu lassen) verhöhnt.“ (**Ebd.**, 145 f)

Auch wenn heute die realen Schauspieler die den Rollen zuge dachte Anteilnahme eher auf sich beziehen und die Situation durch Publikumsnähe der Akteure, durch (Meta-)Auftritte in Talk-shows, Autogrammstunden im wirklichen Supermarkt usw., eine veränderte Ausrichtung bekommen hat, bleibt der Kern der Anders'schen Argumentation nach wie vor gültig: die Zuschauer arbeiten in der

Akzeptanz der Phantomprodukte des Fernsehens die Wirklichkeit als eigene Realität selbst um, und zwar auch als Vorbild einer neuen Wirklichkeit, die dem konstruierten Phantombild des Fernsehens nachgebildet wird.

Das Ergebnis dieses Prozesses faßt **HARTMANN** (2000, 226) zusammen: „Die medial erzeugte Welt ist deshalb zugleich Phantom (weder unmittelbare Realität noch deren Abbild) und Matrize (d.h. die Welt wird danach geformt, das konstruierte Abbild wird zum Vorbild der neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit).“

Der kritische Standort einer aufklärerischen Haltung, welche die Manipulationsmöglichkeiten der Medien offenlegen will, mit dem Ziel, zu einer objektiven, über die Wirklichkeit der Welt informierenden Medienpraxis zu gelangen, gerät damit in Bedrängnis. Denn „Medienrealität und Realität sind letztlich nicht strikt auseinanderzuhalten“ (**ebd.**, 227), weil die Nachrichten als „verbrämte Urteile“ (**ANDERS** 1987, 159) „den Empfänger von vornherein und prinzipiell in einen Zustand versetzen, in dem der Unterschied zwischen Erleben und Benachrichtigtsein, zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung ausgelöscht ist; in dem es unklar ist, ob er vor einer Sache stehe oder vor einer Tatsache, vor einem Gegenstand oder vor einem Faktum.“ (**Ebd.**) Auch hier verweist Anders wieder auf den etymologischen Wortsinn: Faktum als *das Gemachte*, das die Zuschauer zu akzeptieren gezwungen sind.

Doch werden die „Medien, die alles andere tun als uns die Welt zu vermitteln, (...) damit zum Paradigma eines tendenziell unabgrenzbaren Geschehens“, wie **HARTMANN** (2000, 227) schlußfolgert?

Angesichts der unendlichen Zahl von Ereignissen in der Welt, über die den Zuschauern berichtet werden kann, ist dies insoweit zu bejahen, als die Nachricht mit der Vermittlung des Faktums dem Zuschauer wirklich eine Welt eröffnet, nach der er sich richten kann, oft sogar: nach der er sich richten muß. Die vermittelte Nachricht „setzt den Adressaten nämlich *instand, sich so zu benehmen, als wäre*

der Gegenstand anwesend: ihn nämlich in seine praktischen Dispositionen einzukalkulieren und einzubauen. Der Daseinsgrund der Nachricht besteht darin, dem Adressaten die Möglichkeit zu geben, sich nach ihr zu richten.“ (ANDERS 1987, 156)

Dieser gewaltigen Vermehrung von Möglichkeiten, auch: sich in der gesendeten Welt zurechtzufinden, steht aber zugleich ein Mangel an Freiheit zur Seite: denn da die Nachricht nicht wie eine Postsendung die Sache selbst liefert, sondern nur etwas *über* die Sache, bietet sie „*nur einen Teil* des abwesenden Gegenstandes; ausschließlich jenen Teil, nach dem das Urteil ‚Ur-Teil‘ heißt; *nur* das Präparat, das ‚Prädikat‘ heißt.“ (Ebd., 158)

Dem Zuschauer werde damit eine ganz bestimmte Perspektive aufgenötigt, weil ihm der Gegenstand der Nachricht selbst vorenthalten bleibt.

„Jede Nachricht ist also als Teil-Lieferung schon ein *Vor-Urteil*, das wahr aber auch falsch sein kann, jedes Prädikat schon ein *Präjudiz*; und durch jeden Inhalt der Nachricht wird der Gegenstand selbst, da er hinter dem allein gelieferten Prädikat im Dunkel zurückbleibt, dem Adressaten *vorenthalten*.“ (Ebd.)

5. 3. 6 N.Luhmann: Medienrealität ohne Konsenspflicht

Einen anderen Standpunkt nimmt der Soziologe N.Luhmann in seinem ausgearbeiteten und erweiterten Vortrag „Die Realität der Massenmedien“ ein. (LUHMANN 1996)

Innerhalb der von ihm repräsentierten systemtheoretischen Argumentation nähert sich Luhmann dem Phänomen einer medienspezifischen Realität, indem er sich gegen die „Drahtzieher“-These von der beabsichtigten Manipulation wendet. Vielmehr handele es sich um systemimmanente Effekte „der funktionalen Differenzierung der modernen Gesellschaft.“ (Ebd., 10)

Ohne eine „ontologische, vorhandene, objektiv zugängliche, konstruktionsfrei erkennbare Realität“ (20) gehe es daher nicht um die Frage, *wie* die Medien die Wirklichkeit *verzerren*, sondern *wie* die von

den Massenmedien übermittelte Realität in ihnen *konstruiert* werde.
(Ebd.)

Ausgangspunkt ist für Luhmann damit die technisch bedingte „Notwendigkeit einer Kontaktunterbrechung“ (ebd., 11), mit welcher die Massenmedien begrifflich definierten, „*daß keine Interaktion unter Anwesenden zwischen Sender und Empfängern stattfinden kann.*“ (Ebd.) Als technisches *Medium* verhindert der Rundfunk die Interaktion, und selbst Ausnahmen änderten nicht die grundsätzliche Kontaktunterbrechung. Damit sind implizit allen auf eine Veränderung der medialen Ein-Weg-Kommunikation zu einem echten Feedback abzielenden Bemühungen - wie sie etwa Enzensberger gefordert hatte - eine Absage erteilt.

Zugleich wird aber auch deutlich, daß neue (Misch-)Formen der Massenmedien, welche die Sender-Empfänger-Situation aufbrechen - wie z.B. das Internet - von der Argumentation Luhmanns nicht zureichend erfaßt werden, so daß sich seine Thesen in erster Linie auf die herkömmlichen Massenmedien beziehen.

Der realen Medienpraxis des Sendens, des Nachrichtensammelns, Aufbereitens und Verbreitens, gegenüber stehe eine zweite Realität: die von den Massenmedien erzeugte „transzendente Illusion“ (ebd., 14), deren Zustandekommen und Wirken nur ein Beobachter „zweiter Ordnung“, d.h. „die Einstellung (...) eines Beobachters von Beobachtern“(15) aufdecken könne.

Natürlich bedingen beide Medienrealitäten einander, und das heißt auch: sie reagieren aufeinander. Jede Weiterentwicklung von Programmformaten baut auf die Erkenntnisse des Beobachtens zweiter Ordnung auf; und der Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmodus der Rezipienten ist auch geprägt vom Beobachten des operationalen Geschäfts der Medien. Erinnerung sei hier z.B. an mögliche „Glaubwürdigkeitslücken“ nach dem Bekanntwerden von gefälschten Reportagen und Dokumentationen.⁹⁹

Daraus ergeben sich für Luhmann zwei die Untersuchung bestimmende Schlußfolgerungen.

Erstens seien alle Erkenntnisse über die Realitäten der Massenmedien nur auf der Grundlage der Unterscheidung zwischen „Selbstreferenz“ und „Fremdreferenz“ (LUHMANN 1996, 16) möglich, und zweitens „gilt zugleich, daß alle Erkenntnis (und damit alle Realität) eine Konstruktion ist. *Denn diese Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz kann es ja nicht in der Umwelt des Systems geben* (was wäre da ‚Selbst‘ und was wäre da ‚Fremd‘?), *sondern nur im System selbst.*“ (Ebd., 16 f)

Dabei sichern die konkreten *Themen*, daß „die Massenmedien trotz ihrer operativen Schließung nicht abheben, nicht aus der Gesellschaft ausscheren.“ (28)

Denn die Themen werden von den Medien lediglich „aufgegriffen“; sie „repräsentieren die Fremdreferenz der Kommunikation. Sie organisieren das Gedächtnis der Kommunikation. Sie bündeln Beiträge zu Komplexen des Zusammengehörigen, so daß in der laufenden Kommunikation erkennbar ist, ob ein Thema beibehalten und fortgesetzt oder ob es gewechselt wird.“ (Ebd.)

Die Themen wiederum finden in den Funktionen der Kommunikation ihren Rekursionspartner. Analog der Unterscheidung Selbstreferenz/ Fremdreferenz können die Themen nach der intendierten *Funktion* von Massenmedien ausgerichtet werden. Dazu muß - in den Worten Luhmanns - „Kommunikation als Kommunikation reflektiert, also Selbstreferenz aktualisiert werden.“ (Ebd., 30)

Daß auf diese Weise wichtige Informationen weggelassen werden können oder u.U. sogar falsche Informationen gesendet werden, ist dabei dem System der massenmedialen Kommunikation geschuldet, das sich immer wieder „auf die eigene Informationslage bezieht, um Neuheiten, Überraschungen und damit Informationswerte ausmachen zu können.“ (31)

Wenn aber die Welt sich über die Realität via Medien informiert, und wenn diese sich aufgrund ihrer konstruktiven Operationsweise stets

auf sich selbst beziehen (und beziehen müssen), dann kann auch nicht, so die Schlußfolgerung Luhmanns, mit Hilfe der Medien erkannt werden, wie die Welt beschaffen ist. (Ebd.)

Aber zugleich können die Medien mit ihrer konstruktiven operativen Schließungsweise auch nicht einen Welt-Verlust zu verantworten haben. (Ebd., 18)

Ja, eher wäre im Sinne der hier vertretenen These von einer sich stetig ändernden Ausgangslage auch auf Seiten der Rezipienten auszugehen. Die Rückkopplungs-Effekte innerhalb der Kommunikation via Massenmedien mögen sich nur langsam manifestieren, doch wird davon auszugehen sein, daß sowohl auf der Ebene des Beobachtens wie auf jener des Beobachtens der Beobachter sich ein allmählicher Wissens-Zuwachs im Bereich Reflexion und Analyse einstellen wird. Die bei Anders den Konsumenten eigene Naivität spiegelt noch das Staunen über die generationenlang unvorstellbare technische Leistung des Rundfunks und der medialen Kommunikation wider, welche die Konstanten Raum und Zeit aufzuheben schien.

Die Zuschauer urteilten hinsichtlich der Glaubwürdigkeit des Gebotenen noch aufgrund der *Erfahrung*, die außerhalb der medialen Weltpräsenz gesammelt wurde.

Wer heute jenseits der sinnlichen Erfahrungskompetenz inmitten der Medien-Welt aufwächst (umstellt von einer in Szene gesetzten „Phantomwelt“), muß dagegen alles für möglich halten; er zieht jedenfalls nicht eine epistemologische Glaubwürdigkeitsschranke.¹⁰⁰

Noch einmal sei an das Dictum Luhmanns erinnert: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“(LUHMANN 1996, 9), was freilich allgemein, und für den ohne Fernsehapparat lebenden Wissenschaftler Niklas Luhmann insbesondere, die gedruckten Medien miteinbezog.

Bedeutet das nicht angesichts der operativen Schließungsform des Mediensystems, daß wir eben nicht *wirklich* etwas über die Welt wissen können?

Und bedeutet das nicht - da die Welt keinen wirklichen Widerstand in den Medienrealitäten bereiten kann -, daß wir nicht wissen, „wie es um das Wirkliche nun bestellt sei“? (ANDERS 1987, 193)

Ist also nicht doch im Erfahrungsverlust eines Außerhalb ein Welt-Verlust zu konstatieren?

Versucht man, hierauf bei Luhmann eine Antwort zu finden, so stellt man zunächst fest, daß er den Blick von der „wirklichen Welt“ wegzulenken sucht, hin auf die Geschehnisse innerhalb der Medienrealitäten. Denn auch in dem aufeinander bezogenen System der Medienwelten greift die Erkenntnis Platz, daß die Medienrealitäten nicht die „wirkliche Welt“ darstellen.

Wie kommt es aber dazu, daß eine Gesellschaft dennoch für ihr Wissen über die Welt auf diese, heute zumeist elektronischen, Medien Zugriff nimmt?

Und wie kommt es, daß überdies das Nachrichtenfernsehen noch immer mit dem Anspruch auf Wahrheit auftritt? Obwohl doch die *Selektion* von Nachrichten entsprechend der konstituierenden Nachrichtenfaktoren wie *Neuigkeit* oder *Konfliktträchtigkeit* auch bekannt ist? ¹⁰¹

Luhmann macht als systemimmanenten *Ausgleich* dieses Phänomens die „*Präferenz für moralische Wertungen*“ (LUHMANN 1996, 142) in den Medien aus: „Das, was als Realität nicht ausreichend zur Geltung kommt, wird als Moral angeboten, wird gefordert. Konsens ist danach besser als Dissens, Konflikte sollte man schlichten können (da es ohnehin nur um Wertungen geht), und der primär an Quantitäten orientierte Realitätsbezug (möglichst mehr, und nicht weniger, vom Guten) sollte durch die ‚Sinnfrage‘ neutralisiert werden.“ (Ebd.)

Gegen den aufkeimenden Verdacht mangelnder Wirklichkeitspräsenz und -treue der Nachrichten wird also die Moral, und ihre

Einforderung, in Stellung gebracht, „als eine Art Supplement zur Selektivität“ (143); eine Moral, deren mahrender, unbedingter Charakter sie selbst jenseits jeder Wirklichkeitsprüfung auftreten läßt. Doch sind diesem Vorgehen durchaus Grenzen gesetzt, denn „man kann Realitätsdefizite, auch imaginäre, nicht im Normativen ausgleichen.“ (145) Eher schlägt sich unter den medienpraktisch erfahrenen Konsumenten die Erkenntnis Bahn, daß ein Thema gerade *deshalb* moralisiert wird, „weil die reale Realität anders ist.“ (Ebd.)

Der wichtigste Effekt, den die Massenmedien innerhalb der Realitätskonstruktion erzielen, ist Luhmann zufolge, daß sie „einen Horizont selbsterzeugter Ungewißheit aufspannen, der durch weitere und immer weitere Informationen bedient werden muß.“ (149)

Während in schriftlosen Gesellschaften die Kommunikation eher dem Ausweis der eigenen Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, der Dokumentation der eigenen Friedfertigkeit diene, steigern die Massenmedien „die Irritierbarkeit der Gesellschaft und (...) die Komplexität der Sinnzusammenhänge, in denen die Gesellschaft sich der Irritation durch selbstproduzierte Differenzen aussetzt.“ (Ebd., 149 f)

So wird immer wieder neu Kommunikation aus den Ergebnissen von Kommunikation *reproduziert*, in der Diktion der Systemtheorie ein *autopoietischer*, d.h. sich selbst organisierender Vorgang¹⁰², für den es „weder ein Ziel noch ein natürliches Ende“ gebe. (LUHMANN 1996, 150)

Auch auf der Unterhaltungsseite fließt in den Massenmedien ein stetiger Strom an Realitätskonstruktionen. Freilich erwachsen hier aus den angebotenen Erfahrungen, die dem Zuschauer als eigene suggeriert werden, Kommunikationschancen, „deren Grundlage in der Artifizialität der Erfahrungen besteht. Es kommt zu unentwirrbaren Durchmischungen realer Realität und fiktionaler Realität, die aber als Unterhaltung reflektiert, als Episode erfahren werden und folgenlos bleiben“, wie Luhmann (ebd., 148) feststellt.

Darüberhinaus zeige aber das permanente Fortschreiben der Realitätskonstruktionen der Medien ein neues Verständnis von Freiheit auf. Wenn Freiheit auf den „kognitiven Bedingungen der Beobachtung und Beschreibung von Alternativen mit offener, entscheidbarer, aber eben deshalb auch unbekannter Zukunft“ (156) beruhe, böte das Fernsehen etwa einen Realitäts- und Handlungsrahmen, der zumindest das bislang herrschende Freiheitsverständnis, Freiheit als Abwesenheit von Zwang, zur Seite schöbe. (**Ebd.**, 156 f.)

Doch sind die Realitätskonstruktionen der Medien in der funktionell differenzierten Gesellschaft aus ganz unterschiedlicher Perspektive „ansteuerbar“. Wer den eigenen Blickwinkel (aus-)wählt, ohne im System der massenmedialen Kommunikation diese Eigenperspektive als die allgemein gültige auszugeben; wer also die verschiedenen und als verschieden gültig betrachteten Bezüge zur Realität gleichermaßen berücksichtigt, nimmt teil an der autopoietischen Produktion von Realitätskonstruktionen, ohne für den Ausweis der einen, der *wirklichen Realität* sorgen zu müssen. „Es genügt, die eigene Realitätssicht mit der eigenen Identität zu verschweißen und sie *als Projektion* zu behaupten. Weil Realität ohnehin nicht mehr konsenspflichtig ist.“ (**Ebd.**, 168; Hervorhebung von M.S.)

Wemgegenüber aber sollte auch Rechenschaft abgelegt werden über die „wirkliche Realität“? Dennoch scheinen zahlreiche psychosoziale Verwerfungen der modernen Gesellschaft, die in irgendeiner Form mit den Medien in Zusammenhang gebracht werden, darauf hinzuweisen, daß es, innerhalb des Systems der Medien, gar nicht so einfach ist, die eigene Identität mit der eigenen Realitätssicht zu verschweißen oder gar sie als Projektion in der Alltagswelt zu behaupten.¹⁰³

Auch wenn es zum Wissensbestand der erfahrenen Mediennutzer gehört, nicht mehr alles zu glauben, was im Fernsehen betrachtet werden kann; auch wenn der Zweifel systemimmanent jede

(Nachrichten-)Sendung begleitet; auch wenn niemand gezwungen wird, den Medien Glauben zu schenken¹⁰⁴: „Es entsteht die seltsame Situation, dass der Zuschauer zwar individuell über die Gültigkeit der Medienangebote entscheiden kann, *überindividuell jedoch auf die Orientierung an ihnen angewiesen ist.*“ (JUNGE 2000, 184; Hervorhebung von M.S.)

Gleichwohl eröffnen die von den Medienrealitäten angebotenen *Optionen* eigener Realitäts-Perspektiven den Konsumenten Anhaltspunkte für eine Orientierung, die über den von der Anders'schen Analyse gezogenen dichotomischen Rahmen ‚reale Welt/ Phantom-Welt‘ hinausweisen.

Ein Zurechtfinden innerhalb der von den Medien repräsentierten Welt erscheint möglich. Jedoch bleibt diese Verortung der ‚Welt des Innerhalb‘ vorbehalten; die nur sinnlich erfahrbare Welt hinter den Bildern, hinter den Phantomen, wird davon nicht erreicht.

5. 3. 7 Imperativ der Sinnerwartung?

Zu einer anderen normativen Orientierung bei einem ähnlichen Ausgangspunkt gelangt KOZIOL (2000).

Auch er sieht die Massenmedien durch den Komplexitätszuwachs in den arbeitsteiligen Gesellschaften als konstitutiv für diese, denn sie „stellen ein bedeutendes Band dar, mit dem die Vernetzung der unterschiedlichen Lebensbereiche erreicht werden kann.“ (Ebd., 32)

Zusätzlich erfüllen die Medien aber auch die „Funktion generalisierter Anderer“ (ebd.), die es den Menschen erlaube, sich selbst und die eigenen Verhaltensweisen sowie den anderen und dessen Weltsicht „in und durch die Medien“ (ebd.) zu sehen.

Wie schon zuvor festgestellt, übernehmen die Massenmedien - begünstigt durch die Nutzungsfrequenz und hohe Akzeptanz bei den Konsumenten - die Rollen legitimierender und gesellschaftlich sanktionierender Kontrollinstanzen; sie erscheinen als „zentrale

Bestimmgrößen für Rollendefinitionen und Normvorgabe innerhalb unserer Gesellschaft.“ (Ebd.)

Die auch von Luhmann konstatierten Selektionskriterien in der Medienwirklichkeit sieht Koziol aber grundsätzlich unter dem Vorbehalt der Wirklichkeitsreduktion gestellt, da sie sämtlich einem bestimmten, auf Komplexitätsverminderung abzielenden, Reduktionsmuster folgten. (Ebd., 39 f.)

Dieses Reduktionsmuster orientiert sich an den Größen *Reizintensität* und (kultureller) *Regelhaftigkeit*.

Während die Reizintensität vorrangig den Spannungsbogen aufzubauen und zu halten versucht, um sich die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu sichern, erhöht die Regelhaftigkeit der Medieninhalte die Bindung der Mediennutzer an die Massenmedien, verschafft den Medien im Leben der Konsumenten ein höheres Gewicht.¹⁰⁵

Destillierend soll mit der folgenden Tafel ein Überblick über die wichtigen Selektionskriterien im System der massenmedialen Wirklichkeitsreduktion gegeben werden¹⁰⁶ :

Wirklichkeitsreduktion

durch

A. Reizintensität und B. Regelhaftigkeit

A.

- . Aktualitätsgebot
- . Impuls-Gebot (sog. „high-lights“)
- . „1: 30 – Gebot“ (der zeitl. Darstellung)
- . Bildprimat

B.

- . Kulturadäquanz
- . Stereotypisierung

- . **Personalisierung**

- . Einsatz kommentierender Experten

- . Emotionalisierung

- . **Gewöhnung**

- . durch einfache Verstehbarkeit

- . Eindeutigkeit

- . Überschaubarkeit auch der Lösungsoptionen

Dabei folgen die Maßgabekriterien Reizintensität und Regelmäßigkeit sowohl den technischen Vorgaben der Medien als auch den ausgemachten anthropologischen Bedürfnissen einer modernen Gesellschaft, die in der Folge von Ausdifferenzierung und Autonomisierung vieler Lebensbereiche die soziale Reichweite der individuellen Lebenserfahrung hat schrumpfen lassen.

Die im rekursiven Prozeß aufeinander bezogenen (Wahrnehmungs-) Leistungen der Menschen und (Selektions-)Leistungen der Medien führen so spiralförmig zu gegenseitigen Verstärkungen und Intensivierungen.

Es spricht mithin einiges für die Argumentation Koziols, der in der Formung der medialen Wirklichkeit im Sinne *mediengerechter Darstellungsmodi* vor allem eine Wirklichkeitsreduktion ausmacht.

Aber, so wäre zu fragen, entspricht nicht auch dies den Bedürfnissen der Rezipienten nach Orientierung in der Unübersichtlichkeit der sich ihnen eröffneten Welt?

Auch eine nähere Betrachtung der Wirkungsmöglichkeiten der Selektionskriterien zeichnet hier ein durchaus ambivalentes Bild.

Setzen etwa die reizverstärkenden Gebote der Aktualität oder des Impuls-inputs einen Schwerpunkt bei der Hervorhebung von Ereignissen, die vor dem Hintergrund eines Geschehenskontinuums einen Höhepunkt oder eine Zäsur darstellen, begünstigen diese Selektionskriterien die Darstellung von Krieg, Terror, Naturkatastrophen und Unglücksfällen.¹⁰⁷

Zusammen mit der redaktionellen Vorgabe einer zeitlichen Beschränkung bei der Darstellung eines Themas „verdampft“ z.B. das hochkomplexe politisch-gesellschaftliche Geschehen, das in einem Land einen Bürgerkrieg auslöst, auf einen wenige Minuten langen Beitrag, in dem dann vor allem - und auch den Text überlagernd - *Schreckensbilder* von Verfolgung, menschlichem Leid und Zerstörung dominieren.

Andererseits gelangen so überhaupt Informationen über Geschehnisse in (aus mitteleuropäischer Sicht:) abgelegenen Weltregionen an die Öffentlichkeit; ein Umstand, der auch **ANDERS** zu dem erwähnten Dictum veranlaßt hat: „Wahrgenommene Bilder (...) sind doch besser als nichts.“ (1987, VIII)

Ähnliches wäre für die Regelmäßigkeit der Medieninhalte zu konstatieren.

Erst durch Stereotypisierung, d.h. durch immer wiederkehrende einfache Handlungs- und Problemlösungsstrategien, durch Personalisierung auch komplexer Sachthemen und der Adaptation kulturadäquater Verhaltensmuster aus der Lebensumwelt der Zuschauer erscheint die Welt in den Medien „als in groben Zügen verstehbar, berechenbar.“ (**KOZIOL** 2000, 51)

Und als der Nachvollziehbarkeit und dem Verstehen förderlich lassen sich auch die Kürze und Prägnanz der Beiträge interpretieren: „Lebensmuster und Lebensperspektiven erscheinen daher klar definiert: Ein dargestellter Protagonist handelt aufgrund klarer Vorstellungen vom Leben in der dargestellten Situation, im Idealfall läßt nichts an seiner Eindeutigkeit zweifeln.“ (**Ebd.**)

Und dennoch: auch wenn die holzschnittartige Präsentation von Personen und Handlungen Zwischentöne und differenzierte Nuancen nicht zuläßt; auch wenn Problemlösungsstrategien um einer höheren Plausibilität willen als eindeutig definiert und einfach lösbar erscheinen müssen (**ebd.**, 52); angesichts der auch rechtlich abgesicherten Pluralität der Meinungen und Präsenz vieler gesellschaftlicher Gruppen in den Medieninstitutionen wird der

Fernsehzuschauer selbst in den Vorabendserien mit einer Fülle verschiedener Lebensformen, mit Verhaltensweisen und Handlungsstrategien konfrontiert, welche die soziale Reichweite vormedialer Erfahrungsräume durchaus übertreffen.

Während so einerseits der Vorwurf einer Vereinfachung komplexen Weltgeschehens, fehlender Subtilität in der Darstellung menschlicher Lebensformen, nicht widerlegt werden kann, erscheint die medienpräsentierte Realität zugleich auch als *Zugewinn* von Einsichten in Kulturformen und menschliche Handlungsoptionen.

So könnten die angebotenen Medieninhalte für den amerikanischen Philosophen R.Rorty durchaus eine wichtige Rolle übernehmen bei dem Versuch, den Prozeß voranzutreiben, „in dessen Verlauf wir allmählich andere Menschen ‚als einen von uns‘ sehen statt als ‚jene‘.“ (RORTY 1989, 16)

Daher betont Rorty die pragmatische Funktion der technischen Massenmedien und erklärt sie aus der Motivation, „immer mehr Menschen in die eigene Gemeinschaft einzubeziehen.“ (RORTY 1994, 80)

Er plädiert dafür, die Erzählungen von Literatur, Fernsehen und Kino als mögliche Instrumente einer fortschreitenden Solidarisierung, einer Verknüpfung von Menschen und Menschengruppen unterschiedlicher sozialer, politischer und kultureller Herkunft zu verstehen.¹⁰⁸

Ein solches Verständnis knüpft an die „Suche nach der Großen Gemeinschaft“ (DEWEY 1996, 125) an, die John Dewey als Ziel einer weltweiten und lebendigen Öffentlichkeit vorantreiben wollte.¹⁰⁹

Dies sei in einem „intensiven Verarbeitungs- und Kommunikationsprozeß der aktiven Nutzer“ (SCHÄFER 1997, 4) zu erreichen, welcher sowohl „das Potential der Sozialwissenschaften in die durch die Massenmedien zu präsentierenden Inhalte einfließen läßt“ (ebd.), als auch „von den Künstlern lernt, wie die Inhalte der Medien (...) präsentiert werden können“. (Ebd.)

Was allerdings in einer solchen abwägenden summarischen Betrachtung der Leistungen der elektronischen Massenmedien zur Realitätswahrnehmung und –konstruktion ein Ungleichgewicht erzeugt, ist das Selektionskriterium „Bilderprimat“.

Da die Bilder die Verstehbarkeit von Geschehnissen und Geschehenskonstellationen erhöhen, und überdies weniger Anstrengungsleistung des Rezipienten erfordern, führt die Orientierung etwa des Fernsehens an Erfordernissen der Visualisierung zu einer allgemeinen „Verzerrung“ der Realität in den Medien.

Nicht allein die Reduktion von Komplexität, die Verknüpfung von Themeninhalten mit (vorzeigbaren oder für vorzeigbar gehaltenen) Personen, die Dominanz des Bildes gegenüber dem unterlegten (und unterlegenen) Sachtext¹¹⁰ bewirken dieses Ungleichgewicht.

Es ist ebenso die hohe Symbolkraft der verwendeten Bilder, die eine ganz bestimmte Weltsicht prädestiniert; es ist die Perspektive des Kamera-„shot“, die zwar mittels Tele-, Weitwinkel- oder 50mm-Objektiv abbildet, gleichwohl nicht in ihrer Wirkung *objektiv* sein kann.¹¹¹

Dort, wo die Medien dem einzelnen Zuschauer die Welt öffnen, wo er, den eigenen Lebenshorizont überschreitend, vielfältige Möglichkeiten menschlicher Lebensgestaltung kennenlernt, sind es doch immer „mediengerechte“, d.h. klar strukturierte, plausibilisierte Bild-Welten, die sich den Medienkonsumenten auftun.

Damit, so die Gefahr, können sich auch „Vorstellungen von Problemlösungsstrategien einschleifen, die ihrerseits auf den Maximen dieser ‚mediengerechten Lösungen‘ (schnell, einfach, kurz beendbar) fußen.“ (KOZIOL 2000, 58)

Da nun die mediengerechten Lösungen als (notwendige und oft genug: einzige) Vergleichsfolie im sozialen Lebensalltag erhalten müssen, sind hieraus entstehende Diskrepanzen, Unzulänglichkeiten und Frustrationen programmiert.¹¹² Eine Wirkung, der nur durch noch längeres Verweilen in der Medienwirklichkeit ausgewichen werden könnte.

Wenn zu beobachten ist, daß „sich in der Neuzeit die Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung zunehmend vergrößert, genauer, daß sich die Neuzeit erst als eine neue Zeit begreifen läßt, seitdem sich die Erwartungen immer mehr von allen bis dahin gemachten Erfahrungen entfernt haben“ (**KOSELLECK** 1979, 360), dann begründet sich dieser Umstand wohl auch und in besonderer Weise durch die von den Medien (jedenfalls als vorrangige) angebotenen Lösungen und Lösungsstrategien, die der tatsächlichen Komplexität gelebter sozialer Realität nicht standhalten können: „Der permanente Erwartungsdruck, ‚mediengerechte Lösungen‘ auch im Alltag zu suchen, bezieht sich hierbei nicht nur auf konkrete Konstellationen und Situationen, sondern generell auf zu erwartende Lebensziele und Lebensmuster (...) ja *die Sinnerwartung für geglücktes Leben schlechthin.*“ (**KOZIOL** 2000, 63; Hervorhebung von M.S.)

Ob aus der Differenz von Sinn-Erwartung und der Alltagstauglichkeit mediengerechter Lösungsoptionen der Vorwurf einer „Tyrannei der Sinnerwartung“ abgeleitet werden kann, wie dies Koziol (**ebd.**) unter Berufung auf eine Analogie zu der Argumentation von **SENNETT** (1983) vorschlägt, mag noch bezweifelt werden können.

Jedoch trägt „das Übermaß des Sinnanspruchs“ (**MARQUARD** 1986, 42), welches den allfälligen medialen Realitätskonstruktionen beigemessen wird, einen erheblichen Anteil bei am Nichtgelingen von, ausschließlich an mediengerechten Lösungsoptionen ausgerichteten, Orientierungsversuchen innerhalb einer konkret zu lebenden komplexen Wirklichkeit.

Eine „Sinndiät durch Diätetik der Sinnerwartung“ (**ebd.**) müßte hier auf sinnliche, d.h. nicht vermittelte, Erfahrungen in der sozialen Nahwelt zurückgreifen, um der Bilder-Übermacht einer mediengerechten Welt etwas entgegenhalten zu können.

5. 3. 8 Welt-Bilder als entertainment: N. Postmans Fernsehkritik

Noch weiter in der kritischen Stellungnahme gegen die Dominanz der Bilder geht der amerikanische Medienwissenschaftler N. Postman.

Die Bilderflut im Fernsehen bedeute eine „Umschmelzung der Welt der Ideen in eine Welt ‚lichtgeschwinder‘ Symbole und Bilder.“ (POSTMAN 1983, 87)

Während in der Sprache die menschliche Vorstellungskraft Erfahrungen abstrahiere, zeigten Bilder keine Begriffe, sondern Dinge, sind konkret gewordene Darstellungen von Erfahrungen. Daher sei „das Bild unwiderlegbar. Es stellt keine Behauptung auf, es verweist nicht auf ein Gegenteil oder die Negation seiner selbst, es muß keinerlei Plausibilitätsregeln und keiner Logik genügen.“ (Ebd.)

Als direkte, konkrete und anschauliche Signale evozieren Bilder eine spontane, affektive Reaktion und seien so eher auf das Emotionale und Unbewußte der Zuschauer gerichtet; Wirkungen, die sich z.B. die Politik in der Personalisierung politischer Sachthemen zunutze mache.¹¹³

Als Bildermedium kenne das Fernsehen, so Postman, keine Zugangsbeschränkung, wie es etwa das Verstehen von Literatur erfordere: „jeder ist gleichermaßen qualifiziert, mitzuerleben“ (POSTMAN 1983, 100); so arbeiteten die neuen Medien auch „der Idee einer differenzierten Sozialordnung entgegen.“ (Ebd., 105)

Ja, mehr noch: als rein gegenwartsbezogenes Medium (ebd., 130 f) „befinden wir uns mit dem Fernsehen in einer inkohärenten Gegenwart, ohne Vorstellungen von Geschichte, ohne inhaltliche Orientierungen (...), ohne etwas, worin Tatsachen organisiert und Strukturen erkannt werden. Fernsehbilder liefern immer nur Bruchstücke, sie kennen keinen Kontext und keine Kontinuität.“ (KLOCK/ SPAHR 2000, 116)

In Widerspruch hierzu steht jedoch die weitere Argumentation Postmans, die Bilder prägten den „narrativen Modus“ (POSTMAN 1983, 131) des Fernsehens. Unter (notwendigem) Verzicht auf den erörternden Stil ist das Fernsehen „das erste wirkliche Theater der

Massen, nicht nur, weil es eine riesige Zahl von Menschen erreicht, sondern auch, weil im Fernsehen fast alles die Form einer Geschichte, einer Story, und nicht eines Arguments oder einer Gedankenfolge annimmt. Politik wird zur Story; Nachrichten werden zur Story; Wirtschaft und Religion werden zur Story.“ (Ebd.)

Freilich bleibt einzuschränken, daß dieses „Theater der Massen“ gerade nicht die Funktion des klassischen Bühnenspiels vergangener Tage wahrnehmen kann, das Publikum zu politischem Handeln zu motivieren.

Ebenso ist hier auf den Einwand von Anders zu verweisen, daß das Kleinformat des Fernsehbildes zur „Verbiederung“ des Wirklichen beiträgt; einer Verbiederung, die „Wirkliches in Unernstes und Harmloses verwandelt.“ (ANDERS 1987, 151)

Verbunden ist dieser technische Mangel des Bildschirms gleichwohl mit dramatischen, wenngleich nicht theatralisch-dramatischen, Konsequenzen: „Wer einmal das zweifelhafte Vergnügen gehabt hat, einem auf dem Bildschirm stattfindenden marionettenhaften Auto-Rennen beizuwohnen, wird nachher ungläubig festgestellt haben, daß selbst der tödliche Unglücksfall gar nicht so schlimm wirkte: zwar weiß man, daß, was man da soeben miterlebt hat, sich wirklich soeben, im selben Augenblick, da man es auf dem Bildschirm sah, abgespielt hat; aber man *weiß* es eben nur; das Wissen bleibt doch ganz unlebendig; das winzige Bild mit dem irgendwo dort hinten Geschehenden, das hiesige Jetzt mit dem dortigen in Kongruenz zu bringen; also das Jetzt als wirklich gemeinsames, als ein und dasselbe *dort-und hier-Jetzt* aufzufassen, gelingt nicht; also bleibt auch unsere Erschütterung klein und imaginär; beträchtlich kleiner sogar, als Erschütterungen, in die uns nur fiktive, auf der Bühne stattfindende Katastrophen versetzen.“ (Ebd., 153)

Da nimmt es nicht wunder, daß die Unterhaltungselektronik-Industrie dieses technische Defizit mit immer größeren Bildschirm-Formaten auszugleichen sucht. Aber auch die heute im Handel erhältlichen

Zwei-Quadratmeter-Plasmabildschirme reichen nicht an das 1 : 1 – Format des klassischen Bühnenschauspiels heran.

Die Hervorhebung des narrativen Charakters der TV-Sendungen durch Postman knüpft dabei an das Leibniz'sche Wirklichkeitsverständnis zusammenhängender Erscheinungen an.¹¹⁴

Wirklich ist danach, „was sich anschließt und einfügt, imaginär, was herausfällt“ (WELSCH 2000, 186), woraus sich die Plausibilitätsvermutung zugunsten der Fernsehgeschichten und die Vorliebe von TV und Zuschauer für Serien, Staffeln und Folgen erklären mag.

Sendungen wie die amerikanische Heimwerkerserie „Tool time“ - dt.: „Hör' mal, wer da hämmert“ (RTL) -, in der das Alltagsleben einer fünfköpfigen Familie über annähernd eine Dekade hinweg erzählt wird, oder die deutsche Serie „Lindenstraße“ (WDR), in denen auch die Alterung der Akteure, damit also ganze Lebensabschnitte, mitverfolgt werden können, reichen schließlich schon nahe an das genannte Merkmal für die Feststellung des realitätsbegründenden Zusammenhang-Charakters heran: „Das stärkste Kriterium“, sei, so stellt LEIBNIZ fest, „die Übereinstimmung mit dem ganzen Verlauf des Lebens.“ (1966 a, 125)

Postmans Kritik mündet in dem Vorwurf der ideologischen Gerichtetheit des Fernsehens auf die pure Unterhaltung; aus dem kulturellen Leben einer Gesellschaft werde ein „gigantischer Amüsierbetrieb, (...) der öffentliche Diskurs zum unterschiedslosen Geplapper (...) aus Bürgern Zuschauer.“ (POSTMAN 1992, 190)

Für die hier erörterte Frage der Bilder-Dominanz bleibt festzuhalten, daß auch heute, trotz des Wissens vieler Zuschauer um die Möglichkeiten der Bild-Manipulation und der Verzerrung durch die Kameraperspektive, die Bilder-Übermacht dazu genutzt wird, um einen Glaubwürdigkeits-Effekt bei den Konsumenten zu erzielen.

So wirbt der Nachrichtensender „N 24“ mit dem Slogan: „Werden Sie Augenzeuge“, da noch immer gilt: „Nur, was mit eigenen Augen gesehen wird, kann auch geglaubt werden.“

Zugleich wird jedoch übersehen, daß es eben nicht die eigenen Augen des *Zuschauers*, sondern jene Kameraaugen sind; die deshalb höchstens zu einem Glauben i.S. des lateinischen „putare“ genutzt werden könnten, aber für die Überzeugung eines „credere“ erhalten müssen. Wobei auch das *Credo* noch eine erhebliche Distanz zum „cognoscere“ aufweist.

Möglicherweise ist die Vormachtstellung der Bilder, die der Bildschirm so trefflich fördert und nutzt, durch den physiologischen Umstand begünstigt, daß die Wahrnehmung mittels der Augen - als sog. „Ausstülpungen des Gehirns“ - die eigentlich *direkte* Verbindung der Außenwelt ins Zentrum des Bewußtseins der Menschen darstellt.

5. 4 Virtuelle Wirklichkeit und wirkliche Virtualität - Veränderungen medialer Realität im Internet

Mit dem Aufkommen und der Verbreitung des „personal computer“ und dessen Einbezug in die mediale Kommunikation, als deren prägnante Form das Internet beispielgebend diskutiert wird, lassen sich auch im Hinblick auf das Wirklichkeitsverständnis der Mediennutzer Veränderungen ausmachen.

Grundlage dafür ist der Umstand, daß der Computer als „inklusives Medium“ (SEEL 2000, 258) ganz verschiedene Medien in einen neuen Zusammenhang stellt und einen neuen Gebrauch eröffnet; Textverarbeitung und verbale Kommunikation des Telefons, Bilderverarbeitung und Musikproduktion, Wissensspeicherung und Archivierung: die Möglichkeiten des Mediums scheinen fast unbegrenzt.

Dies alles geschieht auf der Basis der *Digitalisierung* aller benötigten und verwendeten Information, also einer minimalen syntaktischen Differenzierung der Ziffern 0 und 1.

„Dabei *addiert* oder *kombiniert* der Computer nicht einfach unterschiedliche hergebrachte Medien, er *generiert* Texte, Bilder, Klänge oder maschinelle Operationen nach ein und demselben Verfahren.

Er aktualisiert und transformiert die Formen der visuellen, bildlichen, akustischen und sprachlichen Wahrnehmung der Welt so stark, daß bei Benutzern und zumal Theoretikern dieses Mediums gelegentlich der Eindruck entsteht, es handele sich um eine ganz andere (oder um einen völligen Verlust der) Welt.“(Ebd.)

Doch natürlich geschehen alle Handlungen und Operationen des Computers und seines Nutzers *in* dieser Welt; es ist der Ausdruck psychischer Abwesenheit des PC-Spielers, der in eine „andere Welt abgetaucht“ zu sein scheint, welcher diese Analogie hervorruft und in Begriffen wie Virtualität, virtuelle Welten, Cyberspace u.ä. Verwendung findet.

5. 4. 1 Formaler Ansatz eines Wirklichkeitsverständnisses

Doch was ist nun anders an der virtuellen Wirklichkeit, an jener eines Cyberspace gegenüber der (wie verzerrt auch immer) dargestellten Wirklichkeit in den herkömmlichen Medien?

Ein erster Fingerzeig auf eine spezifische *digitale* Realitätsvorstellung findet sich, wenn man bedenkt, daß das streng logische Prinzip der digitalen Umsetzung aller Informationen im Computer keine *Nachbildung* logischer Verknüfungen und Operationen des menschlichen Geistes darstellt, sondern Ergebnis des Versuches ist, entsprechend dem „black box“-Prinzip die *Produkte* des menschlichen Geistes nachzuahmen; die Produkte eines Bewußtseins, dessen tatsächliche Konfiguration und Arbeitsmodalitäten noch immer nicht hinreichend erforscht und geklärt sind.

Einen ganz konkreten Hinweis auf eine veränderte Realitätskonstruktion erfährt jeder Spieler, der - ausgestattet mit

Datenhelm, Mikrofon und elektronischen Sensor-Handschuhen - die Welt des Cyberspace betritt.

Das Raumzeit-Kontinuum kann hier genauso aufgehoben sein, d.h. aber *subjektiv erfahren werden*, wie logische Ursache-Wirkungs-Prinzipien.

Doch ist eine solche virtuelle Welt nicht lediglich ein Bildraum, der dem Konsumenten künstlich visualisierte Welten vor die Augen führt, „sondern ein Phänomen sui generis. Wir begegnen hier nicht, wie im Bild, (Zeichen von) Gegenständen oder Zuständen, die das Bild auf einer sichtbaren Fläche zur Erscheinung bringt.

Wir explorieren einen Raum von Erscheinungen, der sich in vielen Aspekten nicht von dem Erscheinungsraum unterscheidet, der als Umgebung des Leibes erfahren wird. Es ist ein Raum, der (weitgehend) *wie* der Raum ist, in dem wir leiblich anwesend sind.“ (SEEL 2000, 264)

Der Zugang zu einer solchen virtuellen Welt erschließt sich gleichwohl nur als „Modifikation des Raums leiblicher Anwesenheit“. (Ebd., 265) Denn nur, wenn reale Welt und reale Situationen die Voraussetzung für eine leibliche Präsenz an einem Ort schaffen, ist es dem Computer-Nutzer möglich, „über die *Situation* seiner leiblichen Anwesenheit hinaus zu sein.“ (Ebd., 260; Hervorhebung von M.S.)

Wir begegnen hier insofern einer „ontologischen Unschärfe“ (ebd., 265), wie sie schon Anders in seiner Beschreibung von dem Phantom-Charakter der Medienprodukte ausmachte.

Für SEEL bedingt die genannte ontologische Unschärfe jedoch gerade den nicht zu überwindenden Anknüpfungs- und Bezugspunkt der virtuellen Welt an die reale.

Er argumentiert: „Das Bildmedium des umfassenden Computers (...) kann deswegen zu einem ‚Verschwinden der Wirklichkeit‘ *nichts* beitragen, weil es mit dem Verschwinden der Differenz von wirklichen und bildlich erscheinenden Dingen *selbst verschwinden* würde. Bilder gibt es nur, wo es Erscheinungen im Bild gibt, die sich

auf signifikante Weise von Erscheinungen außerhalb des Bildes unterscheiden.“ (2000, 264; Hervorhebung von M. S.)

Insoweit erweiterten die neuen Medien lediglich den bisherigen Mediengebrauch zugunsten der Option, „uns nahezu andauernd auf Situationen zu beziehen, in denen wir nicht sind.“ (**Ebd.**, 265; vgl. 261)

Anders hingegen erscheint gerade in der fortwährenden Nutzung der Phantomprodukte der Verlust der individuellen Raumstelle, des „principlum individuationis“ (**ANDERS** 1987, 135; vgl. auch 131 ff) möglich; und tatsächlich läßt die Argumentation Seels etwas Zirkuläres verspüren, da das Verschwinden der (erlebbaren, bewußt erfahrbaren) Differenz von wirklichen und bildlichen Dingen das Bildmedium Computer lediglich *als virtuelle* Welt-Erfahrung verschwinden ließe, nicht aber als eine mögliche Erfahrung menschlichen Daseins, die - das wäre ja gerade die Kritik von Anders - dann ob des Vergessens der realen Welt zur einzigen, echten - für echt gehaltenen - Wirklichkeit emporstiege.

Begrifflich schärfer zu fassen versucht **ESPOSITO** (2000, 269 – 296) die virtuellen Welten des Computers (und darauf aufbauend: das Internet).

Danach erlaubt die Simulation „wie die Modellierung, fiktionale Objekte zu schaffen, die ‚so tun‘, als ob sie etwas anderes wären, doch dies innerhalb eines immer noch semiotischen Paradigmas.

Das Modell ‚steht für‘ das reale Gebäude, die graphische Darstellung der Bewegung der Wolken ‚steht für‘ die realen atmosphärischen Ereignisse.“ (**Ebd.**, 270)

Der Zusammenhang zwischen Zeichen und Referenten bleibt gewahrt. Anders die Virtualität: über die Absicht der Simulation hinausgehend, sei ihr Zweck, „eine alternative Realitätsdimension zu schaffen: keine falschen realen Objekte, sondern wahre virtuelle Objekte, für welche die Frage der realen Realität ganz und gar gleichgültig“ sei. (**Ebd.**)

Wesentliche Veränderungen der Realitäts*perspektive* virtueller Welten ergeben sich aus dieser (systemtheoretisch angelehnten) Betrachtung hinsichtlich der Art und Weise, wie Raum und Zeit behandelt werden: Aufhebung der Zentralperspektive und Ablösung der synchronen Gerichtetheit eines Handlungsablaufes.¹¹⁵

Grundlegend dafür ist wieder die Trennung zwischen der Selbstreferenz der Kommunikation und der Fremdreferenz: „Die Fremdreferenz - also die ‚objektive‘ Welt - hat ihre eigenen Kriterien des Wahren und des Falschen, die nicht notwendigerweise mit der Wahrheit und Falschheit der Fiktion (der Selbstreferenz) übereinstimmen müssen.“ (Ebd., 273)

Dahinter steht die Vorstellung einer eigenen, spezifischen Realitätsdimension, die der virtuellen Kommunikation zukomme.

Am Beispiel der Frage der Interaktivität von Kommunikation wird das Veränderungspotential der virtuellen Kommunikation in den neuen Medien deutlich. „In der auf Präsenz beruhenden Interaktion vollzieht sich die Intervention (des Empfängers der Kommunikation; M. S.) in der geteilten Realität der Beobachter.

Die neuen Medien erlauben dagegen die Interaktivität in der computervermittelten und oft asynchronen Fernkommunikation: Der Empfänger erhält (punktuelle und personalisierte) Antworten aus der Maschine und nicht vom anderen Teilnehmer, der gemeinhin mit ganz anderen Sachen beschäftigt ist und die vollzogenen Operationen nicht einmal zur Kenntnis nimmt.

Der Beobachter nimmt in diesem Fall Einfluß *nicht auf das Reale, sondern auf die Fiktion* des anderen Beobachters - also direkt auf eine Kommunikation, die wie ein Objekt unabhängig vom Bezug auf die Realität des Partners verarbeitet wird.“ (Ebd., 286 f; Hervorhebung von M. S.)

Aufgelöst wird so einerseits die Zentralperspektive, fehlt ihr doch der feste Standort mit dem „Wechseln des Beobachters und mit seinen Bewegungen im irrealen Raum der Darstellung.“ (Ebd., 287)

Aber ebenso fehlt der *wahrgenommenen* Perspektive des Betrachters der Bezug auf den Produzenten der Fiktion sowie dessen Perspektive: Die „virtuelle Wirklichkeit (...) ‚präsentiert‘ dem Beobachter die Realität der Fiktion - also eine alternative Möglichkeitskonstruktion.“ (Ebd.)

Die Dichotomie der Fragestellung ‚Realität oder Fiktion?‘ wird aufgehoben, und in den Horizont des Betrachters rücken damit die „Beobachtungsbedingungen selbst : (...) die Unterscheidung von aktuellen und möglichen Möglichkeiten.“ (Ebd.)

Die *wirkliche virtuelle Projektion* - so eine Konsequenz dieses Ansatzes – existiert aber nicht, wie dies der *wirklichen Realität* zukäme, „autonom“ (ebd., 288), sondern ist in ihrer ontologischen Existenz von den Handlungen, den Operationen der Teilnehmer abhängig.

Ob derart der Nutzer dieser virtuellen Welt dazu angehalten wird, „über seine aktive Rolle bei der Strukturierung seiner Bezugsrealität zu reflektieren“, wie Esposito (ebd.) ihre Hoffnung ausdrückt, darf allerdings insoweit bezweifelt werden, als die Zwecksetzung des Gebrauchs virtueller Projektionen, etwa bei interaktiven Computerspielen, meist der bewußten, metatheoretischen Reflexion dieses „Zeitvertreibs“, dieser Form der Zerstreuung, entgegensteht.

Angesichts des Nebeneinanders von wirklicher Welt, realen Operationen am PC im Internet, Optionen und möglicher virtueller Projektionen läßt sich übereinstimmend eine Konkurrenzsituation der verschiedenen „Realitäten“ konstatieren.

Im Hinblick auf eine philosophische Klärung der unterschiedlichen Wirklichkeitsmodelle plädiert WELSCH (2000, 169 – 211) für das Differenzkriterium *ontologisches* versus *formales* Wirklichkeitsverständnis.¹¹⁶

Die ontologischen Wirklichkeitsauffassungen, „die eine Kongruenz des Tatsächlichen mit dem Wesen“ (ebd., 201) konstatieren, geraten in argumentative Schwierigkeiten, wo es um das Verwobensein von Virtuellem und Wirklichem geht.

So läßt etwa das Platonische Modell, das den Ideen und dem Denken die wahre Wirklichkeit zuspricht, wie im bekannten „Höhlengleichnis“ (in: **PLATON** 1958, 514 a – 517 a), keinen Raum für den Zusammenhangscharakter von Imaginärem und Wirklichem.¹¹⁷

Die formal orientierten Erklärungsansätze hingegen gelangen über den Gegensatz von Wirklichem und Imaginärem hinaus, indem sie der wechselseitigen Verschränkung und Durchdringung von Sein und Schein Rechnung tragen.

Die Leibniz'sche Auffassung sucht z.B. nach einem Unterscheidungsmerkmal außerhalb des Phänomen-Charakters und findet es im *Zusammenhang*, in der Schlüssigkeit des Geschehensablaufes.¹¹⁸

Gleichzeitig bedeutet dies auch eine „pragmatische“ Wende, da die unbedingte (metaphysische) Gewißheit des „So-ist-es“ der lebenspraktischen Wahrscheinlichkeit weichen muß.¹¹⁹

Auch bei **KANT** findet sich späterhin die Hervorhebung der Verknüpfung der Regeln, „welche den Zusammenhang der Vorstellungen in dem Begriffe eines Objektes bestimmen, und wie fern sie in einer Erfahrung beisammen stehen können oder nicht“ (1968, A 65 f); wengleich bei ihm ‚Realität‘ als Kategorie der Quantität und ‚Wirklichkeit‘ als Modal-Qualität gegenüberstehen.¹²⁰

Im Zusammenhang der hier erörterten Frage des geänderten Wirklichkeitsverständnisses, das durch die neuen Medien installiert werde, scheint die Bevorzugung eines formalen Ansatzes gerechtfertigt.

Dem Phänomen ‚elektronische Massenmedien‘ und seines selbstverständlichen Einbezugs in die *Lebenswirklichkeit* der Mediennutzer kann sich nur annähern, wer der durch die Medien bewirkten Verflechtung und Verwirrung von Illusion und Wirklichkeit entsprechende Aufmerksamkeit zollt: „Das Wirkliche ist nicht durch und durch wirklich, sondern schließt Virtualitätsanteile

ein, und ebenso gehören zum Virtuellen zu viele Wirklichkeitsmomente, als daß es als schlechthin virtuell gelten könnte. Ein simpler Dualismus - wirklich *versus* virtuell - wäre jedenfalls zu einfach.“ (WELSCH 2000, 210)

So müssen auch bei der Bewertung möglicher Konkurrenzen verschiedener Wirklichkeitsoptionen der Medienkonsumenten Nachteile *und* Vorteile gegeneinander abgewogen werden.

Eine solche *vollständige Bilanz*¹²¹ wird durch die Wahl eines formalen Ansatzes, welcher die Durchlässigkeiten und Wechselwirkungen von *wirklichen virtuellen Erfahrungen* und *wirklichen Erfahrungen in der Wirklichkeit* berücksichtigt, erst ermöglicht, zumindest erleichtert.

Die Position des Medien-Vielnutzers, der im wirklichen Alltagsleben lediglich ein *weiteres, geöffnetes Fenster* sieht ¹²², mag der Haltung des bürgerlichen Kulturkritikers einiges zumuten, aber die Orientierungsfähigkeit in einem Bereich wie der elektronischen Kommunikation stellt doch auch eine Kompetenz dar, deren Bedeutung im wirklichen Leben stetig wächst.

„Gewinne und Verluste sind also eine Frage der Blickrichtung und der Gewichtung der Perspektiven.“ (WELSCH 2000, 207)

Die Blickrichtung der Anders‘schen Sorge um den Weltverlust sowie die thematische Ausrichtung der vorliegenden Arbeit lassen freilich einschränkend anmahnen, daß auch die Kompetenz-Zuwächse notwendig ihre Tragfähigkeit auszuweisen haben; eine Tragfähigkeit, die sie als Teil-Elemente eines Wirklichkeits-Konstruktes in einer medialen (Um-)Welt qualifiziert, und durch die sie ihren „Widerstandscharakter“ als Beleg für den Fortbestand der Außenwelt gegenüber der subjektiven Vorstellung des einzelnen erklärt.¹²³

5. 4. 2 Internet als Wirklichkeitsexperiment

Geht es also darum, die Chancen und Optionen - aber auch Gefahren und Risiken - eines medialen Verbundsystems wie des Internet

auszuloten, dann bildet den Anknüpfungspunkt für diese Überlegungen stets die Nahtstelle von Wirklichkeit und Virtualität. Wie umfassend die Sinne ergreifend die Erfahrungen mit dem Medium sein mögen, sie geschehen doch *im Rahmen* der wirklichen Situation eines Nutzers, der eine Maschine bedient oder sich mit Datenhelm und Handschuhsensoren an sie anschließen läßt. So kann man „den Rahmen, in dem sich Virtuelles abspielt, verdecken, man kann ihn nicht aufheben.“ (WALDENFELS 2000, 239)

Insofern sind die Erfahrungen mit „virtuellen Welten“ innerhalb des Mediums wohl auch *Implikate* von Wirklichkeitserfahrungen¹²⁴, die das reale Orientierungszentrum des körperlichen Hier und Jetzt gleichwohl als Grund voraussetzen.

Diese körperliche Situierung, den Husserl'schen „Nullpunkt“ der Erfahrung (HUSSERL 1950 ff, Bd IV, 158) können „technische Medien und Apparaturen lockern (...), indem sie Möglichkeiten des Dortseins fortsetzen und den Spielraum der Erfahrung teils erweitern, teils vervielfältigen.“ (WALDENFELS 2000, 230)

Bilder- und Klangwelten des Cyberspace, ebenso wie das mehrstufige Beobachten eigenen Erlebens in einer Kommunikation, die auf die freigewählte (künstliche) Identität Rückmeldungen erfährt und sich in Interaktion stetig differenziert, können derart *Derealisierungseffekte* erzeugen.¹²⁵ Dabei werden auch diese als „irreal“ (oder „virtuell“ bzw. „unwirklich“) empfundenen Erfahrungen mitverwendet bei der Erzeugung einer biographischen Identität in der Realität; wahrscheinlich sogar häufiger und u.U. effektiver als in dem prä-digitalen Zeitalter.

Die innerhalb der bewußt aufgesuchten virtuellen Situation gemachten Erfahrungen sind in aller Regel auch im Alltagsleben noch präsent und wirken hier fort. Im Unterschied zu der gedachten Imagination früherer Zeiten, als die Identifikation mit dem Helden etwa eines Romans oder eines Films bei entsprechender Reflexion möglicherweise Anstoß für eine Verhaltensänderung sein konnte, erweitern sich via Internet die *Reflexionsoptionen* über die gewählte

Rolle (im Spiel, in der Kommunikation), da von anderen Spielern oder Teilnehmern einer medialen Kommunikation auf die virtuelle Identität direkt *reagiert* wird.

Die ‚user-identity‘ kann bewußt und differenziert ausgebaut, ausprobiert und mit Erfahrungen der wirklichen Identität abgeglichen werden; die innerhalb der Internet-Kommunikation vorgestellten (und zur Diskussion und Kommentierung gebrachten) Identitäten geraten so zu *Elementarteilchen identitätskonstituierender Eigenschaften in der Wirklichkeit*.

Gleichzeitig können bei entsprechender intensiver (und auch zeitlicher) Inanspruchnahme dieser Art von Erfahrungen aus den virtuellen Optionen, die innerhalb des konkret lebensweltlichen Rahmens „Mediennutzung“ erfolgen, *Mitwirklichkeiten* werden¹²⁶, die verändernd auf die Realität einwirken.

Im positiven Fall können so aus virtuellen Optionen *Visionen* entwickelt werden, die eherne und hemmende Denkschemata durchbrechen helfen und neue Problemlösungen vorbereiten bzw. ermöglichen.

Im negativen Fall passieren die medialen Erfahrungen, einer Osmose gleich, die Schranken der individuellen Sozialadäquanz und lassen Verhaltensmuster, die aus dem Kontext medialer Bildphantasien abgelöst werden, in einer schrecklichen Konsequenz Wirklichkeit werden; wie dies etwa im Fall des Schulattentäters von Erfurt oder bei den Sniper-Anschlägen in der Region Washington, D.C., im Herbst 2002, denkbar erscheint.

Zu Recht weist Waldenfels daher auf die strukturelle Ähnlichkeit technischer Wirklichkeitsexperimente und pathologischer Ausnahmesituationen hin (**ebd.**, 224 u. 230), da die Experimente „bestimmte Normalitätsvoraussetzungen außer Kraft setzen“ (**ebd.**, 213), damit aber auch in besonderem Maße auf die Wirklichkeit *verweisen*.

Dieser besonderen Wirklichkeits-Ausnahmesituation Aufmerksamkeit zu verschaffen, den experimentellen Charakter der virtuellen Wirklichkeit von Internet-Erfahrungen ins Bewußtsein zu heben, wäre sicher eine Möglichkeit, der ambivalenten Struktur des Internet - Erweiterung von Wirklichkeitserfahrungen; Zugewinn von Wirklichkeitsoptionen einerseits; Desituierung und Implementierung von destruktiven, sur-realen Phantasien in den lebensweltlichen Alltagsrahmen andererseits - in einem positiven Sinne Rechnung zu tragen.

Doch steht auch diesbezüglich zu vermuten, daß das ökonomische Verwertungsinteresse gerade eher die Leichtigkeit und Verfügbarkeit der Nutzung, die Selbstverständlichkeit des Einbezugs des Mediums in den lebensweltlichen Alltagsrahmen des Nutzers, in den Vordergrund rücken wird, als das Bewußtsein für den Experimentalcharakter dieser Kommunikation zu schärfen.

5. 4. 3 Wirklichkeitsbestimmende Kraft der Dynamik

Es sei an dieser Stelle noch einmal daran erinnert: den Hintergrund der hier vorgestellten Überlegungen bildet die Frage nach der Möglichkeit einer Orientierung in einer medialen Welt, die raschen Wandlungen unterworfen ist. Es ist verstehbar, daß für diese Frage die geschaffenen *Mitwirklichkeiten* der Medien eine gewichtige Rolle spielen.

Neben diese mediale *Unschärferelation* von wahrgenommenen Wirklichkeiten gesellt sich jedoch eine Dynamik von Optionenerweiterungen und ganz pragmatisch formuliert: Anwendungsmöglichkeiten neuer Medien - speziell des Internet - , die selbst in der Lage zu sein scheint, ein spezifisches Wirklichkeitsverständnis zu installieren.

Anschaulich nachvollziehbar wird diese Dynamik am Beispiel der Informationsspeicherung.

Richtete sich das Augenmerk zunächst auf die enorm erweiterten Kapazitäten, mittels der neuen Medien *Wissensarchive* anzulegen, auf die unter Zuhilfenahme von Katalogisierungssystemen raum- und zeitunabhängig zugegriffen werden konnte, hat sich in wenigen Jahren der Blickwinkel in Richtung auf ein operationelles Modell der *Informationsverfügbarkeit* verschoben. „Das Gedächtnis wird zum reinen ‚computing device‘, das keine Daten speichert, sondern bloß ‚rechnet‘. Es werden keinerlei Daten, sondern nur Verfahren registriert, die jeweils ermöglichen, die interessierende Information zu ‚regenerieren‘, indem sie neu ‚berechnet‘ wird.“ (ESPOSITO 2000, 290)

Anstelle von Daten, Registern und Verzeichnissen, die zu genau festgelegten (und vom Nutzer einzuhaltenden) Kriterien der Katalogisierung bereitgehalten werden müssen, und die wegen des exponentiellen Zuwachses an Information rasch unübersichtlich und deshalb langsam geraten, *erzeugen* die regelhaften *Verfahren* des *prozeduralen Gedächtnisses* die gesuchte Information jeweils neu zum Zeitpunkt der Anfrage. (**Ebd.**, 290 f.)

Im Internet scheitern heute schon „alle Versuche, feste Orientierungsmittel vorzubereiten - in der Form von ‚gelben Seiten‘, Verzeichnissen, Adressensammlungen oder einfach Internetführern“. (**Ebd.**, 292) Lediglich die Suchmaschinen oder Meta-Suchmaschinen (wie z.B. Google, Lycos, Yahoo, Metager oder web crawler) sind in der Lage, „herauszufinden, ob und wo im Internet die interessierenden Informationen verfügbar (also generierbar) sind.“ (**Ebd.**)

So wird nach festgelegten Regeln jede Suchanfrage als *Erst-Anfrage* behandelt, wie häufig sie schon zuvor von anderen Teilnehmern auch gestellt wurde, und eine Antwort stets neu produziert.

Konsequenz dieser Funktionsweise: „Die Antwort ist (...) immer anders, nicht nur weil das Netz sich ständig verändert, sondern auch, weil die Informationen, die man gewinnt, von der Abfrage des Benutzers abhängig sind und es kein Repertoire gibt mit schon im voraus vorgegebenen Antworten. Die Suchmaschine orientiert sich jeweils an der gestellten Frage (also an dem jeweils aktuellen Kontext)

und wählt dann so aus, daß die relevanten Inhalte für den betreffenden Fall produziert werden können.“ (Ebd.)

Am Beispiel wissenschaftlicher Veröffentlichungspraxis läßt sich auch der Zeitaspekt verdeutlichen. So haben die „e-print-Archive“ heute oft schon die Funktion sogar der schnelleren Zeitschriftenveröffentlichung übernommen. Das im Bereich der Physik maßgebliche (von der US-Universität Cornell verwaltete) Forum „arxiv.org“ etwa wird stündlich aktualisiert und bietet überdies mit der möglichen raschen Kritik tausender Fachkollegen ein Sorgfaltskorrektiv, das die herkömmliche Veröffentlichungspraxis mittels Monographien und mit, von wenigen Fachgutachtern kontrollierten, Zeitschriften weit übertrifft.¹²⁷

Eine weitere, nicht gleich offenkundige, Konsequenz: es wird nicht mehr möglich sein, *die* richtige Antwort zu finden. Je nach Perspektive, Fragezeitpunkt und Frageformulierung des Nutzers wird die Maschine unterschiedlich ausfallende Antworten zum selben Thema liefern; real nicht vorgehaltene Informationen werden jeweils neu produziert zum Zeitpunkt der Anfrage. „Das Gedächtnis der telematischen Kommunikation besteht aus reiner Anschlußfähigkeit, also aus einer immer raffinierteren und schnelleren Weise, Informationen zu generieren, - eine Schnelligkeit, die gerade deshalb möglich ist, weil jedes Kommunikationsereignis unterschiedliche Daten (also potentielle Überraschungen) produziert.“ (ESPOSITO 2000, 292 f)

Für die hier vorliegende Fragestellung lassen sich so zwei Schlußfolgerungen ableiten.

Betrachtet man die Notwendigkeit, auf Veränderungen in Umwelt, Wirtschaft und Gesellschaft angemessen zu reagieren, für neue Problemlagen rasch neue Lösungen zu finden, so kann die Funktionsweise des Mediums Internet, seine hieraus entstehende

Dynamik der Reaktionsfähigkeit, *ein* geeignetes Instrument gesellschaftlich-politischen Managements sein.

Gleichzeitig wird jedoch ebenso ein höheres Maß an *Unsicherheit* erzeugt und in Kauf genommen, das „aus der ständigen Regenerierung der Fähigkeit der Kommunikation, sich selbst zu überraschen und aus dem darüber wachsenden Bewußtsein stammt.“(Ebd., 293)

Diese Unsicherheit wird - so ist zu vermuten - eher noch anwachsen, da die Antworten auch auf gesellschaftlich relevante Fragen in zunehmendem Maße *vorrangig* (oder bald schon *ausschließlich*) mittels der Hilfe telematischer Kommunikation, also einer digitalisierten Operationalisierung, gesucht werden dürften.

Dabei scheint die Hoffnung, mittels digitaler Entscheidungsverfahren objektive und neutrale Antworten zu finden, durchaus trügerisch.

Es arbeiten etwa im Umfeld der Suchmaschinen schon heute sog. *Optimierer*, die versuchen, die auf Neutralität und Objektivität angelegten Algorithmen der Suchmaschinen zu manipulieren, um für ihre Kunden mit einer häufigeren Stichwortnennung wirtschaftliche Vorteile zu erzielen. (SCHULZKI – HADDOUTI 2002, S. V2/11.)

Schließlich darf auch der Ausblick gewagt werden, daß die politischen Entscheidungsverfahren sich mit der wachsenden Zahl möglicher und einander ähnlicher Lösungsoptionen zunehmend schwierig gestalten werden.

Die jeweils gleiche Gültigkeit beanspruchenden Mitwirklichkeiten werden, von den politischen Interessengruppen für ihre Zwecke vereinnahmt, ein hohes Maß kommunikativer Kompetenz erfordern, ohne daß abzusehen wäre, ob der einzelne Bürger wirklich eine „richtige“ Entscheidung treffen könnte.

Interessant ist dabei der Umstand, daß die potentielle Unentscheidbarkeit zwischen vielen, gleiche Gültigkeit behauptenden, Lösungsoptionen gerade durch die denkbar kleinste syntaktische Differenz von zwei Ziffern mitverursacht wird. Im Horizont der kybernetischen „0-1“-Dichotomie gilt ein „tertium non datur“,

während die digitale Operationalisierung komplexer Sachverhalte eine *Multi-Optionalität* zur Folge hat.

Auf diesen Punkt von „code-spezifischen Autonomiegefährdungen“ (TEUBNER o.J., 18) einer „Formalisierung von Normen“ weist auch G. Teubner hin: „Was im traditionellen Recht immer miterlaubt war, nämlich Ausnahmen zu machen, Billigkeitserwägungen einzuschalten, das Recht schlicht zu umgehen, oder einfach auf nicht-rechtliche Kommunikation zu rekurrieren, funktioniert innerhalb des Internet-Code nicht. Die Digitalisierung erlaubt keinen informellen Dispens vom Code.“(Ebd., 17)

Möglicherweise stellt sich hier auch der oft beklagte Werte-Verlust oder Normen-Verfall als ein *Zuviel* an gleichermaßen geltenden Werten heraus, dem allzuoft mit *Gleichgültigkeit* begegnet wird.

Dies wäre dann ein kulturpraktischer Unterfall des von **ANDERS** ausgemachten „prometheischen Gefälles“ (1987, 267 ff), d.h. der Unfähigkeit, hier: die durch die intensive Nutzung digitaler Massenmedien sich ergebenden Folgen einer produzierten Unsicherheit von Normenbewertungen in ihrer Gänze emotional zu ermessen, und gegen sie anzusteuern.¹²⁸

6 Primat der Präsentation

Die dritte wichtige These von Anders‘ Reflexionen über das Fernsehen - die Ereignisse richteten sich *nach* den TV-Erfordernissen - mag den Zeitgenossen heute auf den ersten Blick wenig spektakulär erscheinen.

„Inszenierungen haben Konjunktur“, schreibt v.**WESTPHALEN** (2002, 32) und verweist auf den Bedeutungswandel des dem Begriff zugrundeliegenden Vorgangs: „Eben noch dachte man beim ‚Inszenieren‘ an heimtückische Fallenstellerei, ans Paktieren und Kalkulieren, Spekulieren und Taktieren - vielleicht auch ans Intrigieren, Antichambrieren und Diffamieren.“

Indem nun selbst von Ministerpräsidenten Absprachen und Regieführung eingestanden werden, sollen Politiker als topfit, clever und spielerisch erscheinen.

Regieren ist Inszenieren. Diese Gleichung möchte keck und schick klingen, zugleich edel und ehrlich nach modernem Management, wo Erfolge gemacht werden können.“ (Ebd.)

Die Menschen haben sich also durchaus daran gewöhnt, daß ihnen etwas vorgespielt wird; die Inszenierung zuzugeben, verspricht da Authentizität, für deren Bedarf das Übermaß des In-Szene-Gesetzten ausreichend sorgt.

Dennoch mutet Anders‘ These auch dem Leser heute noch in bewährter Weise einiges zu.

Denn was Anders anmahnt, greift über die Beschreibung von Vorgängen, für ein Publikum etwas ins rechte Licht zu rücken, weit hinaus. Der Zeit der Veröffentlichung seines Textes einmal mehr vorausgehend, dokumentiert Anders einen *Perspektivenwechsel*: ein Ereignis wird nicht allein zur allfälligen Aufmerksamkeit des Publikums aufbereitet, sondern die Ereignisse werden vorbereitet und durchgeführt *im Hinblick auf* eine aufmerksamkeitsheischende Darstellung im Fernsehen.

So formuliert Anders 1956 zuspitzend: „Die Karl Kraus‘chen Zeilen, in denen er bereits einen Skandal zu geißeln glaubte: ‚Im Anfang war die Presse, und dann erschien die Welt‘ sind also bereits harmlos geworden. Denn heute müßte es heißen: ‚Im Anfang war die Sendung, für sie geschieht die Welt.““ (ANDERS 1987, 191; Hervorhebung von M.S.)

Fast fünf Dekaden haben seither Publizisten, Politiker, Interessengruppen Gelegenheit gehabt, die Methoden und Modi der Inszenierung von Wirklichkeit auszubauen und zu verfeinern.

Fast fünf Dekaden haben die Medienkonsumenten Gelegenheit bekommen, sich mit dem Arrangierten und dem Arrangieren

auseinanderzusetzen, mögliche Abwehrstrategien zu entwickeln und einzuüben, zu lernen, Echtes von Unechtem zu unterscheiden.

Soweit dies im Grundsätzlichen noch möglich wäre, soweit die Medienpräsenz und Präsentation nicht *konstitutiver* Bestandteil (fast) eines jeden Welt-Ereignisses geworden wäre.

Aber auch dann lohnte der Blick auf den Umgang mit einer Perspektive, welche die vorweggedachte Präsentation in den Medien als ausschlaggebend für die Formung, ja für die Existenz, des Ereignisses betrachtet.

6.1 Das Wirkliche als Bild seiner Bilder

Das Bemühen eines Dramaturgen, ein Theaterstück so zu arrangieren, daß es das Publikum erleben kann, wie der zugrundeliegende Stoff gemeint und gedeutet werden soll, gehört zu seiner Berufsbeschreibung. Allerdings geht es dabei um die *nachträgliche* Bearbeitung eines Stückes, eines Geschehens.

Hier setzt Anders' Argumentation an: „Wesentlich für Kultur, namentlich für die heutige Massenproduktion, ist nicht nur die nachträgliche Bearbeitung des vom Schicksal geschenkten Stoffes, sondern bereits die *L e n k u n g* dieses Stoffes selbst.

In der Tat gibt es keine Produktion, die nicht versuchte, in den Rohstoff *so früh wie möglich* einzugreifen, d.h.: ihm gar keine Zeit zu lassen, überhaupt ‚nur Rohstoff‘ zu sein; und die sich nicht bemühte, auch ihn schon einzuspannen und auch sein Werden schon zum ersten Stadium der Produktion zu machen.“ (ANDERS 1987, 190)

Als Teil der Massenkultur gelte dies natürlich auch für Sendungen von Hörfunk und Fernsehen. „Ihr Rohmaterial besteht zum großen Teil aus Ereignissen. Daher versucht man, auch diese bereits zu züchten, sie also so geschehen zu lassen, daß sie fit für ihre Fertigwarenproduktion sind; ihnen so früh wie möglich, oder von vorneherein, eine *optimale Produktionseignung* zu verleihen; also dafür zu sorgen, daß sie ihren Reproduktionen ohne Schwierigkeit als Unterlage dienen können. *Das Wirkliche - das angebliche Vorbild - muß also seinen eventuellen*

Abbildungen angemessen, nach dem Bilde seiner Reproduktionen umgeschaffen werden.“ (Ebd.)

Und dieser Vorgang umfaßt erheblich mehr als das im wörtlichen Sinne richtige Ausleuchten, die Ausstattung des Bühnenhintergrundes oder die Ausstrahlung zum Zeitpunkt erwartungsgemäß hoher Zuschauerbeteiligung. Vielmehr müssen die Ereignisse „ihren Kopien zuvorkommend nachkommen. Wirklich gibt es bereits zahllose Geschehnisse, die nur deshalb so geschehen, wie sie geschehen, damit sie als Sendungen brauchbar seien; ja, solche, die überhaupt nur deshalb geschehen, weil sie *als* Sendungen erwünscht oder benötigt sind. Wo in solchen Fällen die Realität aufhört und das Spiel anhebt, ist nicht mehr zu beurteilen.“ (Ebd., 190 f)

Beispielhaft führt Anders die im amerikanischen Fernsehen übertragenen Gerichtsverhandlungen (ebd.) und das politische Streitgespräch zwischen Kennedy und Nixon an. (ANDERS 1987 a, 252.)

Dieses Arrangieren entsprechend dem vorteilhaften Inszenieren für den Blickwinkel der Kameras - von Anders „*Rückschlagwirkung*“ (ebd.) der Fernsehsituation auf die Wirklichkeit genannt - wird als sog. *Reziprozitätseffekt* in der Medienforschung behandelt¹²⁹; gemeint ist also die „Rückkopplung von den Massenmedien auf die Ereignisse, Akteure und Situationen, über die sie berichten.

Situationen ändern sich, sobald Journalisten auf den Plan treten (...). Akteure verhalten sich untypisch, wenn ihnen bewußt ist, daß sie von den Medien beachtet werden; u.U. richten sie ihr Verhalten auf die so spezifischen Anforderungen der Medienpräsentation aus.

Politische Ereignisse werden nicht selten im Hinblick auf die Publikationsbedürfnisse der Medien terminiert, umarrangiert oder gezielt inszeniert.“ (SCHULZ 1989, 144)¹³⁰

Günther Anders jedoch geht es um mehr als um die Feststellung einzelner Rückkopplungseffekte. Für ihn verweisen die Symptome des Arrangements, der Inszenierung, auf den grundsätzlichen

Zusammenhang von Welt und Mensch, in dem die die für den Medienkonsum passend gemachte Welt widerstandslos vom Fernsehzuschauer aufgenommen wird.

Und diese gesendete Welt wird damit „ideologie- unbedürftig. - Womit gesagt ist, daß es sich erübrigt, nachträglich falsche, von der Welt abweichende, Welt-Ansichten, also Ideologien, zu arrangieren, da das Geschehen der Welt selbst sich eben bereits als arrangiertes Schauspiel abspielt.“ (ANDERS 1987, 195)

Denn: „*Wo sich die Lüge wahrlygt, ist ausdrückliche Lüge überflüssig.*“ (Ebd.)

Der den Ereignissen zuvorkommende Zugriff auf die Welt durch Kamera und Mikrophon arrangiert so nicht ein den Zuschauer *überwältigendes* Schauspiel, vielmehr *richtet* er die Welt *an*, zu einem eingängigen, widerstandslos aufzunehmenden, Menü, das mit Inhalten, Tempo und Rhythmus auch den Gast für diesen Verzehr passiert, i.e. passend macht.¹³¹

„Das Hin und Her zwischen Mensch und Welt vollzieht sich also als ein zwischen zwei Prägungen sich abspielendes Geschehen, als Bewegung zwischen der matrizengeprägten Wirklichkeit und dem matrizengeprägten Konsumenten.“ (Ebd., 196)

Und nicht die verwirklichte (Marx‘ sche) Hoffnung einer letztgültigen Wahrheit bildet das Ende der Ideologie(n), vielmehr hat sich derart „die triumphierende Unwahrheit verwirklicht; und was ausdrückliche Ideologie überflüssig gemacht hat, ist die Tatsache, daß unwahre Aussagen über die Welt - ‚Welt‘ geworden sind.“ (Ebd., 196)

Doch wäre hiergegen nicht der Einwand vorzubringen, daß Wirkliches und Deutung von Wirklichem grundverschieden sind und also nicht in Eines zusammenfallen können?

Anders‘ Antwort nutzt ein Beispiel aus der Warenwelt, dem schon fertig geschnitten verkauften Brot, bei dem nun auch Brot und Brotschnitte nicht mehr zweierlei seien: „So wenig wir das bereits gebackene und geschnittene Brot zuhause noch einmal backen und schneiden können, so wenig können wir das Geschehen, das uns in

ideologisch bereits ‚vorgeschrittenem‘, in *vorgedeutetem* und arrangiertem Zustande erreicht, ideologisch noch einmal arrangieren oder deuten; oder von dem, was ab ovo *als ‚Bild‘ geschieht*, uns zuhause noch einmal ‚*ein Bild machen*‘.“ (Ebd., 196; Hervorhebung von M.S.)

Eingebettet und möglich gemacht ist die Belieferung der Zuschauer mit Vorgedeutetem und Arrangiertem durch die Massenproduktion der heutigen Fertigwarenwelt, in der die Sendungen, um „Stileinheit und Masse“ (ANDERS 1987 a, 260) erzeugen zu können, auch Meinungen und Urteile als vorgefertigte Produkte bereitstellen. Die aber heißen „in ihrer vorbereiteten Fertigwarenform eben ‚Vorurteile‘“. (Ebd., 261)

Die so zu bloßen „*Meinungskonsumenten*“ (ebd.) degradierten Zuschauer erhalten aber damit noch weniger, als sie mit den ihnen ehemals aufgedrängten Ideologien bekamen. Gaben jene noch vor, das „Ganze“ deuten zu wollen, zielen die Vor-Urteile und Vor-Deutungen heutiger Tage darauf ab, „durch ihre sinnlose Fülle jedes mögliche Weltverständnis abzudrosseln. Nur *konsumieren* sollen wir sie, und uns durch ihren Konsum prägen lassen; und zwar so, daß wir nach mehr von der gleichen Art hungern.“ (Ebd., 262)

Der eigentümliche Vorbild-Charakter der Weltbilder des Fernsehens für die Welt-Ereignisse, die sich nach diesen Bildern arrangieren, wird verständlich, wenn man die Adaptation der Kultur-Produktion in die Fertigwarenwelt berücksichtigt.

Denn der *widerstandslose* Konsum der gelieferten, und zwar pausenlos gelieferten, Sendungen und Nachrichten gelingt nur, wenn die *Deutungen* der Ereignisse diesen immanent mitgegeben werden: „*Einen Unterschied zwischen ‚Fakten‘ und deren ‚Interpretation‘ darf es nicht geben*. Dieser Unterschied muß verwischt bzw. unterschlagen werden. (...) Niemals werden Interpretationen *als* Interpretationen präsentiert, niemals *als* Ansichten, sondern stets *als* Fakten.“ (Ebd., 263)

Wo aber massenhaft die gleiche Deutung durchgesetzt wird, und die Menschen, daran gewöhnt, „*Meinungen in gleich fertigem Zustande entgegenzunehmen (...), in dem wir alle anderen Waren entgegennehmen*“ (ebd., 265), diese widerstandslos „schlucken“, gewinnt die Neutralisierung des Unterschieds von Fakt und Interpretation einen totalitären Charakter; auch, weil „dann der Gedanke, daß es sich um eine Interpretation handle, oder daß andere Interpretationen überhaupt möglich wären, nein, daß es überhaupt so etwas gebe wie ‚Interpretation‘, von niemandem mehr gedacht werden kann.“ (Ebd., 264)

Und während eine neokonservative, affirmative Haltung wie jene des „konsumistischen Manifest(es)“ von N. Bolz (BOLZ 2002) aus der Faktizität einer medialen Ausgestaltung der Geschehnisse das Ende der „humanistische(n) Überlieferung“ (BOLZ in: FUNKEN 2000, 7) zu konstruieren versucht, und der Perpetuierung des Bedürfniskreislaufes, dem fortgeschriebenen Konsum insgesamt, eine befriedende Wirkung beimißt, wird die eventuell mögliche Meinungsvielfalt oder „Buntheit“ von Anders als Kennzeichen für das Wesen einer „sanften Diktatur“ interpretiert, welche „Felder für Nichtkonformes beläßt, Ventilprovinzen.“ (Anmerkung, ANDERS 1987 a, 450)

Und ebenso bilden die Residuen des eigenen, „kreativen“ Umgangs mit den Möglichkeiten der technischen Produkte, wie sie heute augenfällig sind - von der Bildbearbeitung und Vertonung selbstgedrehter Filme bis zur Gestaltung der eigenen, interaktiven homepage -, aus der Sicht der Anders'schen Argumentation lediglich eine „tragikomische Abwehr“ (ANDERS 1987, 199) gegen die Unmöglichkeit, die dem sofortigen, mühelosen Verzehr angepaßte Welt noch einmal zu bearbeiten.

Dem Bedürfnis nach Sattsein aber gesellt sich jenes „nach der Durchführung der Sättigung“ (ebd.) hinzu. Doch auch dieses Bedürfnis nach der Überwindung eines Widerstandes vor Erreichen

des Sättigungsgefühls wird in der Fertigwarenwelt künstlich zu stillen versucht (**ebd.**, 200 f): mit der massenhaften Produktion von Fertigwaren, die der Verbraucher nun selbst zusammenfügt, mit denen er selbst „kreativ“ gestaltet und die private Einladung, die Festschrift des Sportvereins oder die Hochzeits-„Zeitung“, mit den von der Computer-software vorgegebenen Versatzstücken aufbereitet.

Aus der Sicht des Konsumenten erweist sich dies als ein vergebliches Unterfangen, wie Anders kommentiert: „Natürlich ist auch diese Bewegung eine Gegenmaßnahme gegen die pausenlose Belieferung mit fertigen Produkten, namentlich mit fertig gedeuteten Weltbildern; auch sie ein Versuch, ein ganz klein wenig tröstliche Mühe in der Hoffnungslosigkeit des Schlaraffendaseins einzuschmuggeln. Aber auch sie ist natürlich zum Tode verurteilt. (...) Entscheidend ist, daß das ‚schöpferisch-Sein‘ in Massen-, ja, Fernkursen über den Rundfunk gelehrt wird („how to get creative“); also auch die Elemente der Schöpferischkeit vor-fabriziert ins Haus geliefert werden.

Kurz, diese Tragi-Komödie (...) ist eine, mit allem Fertigwaren-Luxus der Neuzeit unternommene Exkursion des antiquierten Menschen in eine antiquierte Produktions- und Daseinsstufe; eine Exkursion, die natürlich, da Art und Stil der Reise dem Reiseziel widersprechen, niemals ankommen kann.“ (**Ebd.**, 203)

Wenn aber die wirkliche Deutung, Erarbeitung der Welt nicht mehr möglich ist, kann der Konsument sich lediglich an der Form der Welt, an ihrem Äußeren „abarbeiten“.

Die Mittel hierzu in Form von PC-software, die eine unübersehbare Anzahl graphischer Optionen bereithält, stellt die Industrie als billige, leicht zu bedienende, Massenware zur Verfügung, und das Verhältnis von Inhalt und äußerer Form beginnt sich zu verschieben.

So ist auch in den Schulen längst die sog. Mappenführung in den Schulfächern ein eigenes Wertungskriterium, wobei auch die graphische Gestaltung und Aufbereitung am heimischen Computer angemahnt wird.

In Projektwochen wird an fortschrittlichen Schulen der schulöffentlichen Präsentation der Arbeitsergebnisse ein eigener Tag eingeräumt, und die *Darstellung* des inhaltlich Erarbeiteten gewinnt stetig an Bedeutung.

Wirkung zeigt weniger das Ereignis selbst als seine Präsentation einer Öffentlichkeit, deren Aufmerksamkeit nurmehr im harten Wettbewerb erheischt wird. Hierauf richten sich die Bemühungen der am Ereignis Beteiligten. Das Medium dominiert die Form des Ereignisses, und dieser Form hat sich sein Inhalt unterzuordnen.

Gleichzeitig ist aber auch dieses Buhlen um Präsentation, Darstellung und öffentliche Aufmerksamkeit derart öffentlich präsent, daß es selbst schon wieder zum Gegenstand einer distanzierenden Belustigung werden kann; wie etwa als ‚running gag‘ in der RTL-Comedy „Wochenshow“, in der sich ein ‚Rentner‘ immer wieder mit ausgefallenen Handlungen oder ‚Erfindungen‘ seinem Interviewer aufdrängt: „Komm‘ ich jetzt ins Fernsehen?“.

Und damit auf einen inzwischen pragmatischen Umgang mit dem Anspruch verweist, sich und das eigene Anliegen *in Konkurrenz* zu präsentieren.

6.2 Vom Ereignis zum event

Die Tatsache, daß die Ereignisse auf ihre Verwertbarkeit in den Medien hin ausgerichtet und geformt werden, verschiebt aber nicht nur die Relation zwischen Form und Inhalt des Ereignisses: durch den „Aufstieg“ eines Ereignisses zum Medien-Ereignis, d.h. also zu einem Ereignis, an dem nicht nur die direkt Beteiligten Anteil nehmen können, sondern eine (unübersehbar) große Zahl von Medienkonsumenten, verändert sich auch die bestimmende Kategorie zur normativen Beurteilung dieses Ereignisses.

Teil jener Ereignis-Klasse zu sein, verwischt für die Frage nach der Bedeutung eines Ereignisses die Unterschiede jenseits des Kriteriums

medialer Darstellbarkeit: ein privates Ereignis prominenter Schauspieler erscheint im gleichen „Licht der Welt“ wie die Umwelt- oder Friedenskonferenz, die Bundestagswahl oder ein Tankerunglück. Der Rahmen der (massen-) medialen Veröffentlichung zwingt (nahezu unterschiedslos) die Augen des Betrachters auf jenes Ereignis, und die Beurteilungskriterien wie „politische Relevanz“, „Auswirkungen auf die Umwelt“ oder „gesellschaftliche Konfliktträchtigkeit“ geraten zusehends in den Hintergrund.

Dem entspricht eine Verschiebung in der Verwendung der Begriffe.

Dem Ereignis als Geschehen, Vorkommnis oder Begebenheit, war die Bedeutung *großes, beeindruckendes Erlebnis* als zusätzliche Verwendung im figürlichen Sprachzusammenhang beigelegt. (WAHRIG 1986, Stichwort ‚Ereignis‘, S. 425)

Um die publikationsträchtige Bedeutung eines Geschehens besser herauszustreichen, findet sich im heutigen journalistischen Gebrauch oft der englische Ausdruck *event*. Dieser wird jedoch im englischsprachigen Raum in Abgrenzung zu *happening*, *occurrence* oder *incident* für „especially sth important“ (HORNBY 2000, Stichwort ‚event‘, S. 429) oder „interesting“ (ebd.) verwendet; er orientiert sich also noch an den ursprünglichen Kategorien der Wichtigkeit und Bedeutung, welche ein Ereignis für die von ihm betroffenen Menschen hat.

Die Einebnung des Bedeutungsunterschiedes zwischen Ereignis-Klassen, die Verwendung des Begriffes *event* für Geschehnisse aus dem Bereich der Unterhaltung, greift wiederum auf die ursprüngliche Bedeutung des Ausdrucks *Spektakel* zurück, das dem lateinischen *spectaculum* („Schauspiel“) entlehnt und im 18./19. Jahrhundert unter dem Einfluß der Studentensprache den neuen Geltungsbereich von Krach und Lärm erfuhr. (DUDEN 1963, VII : Etymologie, Stichwort ‚Spektakel‘, S. 656)

Die heute meist pejorative Konnotation von Spektakel wäre als Übersetzung im amerikanisch-englischen Sprachraum eher dem Begriff *ballyhoo* zuzuordnen; während zugleich das medien-visuelle

Inszenieren von Geschehnissen die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *Ereignis* auf moderne Weise in Kraft zu setzen scheint, da es vom althochdeutschen Wort (*ir*)*ougen* abgeleitet ist, dem *vor die Augen stellen*. (Ebd., Stichwort ‚*ereignen*‘, S. 141; sowie: WAHRIG 1986, Stichwort ‚*ereignen*‘, S. 425)

Es ist dieser „spectaculum-Eindruck“ (ANDERS 1987 a, 252), der einer beliebigen TV-Sendung die Aufmerksamkeit der Zuschauer im überreichen Programmangebot sichern hilft.

Von der Anziehungskraft und Wirkung eines solchen Spektakels erzählt schon Augustinus, der über den Besuch seines Schülers Alysus in einem Amphitheater berichtet: „Sobald er das Blut sah, durchdrang ihn wilde Gier, konnte er sich nicht mehr abwenden, sondern war von dem Anblick wie gebannt (...) berauschte sich an grausamer Wollust.“ (AUGUSTINUS 1968, 148 f)

Und da erstaunt es nicht, daß (scheinbar unbegrenzt) heute selbst Situationen des Alltagslebens im Fernsehen aufbereitet zu einer „Show“ werden, mindestens aber der Versuch unternommen wird, mit ihnen die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu erheischen.

Im sog. „Mitmachfernsehen“, Call-TV oder bei Homeshopping-Programmen, wird das Radiokonzept eines mit den Anrufern plaudernden Moderators vor der Kamera umgesetzt; Beispiele dafür sind etwa „Home shopping Europe“ (SAT 1) „People“ oder „Wow-TV“ (TM 3).

Zu beobachten ist dabei: „Das Talent, in beliebiger Länge nichts zu sagen, wird wichtiger denn je (...). Bei den Homeshopping-Sendern etwa sind Penetranz und Ausdauer größere Verkaufsfaktoren als Garantie und Preis.“ (NIGGEMEIER 2001)

Auch die alltäglichen Konflikte zwischen Menschen werden durch Programmformate der öffentlichen Anteilnahme ausgesetzt.

Während in den nachmittäglichen Talks fast aller größeren TV-Sender, wie z.B. „Fliege“ (ARD), „Bärbel Schäfer“ (RTL), „Franklin“ und „Vera am Mittag“ (SAT 1), „Arabella“ oder „Absolut Schlegl“ (PRO 7), die mitmenschlichen Beziehungskonflikte vor einem im

Studio anwesenden Publikum ausgebreitet werden, wobei der Moderator nicht nur vermittelnde, ausgleichende Funktion hat, sondern auch die Rolle des Provokateurs übernehmen kann, versuchen die neu installierten Gerichtsshow, dem Odium des *trash-TV* zu entgehen, indem sie die Konflikte in dem institutionellen Rahmen von Amts- und Jugendgericht ansiedeln.

Beispiele hierfür sind „Streit um Drei“ (ZDF), „Das Jugendgericht“ (RTL), „Richterin Barbara Salesch“ und „Richter Alexander Hold“ (SAT 1).

Ob dabei der rechtliche Rahmen den „Obszönitäten Würde und den Werbekunden die Bestätigung, in einem solchen Umfeld TV-Spots schalten zu können“, verleiht, wie **WIEDERER** (2001, 21) die Absicht der Programmierer beschreibt, wird dem Urteil der Zuschauerquote überlassen.

Gleichwohl erfährt die These der „*invertierte(n) Imitation*“ (**ANDERS** 1987 a, 252), daß also die Welt den Bildern von der Welt nachgebildet werde, hier ihre Grundlegung und praktische Umsetzung.

Da die deutschen Gesetze eine Übertragung von Gerichtsverhandlungen mit der Kamera nicht erlauben, werden die Gerichtsshow den wirklichen Fällen nachgestellt. Als sog. reallife-Formate ist Authentizität für sie ein wichtiges Prinzip, so daß vor der *Kulisse* eines Gerichtssaales *echte* Gerichtsfälle mit einem *echten Richter* verhandelt werden. Allerdings ist der Richter für die Zeit seines Fernseh-Engagements vom Richterdienst freigestellt und spielt sein Berufsleben vor (**WIEDERER** 2001, 21), Kläger und Beklagte werden durch Laienschauspieler dargestellt.

Ein fortlaufender Hinweis auf diese *inszenierte Wirklichkeit* fehlt den Sendungen, und so erscheinen sie als das, was sie vorgeben zu sein: die Darstellung wirklichen Gerichtsalltags, unterbrochen von Werbepausen.

Behauptet wird dennoch das Anliegen, die Gerichtswirklichkeit den Zuschauern nahezubringen, die in ihrer Mehrheit eher selten Kontakt mit dem Justizwesen haben. So erklärt der echte und Fernseh-Richter Alexander Hold: „Ich möchte, daß die Leute lernen zu differenzieren.

Sie sollen mein Urteil verstehen. Ich will gerecht sein und den Menschen gerecht werden.“ (Zit. in: **ebd.**)

Bei Quoten von über zwei Millionen Zuschauern, was einem Marktanteil von bis zu 28 % der jeweiligen Tages-Sendezeit entspricht¹³², dürfen Rückschlag-Effekte auf das Verhalten von Zeugen, Zuhörern, Klägern und Beklagten vor Gericht im wirklichen Leben nicht ausgeschlossen werden.

Den Vorteil der Gerichtsshows gegenüber den Nachmittagstalks, ein zwischenmenschliches Problem einer (zumindest rechtskonformen und vor allem: *mediengerechten*) Lösung zugeführt zu haben, nutzen auch die im psychologisch-medizinischen Bereich angesiedelten Sendungen; hier wären z.B. „Zwei bei Kallwass“ (SAT 1), „Dr. Verena Breitenbach“ und „Die Jugendberaterin“ (PRO 7) zu nennen, in denen Psychoanalytikerin, Gynäkologin und Sozialpädagogin sich um „Alltagskonflikte von Massen“ kümmern sollen, wie es die Fernsehproduzentin Gisela Marx ausdrückt. (Zit. in: **HUBER** 2002, 43) Allerdings waren für den von ihr produzierten Psycho-Talk die wirklichen Probleme der echten Menschen, die in den ersten Sendungen noch auftraten, nicht *unterhaltungskompatibel*; sie wurden daher rasch durch Laiendarsteller ersetzt. (**Ebd.**)

Auch die „Jugendberaterin“ (PRO 7), dargestellt von der ehemaligen Leiterin des „Dr. Sommer“-Teams der Jugendzeitschrift „Bravo“, *bewahrt* die Zuschauer vor zuviel Wirklichkeit: im Fernsehstudio sitzen „Problemfalldarsteller, alles Laienschauspieler, deren Leidensarien von freien Autoren geschrieben werden. Die Darstellung der Konflikte sei mit Bedacht konstruiert und bewußt überzeichnet.“ (**ARNU** 2002, 18)

So nehmen die Themen in allen genannten Sendungen gerade nicht Bezug auf die Alltagskonflikte der Massen, sondern behandeln Probleme, die den Massen *aufsehenerregend* genug erscheinen können - nach der Meinung der Programmproduzenten, die durch ihre Ausbildung, Arbeit und sozialen Status eben nicht das Leben der Massen führen.

Daß dabei besonders das Fernsehen als „Therapie-Forum“ (**ebd.**) für außergewöhnliche zwischenmenschliche Konflikte erhalten muß, erklärt etwa der Psychotherapeut W. Schmidbauer mit der weiten Verbreitung narzisstischer Störungen, deren öffentliche Behandlung dem Patienten kurzfristig Aufmerksamkeit zuteil werden läßt (vgl. **ebd.**); während die Antwort der „Jugendberaterin“ ganz mediengerecht ausfällt: „Jugendliche suchen sich eben das Medium aus, das ihnen am besten passt.“ (**Ebd.**)

Die eher „grenzwertigen“ Themen, die nur eine kleine Zahl von Zuschauern in direkter Betroffenheit erleben, erfüllen zugleich im bürgerlichen Medium Fernsehen die Funktion früherer „freak-shows“, des Kuriositätenkabinetts der historischen Jahrmärkte.

Fasziniert schauernd konnte und kann das sich bürgerlich-konform empfindene Publikum abgrenzen gegenüber Randexistenzen, dem Nicht-Konformen, und sich so der eigenen Zugehörigkeit und Ehrbarkeit versichern.¹³³

Schließlich wären auch die Versuche zu erwähnen, mit der Darstellung jedweder Prominenz die Aufmerksamkeit des Publikums zu erlangen.

Dabei schafft gerade die herbeigeführte, vermeintliche Vertraulichkeit zu den bekannten Persönlichkeiten eine Situation der Verbiederung: das den Zuschauern eigentlich Ferne - die Schauspieler, Musikstars und andere Prominente - wird in *intimer* Pose und Umgebung gezeigt, um so die Unterschiede zwischen Fan und Star aufzuheben. (**ANDERS** 1987, 126.)

So präsentieren Sendungen, z.T. im Serienformat, wie „The Osbournes“ (MTV) oder „Die Lugners“ (OR), Prominente in privater Umgebung und bei privatem Tun. Der häusliche Umzug von Moderatorin Verona Feldbusch nach München findet ebenso eine Fernsehbegleitung im Sender RTL, wie das Privatleben eines amerikanischen Models („Anna Nicole Smith Show“, Kabelsender E!) oder das Familienleben des früheren belgischen Fußballtorhüters Jean

Marie Pfaff als 13tlg. Serie (im belgischen Fernsehen) vermarktet werden.¹³⁴

Solche personality-shows zeigen „jene Filmstars (...), die wir zwar in persona niemals treffen oder treffen werden, die wir aber doch unzählige Male gesehen haben, und deren physische und seelische Details wir besser kennen als die unserer Kolleginnen, als alte Bekannte (...); so daß wir automatisch mit ihnen auf dem Duzfuß stehen und sie, wenn wir von ihnen sprechen, bei ihren Vornamen (...) nennen.“ (ANDERS 1987, 117)

Das „verbieberte“ Ergebnis: „Das Gelieferte ist also *distanzlos gemacht*, wir ihm gegenüber gleichfalls, die Kluft ist abgeschafft.“ (Ebd.)

Während die Prominenten durch die berufliche Darstellung ihrer privaten Welt den Zuschauern näherrücken, dekoriert das Fernsehen die ferne und fremde Welt der Stars (und Sternchen) als ein „*Universum der Gemütlichkeit*“ (ebd., 125) und verschleiert auf diese Weise die Distanz zwischen dem Angehörigen der Zuschauermasse und dem herausgehobenen Dasein des Prominenten.

Für Anders besteht die Hauptleistung dieser Form einer vertraulichen Verbiederung darin, „*der Verfremdung eine Tarnkappe aufzustülpen, die Realität der Verfremdung zu verleugnen*“ (ebd., 124) und damit die „Ursachen und Symptome der Verfremdung, deren ganze Misere, abzublenden (...), den Menschen, den man seiner Welt, und dem man seine Welt entfremdet hat, der Fähigkeit zu berauben, diese Tatsache zu erkennen.“ (Ebd.)

In dem Näherrücken von fernen Stars und Publikum auch eine spezifische *Demokratisierungsleistung* des Fernsehens zu erblicken (ebd., 121), ist gewiß plausibel und verweist einmal mehr auf die ambivalente Wirkungsstruktur des Massenmediums TV: im positiven Fall werden auch öffentlich sichtbar gesellschaftliche Unterschiede eingeebnet, im negativen Fall greift diese illustrative Einebnung sozialer Ungleichheiten auf den Bereich der Sachautorität über und

weist jeder beliebigen, sachlich nicht begründeten, Meinung den gleichen Kompetenzwert zu wie der fundierten Sachaussage des Fachwissenschaftlers.

Heute scheint der Prozeß der Verbiederung über den von Anders 1956 beschriebenen Zustand in dialektischer Weise hinausgetrieben zu sein, da Sendungen und Serien wie „Die Fußbroichs“ (WDR), „Big Brother“ (RTL) oder „Beauty Klinik“ (RTL 2) den einzelnen Medienkonsumenten aus der Masse heraustreten lassen und ihn selbst zum Protagonisten und zur bekannten Person machen, weniger durch eine besondere Leistung, als durch das Herzeigen und Zurschau-Stellen seiner „normalen“ Lebenswelt; und somit die Erfüllung des demokratischen Traums verheißen, daß jeder die gleiche Chance erhalte, Ansehen und Prosperität zu erlangen.

Noch das Auswahlverfahren für die Vergabe eines Talent-Vertrages bei einer Musikfirma wird da in den wirtschaftlichen Verwertungszusammenhang der Medien eingebunden und als Show im Fernsehen zu einem mehrteiligen Ereignis der Wochenendunterhaltung, z.B. in der casting-show „Deutschland sucht den Superstar“ (RTL).

Daß sich für dieses öffentliche Vorsingen 10.000 Bewerber melden, zeigt nicht nur, wie groß das Bedürfnis nach dem öffentlichen Ruhm ist, sondern in erster Linie, wie wirkungsvoll das Medium Fernsehen den Glauben an den Gleichheitsgrundsatz verankert hat: erlebt, nein: gesehen werden kann „die Kreation eines Popstars“ (HOFF, 2002, 18) aus dem Reservoir derjenigen, die durch ihre Bewunderung für prominente Musikanten den Star-Status für den Berufszweig schaffen helfen.

Das subtile Zusammenwirken von Fernsehillusionen und demokratischer Publikumsmacht wird auf die Spitze getrieben, indem nach der Vorauswahl der Kandidaten durch eine professionelle Jury die endgültige Feststellung des „Superstars“ den Fernsehzuschauern überlassen bleibt, die mittels Telefonwahl ihren Kandidaten nicht nur siegen sehen, sondern sogar zum Sieg verhelfen können; dies auch mit

z.T. durchaus sachfremden Kriterien, wie die ebenfalls dem Publikum überlassene Auswahl beim europäischen Schlagerfestival belegt.

Und doch ist an dieser Stelle einmal mehr der durchgängig harschen und im Grundsatz berechtigten Kritik von Anders an der Instrumentalisierung von Unwissenheit und Naivität ein Einwand zum Bedenken vorzulegen.

Denn auch weite Teile des Publikums haben in fünf Jahrzehnten des Umgangs mit dem Medium Reifeprozesse erfahren, die es heute den Versprechungen und gewährten Träumen des Fernsehens gegenüber durchaus abgeklärt und kritisch eingestellt sein lassen. Und noch diese Haltung des nicht mehr Ernstnehmens der versprochenen Träume greift das Fernsehen auf und bietet in zahlreichen Sendeformaten sog. Comedy-Shows (z.B. „talk, talk, talk“, „tv total“, PRO 7) auch dem z.T. zynischen Voyeurismus eine Heimstatt.

Die Ausrichtung der Inszenierung der Banalität und des normalen Außergewöhnlichen an der Einschaltquote unterwirft sich notwendigerweise einer Auswahl, die vor allem das *oberflächlich* Sensationelle, Überraschende, die Tabu-Brüche bevorzugen muß.

Die Notwendigkeit, die Normalität als das Außergewöhnliche zu präsentieren, befördert damit auch die Untugenden des Aufbausens und Verfälschens, wie sie aus dem Boulevard-Journalismus der „yellow press“ bekannt sind. Zu der inhaltlichen Beliebigkeit gesellt sich das Formen-Potential der öffentlichkeitswirksamen Vermarktung des alltäglichen Lebens.

Das aber ist dem Repertoire eines Wirtschaftsmarketing entlehnt, welches auch jenseits der elektronischen Medien Maßstäbe zu setzen weiß und nurmehr wenige Grenzen einzuhalten bereit ist; wie auch die kürzlich coram publico erfolgte Leichensezierung durch den Anatomieprofessor¹³⁵ v. Hagen aufzeigte. Auch jener sieht sich im Dienste der Aufklärung: „Wir betreiben eine Demokratisierung der Anatomie.“ (Zit. n.: **BERNDT** 2002, 12)

Die für eine hohe Zuschauerquote - und damit für wirtschaftlichen Erfolg - unabdingbar erachtete *grelle Ausleuchtung* jedweder Ereignisse bewirkt insgesamt eine Verschiebung innerhalb des Mediums Fernsehen: Information wird zugunsten von Unterhaltung zurückgedrängt, inhaltliche Substanz wird vorrangig auf die Unterhaltungskompatibilität hin bearbeitet, und die früher streng gezogenen Grenzen zwischen Information und Unterhaltung werden aufgelöst. Folgerichtig werden *crossover* und *Transfer* zu Schlüsselbegriffen der Innovationsfähigkeit medialer Gesellschaften. Doch ebenso erkennen viele Zuschauer die größer werdende Kluft zwischen dem Aufklärungsanspruch der Medien und den oberflächlichen Programmprinzipien. (RIEHL-HEYSE 2002, WE III.)

Gleichwohl wird es schwieriger, die tatsächlichen Informationen herauszufiltern, die für eine, an normativen Entscheidungsgrundlagen interessierten, Orientierung unabdingbar sind.

Um im Bild zu bleiben: ohne eine Blende gegen das starke Licht der Inszenierung können die „echten“ Informationen nicht aufgespürt werden.

Oder auch diese Informationen müssen sich, um wahrgenommen zu werden (und *für wahr genommen* zu werden), oft jener Instrumente bedienen, welche die „leichte“ Unterhaltungskonkurrenz so trefflich in Szene setzen; die Aufmerksamkeitsheischung durch grelle, intensive Reize erweitert dann das Formenpotential seriöser Fernsehinformation.

Das Grundmotiv der als Lüge verkleideten Wahrheit im Roman von Günther Anders: „Die molussische Katakombe“ (ANDERS 1992) erfährt seine praktische Bestätigung.

Der Erschwernis, Information herauszufiltern und sie von bloßer Unterhaltung zu trennen, folgt aber durch die Gewöhnung an diesen Prozeß einer Vermarktung ebenso ein Rückschlageffekt: da die *Übertreibung* zum *Gewöhnlichen* und zum *Gewohnten* wird, und die *Darbietung des Gewöhnlichen* durch seine Übertreibung stets zum

Außergewöhnlichen gerät, sogar geraten muß, um bemerkt zu werden, erleben die Zuschauer zunehmend auch das *wirklich Außergewöhnliche* als etwas *Normales*.

Was **ANDERS** in der Rezeption der Fernsehbilder über den Vietnamkrieg 1968 formulieren konnte, daß der Zuschauer die schrecklichen Szenen unaufgeregt betrachte, da sich die gezeigten Filme „stilistisch, und was die Menge des vergossenen Blutes betrifft, in nichts von den mörderischen Thrillers, die er täglich zu konsumieren gewohnt ist, unterscheiden“ (1968, 32), gilt heute um so mehr, bedenkt man die quantitative und qualitative Steigerung von gewaltdarstellenden Szenen, mit denen die Kinder in den westlichen Industriegesellschaften via Film und Medienspiel konfrontiert sind.

Gerade ein abgeklärter Umgang der Medienkonsumenten mit emotional erschütternden Bildern, der alle Bilder immer auch als inszenierte Bilder, als ins rechte Licht gerückte Bilder zu begreifen gelernt hat, kann schnell zu einer Verharmlosung wirklich erschütternder Bilder führen; ein Umstand, der gerade durch den zunehmenden Konsum von gewaltorientierten Computerspielen befördert wird.¹³⁶

Und auch „wahre Nachrichten können durch die Tatsache, daß sie nicht anders aussehen als Unterhaltungsbilder, ihre Wahrheit verlieren.“ (**ANDERS** 1968, 188 f)

Nicht zu verschweigen ist aber auch, daß der Druck zur Aufbereitung eines Ereignisses, zum *event tuning up*, eine Chance bietet, von der Weltöffentlichkeit vergessene Anliegen oder benachteiligte Minderheiten-Interessen bekannt zu machen: *wer immer* jene Bilder anbietet, die eine hohe Zuschauerquote versprechen, wird den Weg zumindest zur kurzfristigen Anteilnahme der Weltöffentlichkeit finden können.

Zu Recht weist **BRUNKHORST** (2002, 187) daraufhin, daß solche hergestellten (schwachen) Öffentlichkeiten „keineswegs bedeutungslos und viel mehr als nichts“ sind.

Die demokratisch unterschiedslos zur Verfügung gestellte Möglichkeit eines *Weltforums der Wahrnehmung* durch die Medien birgt für Demokratiebewegungen in autoritären oder diktatorischen Staaten durchaus eine Hoffnung auf politische Veränderung in ihrem Land, bietet aber auch terroristischen Gruppen wie ‚El Quaida‘ eine Plattform, auf der die selbst erzeugten sensationellen Bilder unabsehbare politische Konsequenzen auslösen können.

Diese Möglichkeit der Vereinnahmung des Mediums für einen politischen Zweck, d.h. die in der Funktionsweise des Bild-Mediums Fernsehen angelegte Instrumentalisierungsoption, offenbart dabei freilich weniger einen moralischen Qualitätsmangel, als vielmehr die Anfälligkeit und Schwäche moderner Massendemokratien, die durch hochgradige Arbeitsteilung und Abhängigkeit von spezifischen Symbolisierungen technischer Dienste leicht zu erschüttern sind.

6.3 Präsentierbarkeit als Seinsbeweis

„Und ich frage mich gelegentlich:

Bin das ich? – oder bin ich schon so

Wie die im fernsehen?

Und ich frage mich gelegentlich:

Bin das ich? – oder bin ich schon so

Wie sie mich gerne sehen?“

(**SPORTFREUNDE STILLER**, Refrain des Liedes „independent“ der CD „die gute seite“, 2002)

Die Notwendigkeit, Ereignisse zu präsentieren, und zwar entsprechend der von den elektronischen Massenmedien vorgegebenen Kriterien der Präsentierbarkeit, damit Ereignisse *wahrgenommen* werden, ist derzeit wohl eine der am weitesten akzeptierten Bedingungen für Erfolg.

Niemand käme auf die Idee, allein aufgrund einer spezifischen Leistung, öffentlichkeitswirksamen Erfolg und Anerkennung für seine Arbeit einzufordern: erst die *performance*, die Gesamtdarbietung in

der durch Medien hergestellten Öffentlichkeit, bietet hinreichend Aussicht auf öffentlichen Ruhm und Prestige, nicht zuletzt wirtschaftlichen Erfolg.

Da bleibt es nicht aus, daß die Idee der Aufbereitung gegenständlicher Ereignisklassen auch auf die individuelle Persönlichkeit übertragen wird.

Die Standards (und Trends), an denen sich etwa das körperliche Erscheinungsbild für eine Präsentation und die erhoffte Medienaufmerksamkeit auszurichten habe, werden wiederum in den Medien, hier an vorderster Stelle: die elektronischen Bild-Medien, zum allfälligen Nachvollzug gesetzt.

Was Günther Anders in seiner „*Metamorphose der Schauspielerin V. in eine Reproduktion ihrer Reproduktion*“ (ANDERS 1987, 204) zu dokumentieren sucht, geht jedoch - wortmächtig und pointiert - weit über die heute für selbstverständlich gehaltene Anpassung an die Regeln eines Berufsgenres, das sich vorzugsweise in Bildern darstellt, hinaus. Die an den Schönheitsidealen, den Idealen also einer medial präsentierten Bilderwelt, ausgerichtete *Verwandlung* des Äußeren durch strenge Diäten, Übungen und die Hilfe der kosmetischen Chirurgie, in eine *vorzeigbare*, d.h. in den Medien *zum Vorbild taugliche*, Schauspielerin ist für Anders Beispiel und Beleg für die These, „daß sich heute das Wirkliche bereits im Hinblick auf seine Reproduktionen, ja diesen zuliebe, abspiele; daß es seinen Abbildungen entgegenkommen müsse, da diesen eben die massivere soziale Realität zukomme, und daß es damit zur Abbildung seiner Abbildungen werde.“ (Ebd.)

Erfolgten jedoch vor über 60 Jahren - die Tagebuchaufzeichnungen von Anders datieren aus dem Jahre 1941 - solche Persönlichkeits-(ver)formungen noch im Verborgenen, dem Wissen der Zuschauer vorenthalten, ist heute die Veränderung des äußeren Erscheinungsbildes auch jenseits von Show-Berufen nicht unüblich.

In Amerika etwa vertrauen sich rund eine Million Menschen jährlich den operativen Künsten kosmetischer Chirurgen an. (PEASE/PEASE 2002, 258.)

Das zeitgenössische Selbstbewußtsein stützt und markiert dabei eine unter dem Begriff „Lösung“ (für das Problem, sich attraktiver herzurichten) firmierende, zusammenfassende Aussage der genannten Bestsellerautoren: „Im 21. Jahrhundert gibt es keinen Grund mehr, nicht so auszusehen, wie man will.“ (Ebd., 263)

Denn auch im *wirklichen* Leben bedeute ein attraktives Aussehen handfeste Vorteile: größere Chancen bei der Partnerwerbung, besserer Verdienst, eine bessere Behandlung vor Gericht, z.B. niedrigere Strafen als Angeklagter, höhere Kompensation als Geschädigter, wie die Autoren unter Verweis auf amerikanische Studien anführen. (Ebd., 276 f mit weit. Nachw.)

Wo jedoch die populären Ratgeber für ein besseres Leben eine Steigerung des Selbstwertgefühls, des Selbstbewußtseins attraktiver gewordener Personen konstatieren (stellvertr.: ebd., 258, 262), interpretiert Anders das mangelnde Selbstvertrauen bereits als „Symptom einer mangelnden technischen Adaptiertheit an die Bildwelt.“ (ANDERS 1987, 208)

Die damit zum Ausdruck gebrachte *Perspektive*, die Ausrichtung des Selbst an den (Vor-)Bildern der in den Massenmedien präsentierten Schönheitsidealen, mag den Zeitgenossen des 21. Jahrhunderts bereits zu vertraut und als die einzige, oder zumindest wesentliche, Blickrichtung selbstverständlich geworden sein, um die Positionierung der eigenen Veränderung in einem grundlegenden und weniger pragmatischen Zusammenhang zu sehen denn als bloße Verpackungsgestaltung.

Anders hingegen diagnostiziert, die erwähnte Schauspielerin V. „litt unter *fehlendem ontologischen Prestige*. Wenn sie also ihren Berufskampf, ihren Kampf um Phantomwerdung, aufnahm, so um *seiender*, um überhaupt erst seiend zu werden. In Umkehrung der Mignon-Zeile ‚Laß mich scheinen, bis ich werde‘, hätte sie sagen

dürfen: ‚Laß mich werden, bis ich scheine.‘ Um als scheinende sein zu dürfen.“ (Ebd.)

Und zugleich mitzuhelfen, das *Scheinen* im Fernsehen als verpflichtenden ontologischen Vorbild-Status zu installieren, könnte hinzugefügt werden.

Erneut ist der Leser derart mit einem der Grundthemen des Anders'schen Werkes konfrontiert: den durch die Technik heraufbeschworenen Status der (hier: zumindest) ontologischen Zweideutigkeit, als dessen Ergebnis die Abschaffung, jedenfalls das Obsoletwerden des Menschen in der Welt stehe. „Das Fernsehen“, erlange, schreibt der Anders-Kenner K.P. Liessmann, „so etwas wie eine zwingende Vorbildfunktion (...). Es wirkt wie die Urform einer Matrize und die Menschen wirken wie ein Abzug dieser Matrize. Sie machen das nach, im kleinen und im großen, was zuerst im Fernsehen gesehen wurde“. (LIESSMANN 2002, 43)

Aber findet sich hier nicht wieder „bloß“ eine der zuspitzenden Übertreibungen von Anders, die notwendig wäre, um den Trend, die Richtung und Logik von Technik zu veranschaulichen?

Ist bspw. die kosmetische Chirurgie nicht einfach die Korrektur einer als „mangelhaft“ empfundenen Physiognomie und damit weit entfernt von einer „Selbstverwandlung“ (ANDERS 1987, 208)?

Ist das Streben nach dem perfekten Äußeren als Voraussetzung für ein bißchen öffentlichen Ruhm, welcher heute vor allem in den und über die Medien zu erlangen ist, nicht lediglich der alte „Kampf gegen die Vergänglichkeit“ (RIEHL-HEYSE 2002 a) mit modernen technischen Mitteln?

Handelt es sich nicht um die unterschiedliche Einschätzung quantitativer, gradueller Effekte: wo um die Korrektur schiefer Zähne mittels Zahnsperre und ‚brackets‘ nicht mehr gestritten wird, wohl aber (noch) in manchen Gesellschaften um chirurgische Eingriffe wie Lippenaufspritzen, Fettabsaugen und Brustvergrößerung?

Verweisen die unterschiedlichen Bewertungen nicht schlicht auf die Ablösung pflichtenorientierter ethischer Vorstellungen in einer Gesellschaft zugunsten einer nutzenorientierten Ethik?

Gewiß kann streitend darum gerungen werden, ob die Motivation und Haltung einer grundlegenden Veränderung des Erscheinungsbildes auch persönliche Wesenseigenschaften berühren oder im Wesentlichen das Äußere betreffen und die Einmaligkeit der Person unangetastet lassen.

Doch zu erkennen ist auch, daß es einen Punkt gibt, an dem quantitative Effekte in qualitative umzuschlagen beginnen; daß die *Ausschließlichkeit* der Orientierung an den Reproduktionen der Medien über die Frage um ein Mehr oder Weniger von Selbstvertrauen hinausgehen.

Wenn also der Blick der Medienkonsumenten derart über die *musts* vorgebenden, standard- und trendsetzenden Medien trainiert und ausgerichtet ist, daß die ehemals besondere Ästhetik der Stars zur (erreichbaren) Normalität für jeden geworden ist und die individuelle Physiognomie des nicht Veränderten als etwas Besonderes auffällt.

Hinzu kommt der Druck, der aus der allgemeinen Weiterentwicklung etwa der medizinischen Technik herrührt: die kosmetischen Eingriffe können einfach, preisgünstig und risikoärmer ausgeführt werden. So kann sich aus der Option, eine Veränderung am eigenen Aussehen vornehmen zu lassen, rasch eine als verpflichtend empfundene Notwendigkeit entwickeln.

Wer im Jahre 2002 etwa aus fundamentalistisch-religiösen Gründen die Korrektur des Kiefers beim eigenen Kind ablehnen würde, geriete sogleich in einen Konflikt mit der elterlichen Fürsorgepflicht, deren Ausgestaltung aber auch durch sich verändernde gesellschaftliche Standards mitbestimmt wird.

Günther Anders erkennt diese Konsequenz als Ausdruck der von ihm geschilderten „Wirtschaftsontologie“ (ANDERS 1987, 179 ff), „daß

„Unverarbeitetes nicht i s t“ bzw. daß „Realität erst durch Reproduktion erzeugt wird““. (Ebd., 209)

Die Verwandlung, z.B. in dem von ihm geschilderten Fall der Schauspielerin V., mittels Übung und Chirurgie erfolgte ja im Hinblick auf das bessere Wahrgenommenwerden durch das Publikum. Und als Schauspielerin, die mangels Erfüllen der notwendigen Vorzeigekriterien des Films kein Engagement hatte und daher nicht beachtet werden konnte, fühlte sie sich unbedeutend, bis zu ihrer körperlichen Verwandlung und den entsprechenden Filmangeboten, „weil sie früher eben ‚nur *gewesen*‘, ‚nur *dagewesen*‘ war; immer nur als sie selbst, immer nur in der Einzahl, und immer nur dort, wo sie gerade existiert hatte.

Weil sie, negativ ausgedrückt, als nicht-Bearbeitetes und nicht-Reproduziertes nicht dafür in Betracht gekommen war, betrachtet zu werden; weil sie keine Verifizierung für ihr Sein gefunden hatte; weil es keinen Konsumenten gegeben hatte, der den Empfang ihres Daseins quittiert; keine Vielzahl, die, von ihr geprägt, en masse ihr Dasein bestätigt hätten.

Kurz: sie war kein Vorbild gewesen, keine Massenware, kein ‚W a s‘, sondern letztlich nur ein anonymes ‚W e r‘.“ (Ebd., 208 f)

Das *Ansehen* bestimmte seit jeher den Status einer Person; die demokratischen und *demokratisierenden* Massenmedien Film und TV entkleiden nun den Begriff von jeder ehrfürchtigen (und normativen) Distanz und verschaffen ihm den modernen, wortwörtlichen Auftritt: das Ansehen steigt mit der Menge der Ansehenden, das Angesehensein ist um so höherwertig einzustufen, je deutlicher der Angesehene zum prägenden Vorbild für die aufstrebenden Nacheiferer wird.

Der Zusammenhang zwischen dem solcherart verstandenen Ansehen und den dieses Ansehen ermöglichenden wirtschaftlichen Produktionsbedingungen ist notwendig ein auf die wirtschaftliche Verwertbarkeit reduzierter, eindimensionaler; mehr noch: die modernen wirtschaftlichen Produktionsbedingungen schaffen es,

zusammen mit den auf die Präsentierbarkeit ausgerichteten Medien den Identitätsbeweis der Einmaligkeit früherer christlich-abendländischer Kulturprägung umzuformen, dahin, daß „*Ware zu werden, eine Beförderung; und als Ware genossen zu werden, einen Seinsbeweis darstelle.*“ (Ebd., 211)

Doch auch, wer diese Einschätzung als zu pointiert, als Übertreibung, ablehnt, sieht sich konfrontiert mit Entwicklungen, die der unterstellten Allianz von wirtschaftlicher Vermarktung und medialer Präsentation den Weg weit in private Sphären hinein weisen: der wirtschaftliche Erfolg digitaler Kleinbild-Medien für den privaten Konsum spricht ebenso für eine solche Annahme wie etwa jene Marketingstrategien, für Mobiltelefone eine Fotokamera und die Möglichkeit des Bilder-Versendens als *notwendige* Option herauszustreichen.

Der privaten Liebeserklärung den öffentlichen Raum der mitlaufenden Kameras zu geben, damit in und mit der Fernsehsendung dem Liebesbekenntnis größeres Gewicht zu verleihen („Nur die Liebe zählt“, SAT 1), die Hochzeit vor dem zusehenden Millionen-Publikum zu feiern („Traum-Hochzeit“, RTL), den Ehekonflikt, das Drogenproblem oder das berufliche Scheitern über die Medien der allgemeinen Betrachtung anheimzustellen: die Unterwerfung unter das Gebot der bildlichen, reizintensiven Aufbereitung für ein Publikum erfaßt alle, auch private Bereiche.

Ja, die Akzeptanz, den Kriterien für Präsentierbarkeit zu genügen, findet sich selbst dort, wo ein Publikum im eigentlichen Sinne fehlt, eine mediale Übertragung von vornherein nicht in Frage kommt: auch auf Betriebsfeiern, Familienfesten und Ereignissen wie Geburt oder Tod ist eine Kamera dabei und fordert ihren Tribut.

Sich selbst ins rechte Licht zu rücken, ist zur Selbstverständlichkeit geworden, gehört zum Selbstverständnis; und eine Vergeßlichkeit, wie sie 1958 dem Erstbesteiger des Mt. Everest - Sir Edmund Hillary - unterlief, als er für den Beweis seines Gipfelaufstiegs zwar den

Begleiter und Träger - den Sherpa Tenzing Norgay - fotografierte, sich selbst aber nicht, erscheint heute undenkbar.

6.4 Evolution der Präsentation

Gilt das Primat der Präsentation für alle Lebensbereiche und Ereignisklassen, liegt die Vermutung nahe, daß es zu einer ganz besonderen Form einer „Tyrannei der Intimität“ (SENNETT 1988) kommt.

Wenn nichts mehr einer Kamera vorenthalten bleibt, sei es auch nur dem privaten Objektiv, wenn alle Ereignisse die mitlaufende Kamera von Beginn an, ja, bei den Vorbereitungen schon, mitberücksichtigen, muß es dann nicht zu einem Verlust von Schutzräumen kommen, einem Verlust letzter Rückzugsräume der Privatsphäre, die ehemals unantastbar schienen?

Ein kulturkritischer Skeptizismus wird weit davon entfernt sein, auf diese Frage eine eindeutige, bejahende Antwort geben zu können, so er bereit ist, auch die sich ändernden Bedingungen von Lebensstilen, veränderte Weltansichten und Infrastrukturen zur Kenntnis zu nehmen.

Denn tatsächlich erfolgt die Beschreibung des Sphärenverlustes ja zunächst aus der gedachten Dichotomie von Präsentation und Nicht-Präsentation, einer strikten Trennung von öffentlicher (dem Kameraauge zugänglicher) und (abzuschirmender) privater Sphäre.

Wobei die schützenswerte private Sphäre als eine jeder Beobachtung entzogene, und damit einem Druck zur Präsentation nicht unterliegende, Sphäre betrachtet wird.

Hier deuten sich nach Ansicht des Verfassers nicht zuletzt aufgrund der langanhaltenden Nutzung von (und selbstverständlich gewordenen Ausrichtung auf die) elektronischen Medien Veränderungen in den gesellschaftlichen Einstellungen an.

Führten bspw. in den frühen 80er Jahren die relativ formalen Fragen des Mikrozensus zu einem beachtlichen gesellschaftspolitischen Engagement gegen die „Volkszählung“, findet sich heute kaum eine

öffentlich wahrnehmbare Diskussion um die Kameraüberwachung öffentlicher Plätze zu Erhöhung der Sicherheit in großen Städten.¹³⁷

Eine genaue Ursachenforschung der gewiß zahlreichen und komplexen Phänomene, welche hinter den hier angedeuteten Einstellungsänderungen stehen, muß spezifischen Explorationen vorbehalten bleiben; immerhin darf der kritische Blick auf die Frage nach dem Verlust von Schutzräumen nicht die vielfältigen Formen (und Grade) von Freiwilligkeit unberücksichtigt lassen, mit denen Menschen sich heute den Blicken anderer, den Kameras und Objektiven, aussetzen.

Angesichts der Durchdringung von immer mehr Lebensbereichen durch den marktwirtschaftlichen Wettbewerbscharakter erscheint eine Entwicklung durchaus im Bereich des Möglichen, die sogar den engen Raum individueller Privatsphäre von der als selbstverständlich akzeptierten Pflicht zur Präsentation auch der eigenen Person erfaßt sieht; ohne deswegen so weit gehen zu wollen wie der Soziologe R. Sennett, der in der „Kultur des neuen Kapitalismus“ den Verfall langfristiger Verbindlichkeiten und Loyalitäten ausmacht, so daß der „flexible Mensch“ nicht mehr in der Lage sei, einen individuellen Charakter auszubilden.¹³⁸

Auch hätte eine Gewinn- und Verlustrechnung den beklagten, verlorengegangenen oder verlorengehenden Schutzräumen eines ausschließlichen Für-sich-Seins jene neuen Möglichkeiten und Optionen gegenüberzustellen, die der Kamerablick und die Präsentationspflicht ebenso bedingen.

Jenseits der ökonomisch gedachten Verbesserung der Marktchancen bei verbesserter Präsentation zeitigen die Anpassungen der Medienkonsumenten an die vom Fernsehen und den anderen elektronischen Medien eingebrachten Vorstellungen von *angemessenem* Verhalten soziale Veränderungen, die auch im Hinblick auf eine kulturkritisch-emanzipatorische Werthaltung positiv zu beurteilen sind.¹³⁹

Natürlich gibt es auch neben den elektronischen Massenmedien zahlreiche andere Einflüsse, welche den hier angedeuteten Wandel gesellschaftlicher Vorstellungen mitbeeinflussen; nicht alle Veränderungen lassen sich daher in einem kausalen Ursache-Wirkungs-Schema den Medien zurechnen. Zu Recht spricht Meyrowitz aber von „Wirkungs-Schleifen“ oder „Feedback-Schleifen“ (MEYROWITZ 1990, 330), bei denen Medien als *Verstärker* sozialer Prozesse, als *Reflektoren* oder *Synchronisatoren* in den Prozeß gesellschaftlichen Wandels kausal eingebunden sind. (Ebd., 330 f.)

Positiv hervorzuheben wäre hier etwa die „Kehrseite“ der von Anders betonten Distanzminderung gegenüber Regierenden, Prominenten und institutionell Verantwortlichen.¹⁴⁰

Mit dem *Verbiederung* genannten Verlust an Distanz einher geht zugleich der Abbau von (politischer) Autorität: dem Druck auf die Regierenden in einer Demokratie zur Offenheit, der auch rechtlich-institutionell abgesicherten Zugänglichkeit von Informationen für jedermann, entspricht der Kontrollverlust und damit der Autoritätsverlust der Herrschenden.¹⁴¹

Die *Entzauberung* der einst „entrückte(n) Autoritäten“ (MEYROWITZ 1990, 318) verstärkt wohl auch die Selbsthilfekräfte und den Willen zur Partizipation.¹⁴²

Die bis in Randbereiche sozialer Existenzen gehende Ausleuchtung des Alltags durch den Kamerablick fördert überdies eine „gemeinsame Informations-Umwelt“ (ebd., 258), die insbesondere der Vorstellung einer Vielfalt individueller *Optionen* den Weg bereitet.¹⁴³

6. 5 Präsentationsdilemma: Beispiel „homepage“ im Internet

Eine dieser Optionen ist z.B. die Teilnahme an der für „interaktiv“ erklärten, den Rollentausch von Empfänger zum Sender versprechenden, Kommunikation des neuen Mediums „Internet“ mittels einer eigenen *homepage*.

Als *einseitige, öffentlich zugängliche, mit technischen Mitteln verbreitete, indirekte* und *an ein disperses Publikum gerichtete* Botschaft entsprechen diese homepages der klassischen Definition von *Massenkommunikation* durch **MALETZKE**. (1963, 32)

Insoweit schafft das Internet als erstes Medium die Strukturen, „unter deren Inanspruchnahme ein disperses Publikum selbst zum Anbieter massenmedial verfaßter Kommunikation werden könnte.“ (**BERKER** 2001, 202)

Eine starke Relativierung erfährt diese Aussage allerdings durch die tatsächliche Beschränkung des Publikums: dem theoretisch möglichen *weltweiten* Publikum steht der *de-facto-Zugriff* von meist nur wenigen Besuchern der site gegenüber; eine Ausnahme bilden lediglich vereinzelte Seiten, die den überwiegenden Teil des Gesamtzugriffs der Nutzer für sich verbuchen können.¹⁴⁴

Ungeachtet der großen Heterogenität privat gestalteter homepages, läßt sich doch als vorrangiges Ziel und Motivation die individuelle Selbstdarstellung der Autoren ausmachen.¹⁴⁵

Als wiederkehrende Muster finden sich häufig Bezüge auf den Autor der homepage und reflexive Referenzen zum Internet. (**ebd.**, 210.) Auffällig ist dabei die „Spannung zwischen der tendenziell weltweiten Reichweite der Seiten und ihrer Thematik (,ich‘).“ (**Ebd.**, 218)

Die Ausweitung des inhaltlichen Angebots einer privaten homepage, etwa durch die Sammlung und graphische Aufbereitung von Informationen zu einem bestimmten Thema, d.h. also durch die Annäherung an eine professionelle web-site, verspricht zunächst einen Ausweg aus dem Dilemma mangelnder Rezeption durch die Internet-Nutzer, konkurriert jedoch im Erfolgsfall rasch mit den sites kommerzieller Anbieter. (**Ebd.**, 248, 255.)

Der Versuch, durch die „rückhaltlose Veröffentlichung der Intimität“ (**ebd.**, 256), z.B. in den sog. *Netztagebüchern*, die „öffentliche Anerkennung der ganzen Individualität“ (257) für sich zu gewinnen, d.h. auch: in der „publikumsbezogenen Privatheit“ (**ebd.**) die

„Versöhnung zwischen der ursprünglich auf die Privatsphäre verwiesenen Anerkennung der ‚ganzen Person‘ und dem der Öffentlichkeit zugeordneten instrumentellen Verkehr der Individuen untereinander“ (246 f) herbeizuführen und so „die ‚Idee‘ der bürgerlichen Öffentlichkeit einzulösen“ (247), wird sich damit stets auch mit den Verwertungsstrategien moderner Ökonomie konfrontiert sehen, sich diesen unterwerfen - mit der Folge, daß die Person hinter das verwertbare Angebot zurücktritt¹⁴⁶- oder aber der Veröffentlichung, i.e. der Anerkennung, entsagen müssen.¹⁴⁷

Die Notwendigkeit einer weitreichenden Auflösung des Privaten in das Licht der Öffentlichkeit, um überhaupt als Person wahrgenommen zu werden, birgt schließlich im Kern schon das Scheitern der Bemühungen, als Individuum öffentlich umfassend Anerkennung zu finden.¹⁴⁸

Der Konflikt zwischen der angestrebten (freien) Kommunikation im neuen Medium und den Unterwerfungsbedingungen des ökonomischen Diktats läßt sich nach Ansicht des Verfassers zugespitzt auch an einer neueren Entwicklung bei den Diskussionsforen und *chatrooms* ablesen.

So kämpfen zur Zeit Netzportale (wie z.B. „Yahoo“) als Anbieter von Foren mit einer besonders listigen Art der Irreführung: *maschinengesteuerte* Programme geben vor, selbst *menschlicher* Teilnehmer zu sein, um auf diese Weise e-mail-Anschriften auszuforschen und diese dann für die Versender werbender Massen-e-mails zu verwerten (BREUER 2003, 53), was den „Ruf eines E-Mail-Anbieters binnen kurzem ruinieren“ (ebd.) kann.

Um sich hiergegen zur Wehr zu setzen, müßten, entsprechend den Bedingungen des klassischen *Turing-Testes*, die Maschinen-Teilnehmer schon bei der Anmeldung als solche identifiziert werden können. Dies kann jedoch aus zeitlichen und praktischen Erwägungen heraus nicht jeweils durch reale Personen geschehen, sondern nur maschinell, also mit *Filterprogrammen*. Aber diesen Turing-Test-Programmen fällt es „bislang genauso schwer, eine nichtmenschliche

Konversation zu entdecken wie eine menschliche vorzutäuschen.“
(Ebd.)

Daher versuchen die Portalbetreiber, mit Bilderpuzzeln (sog. *Captchas*¹⁴⁹) den unerwünschten Täuscherprogrammen den Zugang zu Foren oder chatrooms zu verwehren. Doch auch hier gibt es schon wieder erste Programme, welche die gestellten Aufgaben, etwa aus „einer wild verteilten Punktemenge ein verzerrtes Wort zu entziffern und in ein Textfeld einzutippen“ (BREUER 2003, 53), lösen können: ein Wettlauf, der zeigt, wie rasch unter den gegenwärtigen (und von den meisten Medienkonsumenten akzeptierten) ökonomischen Bedingungen die Optionenvielfalt der neuen Kommunikationsumwelt durch das „zweite Axiom der Wirtschafts-Ontologie: ‚Unverwertbares ist nicht‘“ (ANDERS 1987, 183) in normativer Umkehrung („Alles was ist, ist zu verwerten.“) eingeschränkt wird.

Sogar noch die Positionen der elitären Hacker- und Programmierer-Minderheit, die hohe persönliche Anerkennung aus der technizistisch geprägten Idee bezog, mit dem Computer freie Kommunikation *jenseits* des ökonomischen Interesses herzustellen, sind heute, da auch solche freien Programme weite Verbreitung gefunden haben und in einen wirtschaftlichen Vermarktungsprozeß einbezogen werden, nicht mehr wirklich unabhängig.¹⁵⁰

6. 6 Freiheitsverlust durch Präsentationspflicht?

Entscheidend für die normative Wertung in der Gewinn- und Verlust-Rechnung, die für das Präsentationsprimat aufzustellen wäre, ist auch die zugrundegelegte, erklärte oder inzidente, Anthropologie der Reflexionen in dieser Frage.

Ausgangspunkt für Günther Anders ist letztlich die Darwin'sche Frage nach der Anpassung des menschlichen Lebens.

„Seine ‚negative Anthropologie‘ fasst den Menschen als ein der natürlichen Welt nicht angepasstes Lebewesen auf, das verurteilt ist, sich eine künstliche Welt zu schaffen. Anders gibt dem darwinschen Begriff der Anpassung einen besonderen Sinn: Es handelt sich für den

Menschen nicht mehr wie bei Darwin darum, sich der Welt anzupassen, sondern sich eine Welt zu schaffen, die seinen Bedürfnissen angepasst ist.“ (DAVID 2002, 91)

Daher kann der Mensch „als Wesen, das sich nur durch das, was es jeweils aus sich selbst mache, definiere und definieren könne“ (ANDERS 1987, 327; Anm. 33), hinsichtlich seiner Freiheit nicht vor dem Hintergrund der (zumeist verwendeten) *natürlichen Umwelt* beurteilt werden; vielmehr müsse „die von den Menschen gemachte Welt der Produkte“ (ebd.) die Folie menschlichen Daseins für eine Wertung bilden.

Wo diese technische Umwelt die Regeln und unbedingte Instruktionen für ihre Erweiterung und Nutzung dem Menschen selbst vorgibt, wo eine Verweigerung der Befolgung dieser Regeln mit gesellschaftlicher Ächtung¹⁵¹ oder existentieller Nicht-Anerkennung bestraft wird (ebd., 208 f), muß der Einbezug individueller Handlungsfreiheit in den ökonomischen Verwertungszusammenhang als ein wesentlicher Freiheitsverlust gedeutet werden.

Dabei impliziert diese Deutung eben auch die Aufhebung des Unterschieds „zwischen technischen und gesellschaftlichen Gebilden“ (ANDERS 1987 a, 110), die Befürchtung eines *Maschinentraums* von einem „Apparat, der alle Apparate in sich ‚aufhebt‘“. (Ebd., 111)

Um der damit drohenden „zivilisatorischen Selbstdestruktion“ (HARTMANN 2000, 227) zu entgehen, muß „eine *Kritik der Grenzen des Menschen*, also nicht nur seiner Vernunft, sondern *der Grenzen aller seiner Vermögen* (der seiner Phantasie, seines Fühlens, seines Verantwortens usf. (...) geradezu *das Desiderat der Philosophie*“ (ANDERS 1987, 18) sein.

Der Hinweis auf die Unerreichbarkeit (massen-)medialer Kommunikationsfreiheit unter den infrastrukturell vorgegebenen Bedingungen konkurrenzfähiger Präsentation gehört aus dieser anthropologischen Sicht dazu.

Wird jedoch die Nutzung der jeweils gängigen Medien positiv als Aufhebung überkommener Kommunikationsgrenzen des Menschen

angesehen¹⁵², erscheinen die spezifischen ‚Gesetze‘ der elektronischen Massenmedien als eine neue Form *natürlicher*, menschlicher Kommunikation.

Die *Verbiederung* der Welt, der *Phantomcharakter* der von den Medien übermittelten Botschaften, die Deformation der menschlichen, technisch vermittelten, Kontakte geraten so zu einer neuen Beziehung; diese „parasoziale Interaktion“ (HORTON/WOHL 1956, 215 – 229; zit. n.: MEYROWITZ 1990, 240) schafft ein diffuses Bindeglied zwischen direkter und indirekter Kommunikation, ermöglicht aber auch einen *Einbezug sui generis* von zuvor sozial eher isoliert lebenden Menschen in den Zusammenhang einer für relevant erklärten, gemeinschaftlich sozialen Umwelt.¹⁵³

Dieser, affektiv-emotional für viele Menschen wichtige, Aspekt der *Teilnahme* an einem in den Medien aufgespannten *gesellschaftlichen* Leben erklärt gewiß in mancherlei Hinsicht nicht nur die von den elektronischen Medien ausgehende Faszination, sondern auch die Abhängigkeit erzeugenden Formen modernen Medienkonsums.

Den Druck auf die Medienkonsumenten, im Wettbewerb der - auch individuellen - Präsentationen mithalten können zu müssen, mildert er nicht.

Und ohne das zumindest temporär wirkende Wahrgenommenwerden als *Betrachteter* in den Medien schafft diese parasoziale Form der Interaktion nicht den Sprung zur *Teilhabe* im partizipativen Sinne.

7 Die Plankton-Orientierung

„ ‚Maßlose Übertreibung!‘ sprach das Fensterglas, nachdem das Mikroskop seine Beobachtungen mitgeteilt hatte. Und die Seuche wütete weiter.“ (ANDERS 1988, 45)

Günther Anders veröffentlichte diese Miniatur-Fabel unter dem Titel „Common Sense“ (ebd.); sie unterstreicht nicht nur die von ihm eingenommene Rand-Stellung sowie die von ihm für notwendig

gehaltene übertreibende Darstellung seiner Argumente, sondern weist auch auf das in vielen Bereichen ambivalente Bild des heutigen Medienkonsums.

Orientierung geht rasch verloren, und wenn eine Seuche nicht erkannt wird, weil der behandelnde Arzt den Abstrich nur durch ein Fensterglas betrachtet, so ist andererseits ein Leben, das ausschließlich durch die Linse des Mikroskops betrachtet zu führen versucht würde, nicht in der Lage, die realen, die „richtigen“, Größenverhältnisse der Welt um es herum wahrzunehmen.

Und, so wäre hinzuzufügen, neben der Mikro- und der Nahperspektive sollte auch die Möglichkeit des distanzierten Über-Blicks gegeben sein, um eine komplexe Realität angemessen zu bewerten.

Einsicht hat tatsächlich viele Sichtweisen einzunehmen, hat die Perspektiven zu wechseln, und steht damit am Ende mitunter ein wenig ratlos da: lassen sich die verschiedenen Wertungen doch nicht mathematisch-analytisch gegeneinander aufrechnen.

Allerdings: die Letzt-Beurteilung nicht mit dem Gütesiegel absoluter Wahrheit versehen zu können, bedeutet indes nicht, sich der Verantwortung zu entziehen, die verschiedenen und diffus changierenden Untersuchungsergebnisse derart nutzbar zu gestalten, indem die ihnen impliziten Konsequenzen deutlich ausgewiesen werden.

7.1 Oberflächen-Orientierung

Ausschlaggebend für eine summarische Betrachtung der Arbeitsergebnisse hinsichtlich der Frage einer Passivisierung der Medienkonsumenten sind zwei, z.T. gegenläufige, Entwicklungen.

Sicher greift es nicht ins Spekulative, festzustellen, daß die Menschen der Perfektion der von ihnen hergestellten Produkte, wie z.B. dem Fernsehen, nicht wirklich gewachsen sind.

In dem Maße, wie Zeit aufgewendet wird, um Fernsehen und dessen Produkte zu konsumieren, geht Zeit für die eigene unmittelbare

Erfahrung, für das eigene Sprechen, die direkte Kommunikation, verloren.

Der Abbau von Spannungen des Berufslebens oder Alltags durch eigenes, womöglich kreatives, Tun oder durch das Miteinanderteilen persönlicher Erfahrungen im Gespräch, wird aufgegeben zugunsten einer für mühelos gehaltenen, passiven „Beschäftigung“. Die nicht abgebauten, sich temporär anhäufenden, Spannungen finden ihren Ausdruck jedoch nicht in einem apathisch-teilnahmslosen Nichttun, eher lassen sich verstärkt Formen einer hyperaktiven Aufmerksamkeitsstörung ausmachen.

Viele der von Günther Anders als „tragikomische Abwehr“ (ANDERS 1987, 199) bezeichneten Tätigkeiten gegen die Mühelosigkeit der Welt-Belieferung und gegen fehlende Welt-Widerstände (ebd., 199 – 203) richten sich heute auf die durchaus intensive Auseinandersetzung mit der Medientechnik sowie ihrer praktischen Handhabung. Sie zeitigen aber in der Regel, insbesondere im Hinblick auf ein mündiges, gesellschaftspolitisches Engagement, keine Annäherung an die Zielvorstellungen einer *partizipativen Teilhabe* an den Medien. Ebensowenig kommt ihnen eine identitätsstiftende Wirkung zu, die auf ethische Werte Bezug nähme, fehlt ihnen doch auch normative Richtung und Ziel.

Dennoch kann das Erscheinungsbild des Medienkonsumenten zu Beginn des 21. Jahrhunderts nicht mit der entworfenen passiven Unmündigkeit des von Anders beschriebenen Zuschauers zur Deckung gebracht werden.

Der keineswegs naiv zu nennende Umgang der Konsumenten mit der von ihnen benutzten Technik, die oft sichere Beherrschung ganz unterschiedlicher, auch komplex zu bedienender, Medien könnte, so wäre zu argumentieren, durchaus die Basis bilden für einen selbstbewußten und souveränen Einbezug der digitalen Massenmedien in den alltagsweltlichen Lebensrahmen.

Doch ebenso scheint die Selbstverständlichkeit, mit der das Fernsehen und zunehmend auch das Internet für die individuelle

Lebensgestaltung, für das berufliche Leben, den Hintergrund und den „Rahmen“ stellen, die kritische Infragestellung der Medien selbst zurückzudrängen.

Die raumgreifende soziale Massivität der Technikmedien begünstigt dabei die Einsicht in die Notwendigkeit des Erwerbs von Benutzerkompetenz, aber desavouiert zugleich die grundlegende inhaltliche Kritik an den Medien als *antiquiert* und lebensfremd: „Hysterie ist heute offenbar der letzte Aggregatzustand des kritischen Bewußtseins.“, argumentiert etwa Norbert Bolz (**BOLZ** 1997, 78) und sieht „die pathetischsten Kritiker der Massenmedien“ als ihre „skrupellosesten Nutzer“ (**ebd.**, 79), die auch die Befürchtungen, welche mit dem intensiven Medienkonsum einhergehen, lediglich als Fernsehtraum in Szene setzten. (**Ebd.**)

Unterstreicht hier schon der Gebrauch eines Komparativs des nicht zu steigernden Adjektivs „skrupellos“ die besondere Emphase, mit der Kritikern der Medien, Radikalkritikern wie Anders zumal, der argumentative Boden entzogen werden soll, appellieren sympathieheischende Vokabeln wie *Innovation* und *Kreativität* überdies an die positive Sicht auf eine Entwicklung, welche die „Unheilspropheten“ (**HÖHLER** 1989, 211) so gar nicht zur Kenntnis nehmen wollten.¹⁵⁴

Die Vertrautheit und, Überschaubarkeit suggerierende, Sicherheit einer Oberflächenstruktur, deren Selbstvergewisserung, i.e. *das Ganze* zu beherrschen, in der steten Anpassung an neue Benutzeroberflächen im Rhythmus rascher Produktzyklen zu sehen ist, entpflichtet den Mediennutzer von dem womöglich unauslotbaren, keinen Halt in der komplexen Realität gewährenden, und schlimmer noch: unaushaltbaren, „Blick vom Turm“. (**ANDERS** 1988, 7)

Hier ist sicher auch ein Generationenproblem zu verorten; wie die Sorge des radikalen Kritikers vor passiver Apathie und Unmündigkeit das Wissen um andere Möglichkeiten eines verantworteten Lebens als Nährboden bedarf, so muß für die Folgegeneration das grundsätzliche Infragestellen ihrer gewohnten (und für *natürlich* gehaltenen)

Lebensumwelt die Möglichkeit eines Lebens jenseits der medialen Kommunikationstechniken überhaupt für denkbar halten können.

Grundsätzlich gilt: je mehr selbstverständliche Technikpraxis, desto mehr Affirmation und desto weniger kritische Reflexion gegenüber den Medien; und diese Trennlinie, die häufig zwischen den Generationen verläuft, ist weniger eine prozeßhafte Frage des Lebensalters und der Entwicklung, wie dies **HÖHLER** (1989, 256 ff) zu verstehen meint, sondern eine grundsätzliche des Wissens und der Erkenntnismöglichkeit um alternative Lebensstile.

Ungeachtet eines persönlichen Bekenntnisses gegen oder zugunsten einer Weltansicht zeigen sowohl der Blick auf die oberflächhafte Beherrschung der Medien wie jener auf die Passivisierung der Zuschauer in einer Hinsicht ein unstrittiges Bild: mit dem zunehmenden Gebrauch der Medien wird die Kommunikationsumwelt der Menschen verstärkt geprägt von einer *Abhängigkeit*, die individuelle Handlungsfreiheiten und Optionen nur solange sicherstellt, wie die verwendete Technik auch funktioniert.

Jede Störung der komplexen (im metaphorischen wie wortwörtlichen Sinne:) Regel- und Schaltkreise läßt eine zuvor nie gekannte Hilflosigkeit zutage treten, die gewohnten kommunikativen Lebensstrukturen aufrechtzuerhalten.

Diese Abhängigkeit vom Vorhandensein und dem reibungslosen Funktionieren einer von außen bereitgestellten Technik für die individuelle Gestaltung der eigenen Informations- und Kommunikationsumwelt eint auch die beiden, durchaus unterschiedlich zu bewertenden, Medien Fernsehen und Internet.

Gibt das Internet im Unterschied zum TV dem Medienkonsumenten die Möglichkeit, seine passive Haltung zu überwinden und zu einem aktiven Mediennutzer zu werden, der für den Gebrauch des Mediums differenzierte Entscheidungen zu treffen und Basiskompetenzen wie (sinnerfassendes) Lesen und Schreiben in einem erheblichen Umfang einzubringen hat - **SANDBOTHE** (2001, 231) spricht sogar schon von einem „interaktiven Streß“, welcher beim Publikum zu einer

„Revalidierung der ruhigen, relaxten, unilinearen Medien“ (ebd.) führen werde -, stellen andererseits dominierende Betriebssysteme, formatierende software und der Zugriff ökonomischer Verwertungsinteressen auf das Internet doch auch ein strukturelles Ungleichgewicht zwischen Nutzer und dem Medium her. Die Offenheit und (im wesentlichen) freie Zugänglichkeit des Mediums, die Möglichkeit, daß „das offene Informations- und Kommunikationssystem des Internet für jede Nutzerin und jeden Nutzer individuell recherchierbar bleibt“ (ebd.), sind angesichts der Versuche einer weitgehenden Kommerzialisierung des Mediums gefährdet und bedürfen einer politisch-rechtlichen Unterstützung.¹⁵⁵

Ob diese Unterstützung und eine institutionell-rechtliche Absicherung einer Informationsfreiheit aus erster Hand, also „nicht nur die Unterrichtung *aus Quellen*, sondern erst recht die Unterrichtung *an der Quelle*“ (LYOTARD 1986, 192) im notwendigen Maße erfolgen werden, darf auch nach vorsichtiger Bewertung der bisherigen Erfahrungen aber bezweifelt werden.

Wirtschaftliche Fusionen und Konzentrationsprozesse verstärken die Entwicklung einer Kommerzialisierung des Internet.

„Damit verbindet sich die Gefahr, daß (...) zugleich dessen *pragmatische Tiefenstruktur* ein Stück weit nivelliert wird“ (SANDBOTHE 2001, 235; Hervorhebung von M.S.) und die spezifischen, auf alltagspraktisches Handeln und aktive Teilhabe ausgerichteten, Optionen des neuen Mediums von der „geschlossenen Symbolwelt“ (ebd., 234) des Fernsehens und den einseitigen Nutzungsmodi herkömmlicher Massenmedien überformt werden.¹⁵⁶

7.2 Welt-Diffusion

Der von Anders konstatierten Auflösung unmittelbarer Welt-Erfahrung in einer Bilderwelt des Fernsehens gegenüber steht ein ungeheurer Zuwachs der Informationsmenge über *die Welt*; aber nicht

nur der bereitgestellten, sondern auch der wahrgenommenen Information.

Deformationen des Wirklichkeitsgehaltes der im Fernsehen gezeigten Welt, die durch sie hervorgerufenen Verschiebungen in der Bedeutungswahrnehmung gesellschaftlich-politischer Ereignisse, ja, noch die Installation künstlicher *Phantomwelten*, erfahren nach fünfzig Jahren Medienkonsum eine andere normative Beurteilung. Die Unbedingtheit des Wahrheitsanspruches an Information unterliegt einer Relativierung durch den pragmatischen Umgang mit einer leicht konsumierbaren Ware.

Ein Grund für die mangelnde Empörung über eine ins Haus gelieferte, verzerrte Wirklichkeit der Fernsehbilder mag auch in dieser Formung einer passiven Konsumentenhaltung zu finden sein.

„Den meisten Rezipienten der traditionellen Massenmedien erscheint die von diesen vermittelte Welt als eine Wirklichkeit, die es nicht eigentlich handelnd zu *verändern*, sondern bloß abbildend oder konstruierend zu *erkennen* gilt.“ (SANDBOTHE 2001, 234)

Hat einerseits die *Belieferung* mit einer schon gedeuteten Welt die eigene Welt-Erfahrung abgelöst (ANDERS 1987, 110 – 116), so gilt andererseits die Information über die Welt nicht mehr länger als notwendige Orientierung für ein *Handeln in der Welt*, sondern eher als eine Form der Unterhaltung in der Abgeschiedenheit der von der Welt separierten, vertrauten Heimstatt des Zuschauers.

Daß die Einnahme einer solchen Haltung gegenüber der Welt, nämlich diese als ein zu Unterhaltender wahrzunehmen, zugleich oft genug ein *Unten-Halten*, also eine Verhinderung partizipativer Teilhabe, bedeutet, zeigen nicht zuletzt die in den Medien dargebotenen (sic) erschreckenden Beispiele politischer Indifferenz und Unmündigkeit, etwa in den nachmittäglichen Talksendungen.

Und dennoch bieten selbst die banalen soaps, „trash talks“ u.ä. Sendeformate eine große Vielfalt an Meinungen und ein Spektrum an Lebensstilen, die - auch bei Berücksichtigung ihrer inhaltlichen Homogenisierung durch die Notwendigkeit wirtschaftlicher

Verwertungsbedingungen - dem Zuschauer neue Rollenmuster, Gruppenidentitäten und Lebenswelten vorstellen. (MEYROWITZ 1990, 337 ff.)

Die als Ergebnis eines übermäßigen Fernsehkonsums häufig beklagten Bildungsdefizite rekurren dagegen auf einen Wissens- und Bildungskanon, in den dieses *neue Weltwissen* des Fernseh-Informierten nicht einbezogen ist. Die vielfältigen, aber unstrukturierten Wissens-Versatzstücke einer Fernseh- und Film-Bildung sind dabei zumeist auf eine konkrete, situativ gerichtete Alltagspraxis bezogen, die in dem curricular gefaßten Wissen schulischer Prüfungen unberücksichtigt bleibt.

Es darf vermutet werden, daß hier auch ein Konflikt zutage tritt, der auf asynchrone gesellschaftliche Entwicklungsprozesse zurückzuführen ist. Die für bestimmte Lebensbereiche überkommene Weltsicht konventioneller bildungsbürgerlicher Attitüden wird nicht mehr als Normenautorität akzeptiert und verliert ihre angestammte Rolle auch mangels praktischer Durchsetzungsfähigkeit in einer modernen (oder modernistischen) Welt, in der auch die Produkte eines klassischen Bildungsideals zur pragmatisch handelbaren Ware geraten, und dann lediglich als bestaunte Residuen einer vergangenen Zeit in den Quiz-Shows des Fernsehens kurzfristige Beachtung finden.

Während so ein ausgedehnter Medienkonsum und die Forderungen (bzw. Anforderungen) der klassischen Bildung häufig in einen Konflikt geraten, in dem die bürgerliche Medienkritik eindeutig Position gegen die intensive Mediennutzung bezieht, „punkten“ die Massenmedien zugleich auf einem Feld, für das ihnen gemeinhin wenig Kompetenz zugebilligt wird: wie unwirklich und verzerrt die Realität der Medien denn auch sein mag, kommt ihnen doch eine wirklichkeitsprägende Kraft im Bereich der Menschenrechte zu. Denn die ideale Diskursgemeinschaft der partizipativen Demokratie verwandelt sich erst durch die tatsächliche Verfügbarkeit der elektronischen Massenmedien in „die reale Kommunikationsgemeinschaft wirklich aller Menschen“. (BRUNKHORST 2002, 206)

Die Berichterstattung über Menschenrechtsverletzungen gerät erst durch die elektronischen Bildmedien rasch und global, und sie evoziert deshalb durchaus massive und wirksame Proteste. (**Ebd.**, 207.)

Die „gewissen Situationen“, in denen „Fernsehbilder doch (...) die Wirklichkeit (...) ins Haus liefern und uns erschüttern und zu geschichtlich wichtigen Schritten motivieren können“ (**ANDERS** 1987, VIII), erweisen sich hier als ein im Medium angelegtes Kräftepotential, welches nicht „den Staat gegenüber dem Individuum, sondern das Individuum gegenüber dem Staat“ stärkt. (**ZÜRN** 1996, 105 f)

Trotz der „manipulativen, agitatorischen, Reflexion blockierenden Effekte der neuen Weltöffentlichkeit“ (**BRUNKHORST** 2002, 208; Anm. 173) erlaubt es die weltweite Ausdehnung neuer Kommunikationsmedien, insbesondere das Internet, „einer neuen, grenzüberschreitenden Zivilgesellschaft aus öffentlich agierenden Experten, Journalisten, Einzelkämpfern, NGOs und einem in vielen Farben schillernden Spektrum sozialer Bewegungen, geschlossene Diskurse zu öffnen, unterdrückte Themen ans Licht zu zerren, Alternativen sichtbar zu machen und die Lage der *have-nots* und Ausgeschlossenen publiquem wirksam zu skandalisieren.“ (**Ebd.**, 208)

Dennoch bleiben Ungleichheiten, z.B. zwischen globalen Metropolen und großen Teilen schlecht entwickelter Gebiete, nicht aus (**SASSEN** 2000, 334); und folgt man der Argumentation von Sassen, „daß vernetzte Macht nicht grundsätzlich dezentral ist“, sondern vielmehr „gerade im Fehlen von Kommerzialisierung der entscheidende Grund für den Erfolg des Internets“ (**ebd.**, 336) im Hinblick auf die Herausbildung der Öffentlichkeit einer Zivilgesellschaft zu sehen ist, dann müssen Allokationen von Ressourcen, Kapitalkonzentration und Deregulierungen im elektronischen Raum durchaus Anlaß zur Besorgnis geben.¹⁵⁷

Wenn die sich bildende Öffentlichkeit der Zivilgesellschaft auch nicht mit der Entscheidungskompetenz ausgestattet ist, sondern sich „auf die *Politik des Appells* beschränkt sieht“ (**BRUNKHORST** 2002, 210), so kann sie doch den „Imperativen politischer Administration“ sowie dem „Profitprinzip des Marktes“ ein anderes, „ein ziviles und demokratisches Moment“ entgegensetzen. (**TEUBNER** 2000, 20)¹⁵⁸ Hauke **BRUNKHORST** (2002, 213 f) verweist dabei auf die Notwendigkeit von „Engagement“ und „Offenheit der Diskussion“ (213) der globalen Gemeinschaft von „Rechtsadressaten“ (**ebd.**) als „quasikonstitutionelle“ (214) Kriterien für ihre Legitimation, „auch im Namen derer zu *sprechen*, die sich (noch) nicht artikulieren wollen oder können.“ (**Ebd.**)

Diesen Freiheitszugewinn einer zivilen Weltgesellschaft durch die globale Ausdehnung elektronischer Medien gelte es jedoch konstitutionell abzusichern durch eine Art „*Vergrundrechtlichung*“ (**ebd.**, 216) individueller und gemeinschaftlicher Rechte auf Kommunikation.¹⁵⁹

Erst wenn die „kommunikative Macht der Bürgergesellschaft (...) *ohne* Ausschluss von Rechtsadressaten in rechtlich gebundene, administrative Macht“ (**ebd.**) umgesetzt würde, könnte eine starke Öffentlichkeit die „egalitäre Beteiligung und effektive Repräsentation *aller* Adressaten des Weltrechts“ (**ebd.**, 217) erreichen.

Bis dahin ist es noch eine Strecke Weg; gleichwohl ist es ein Weg, der - dies ist zu vermuten: auch im Sinne von Günther Anders - eine Option bietet, die faktische Normativität der Medien und ihrer Weiterentwicklung zu nutzen für „die Selbstkonstitutionalisierung demokratischer Solidarität“. (**Ebd.**)

Möglicherweise ist es auch ein Weg, der manipulativen, verzerrenden und oft: emotional überfordernden, Bildersicht der elektronischen Massenmedien entgegenzutreten.

Denn das *Verschwinden der Welt hinter den Bildern*, die *Bilderverstopfung* und das *Müdewerden* vom unaufhörlichen Blick auf die - in Anlehnung an **RILKEs** Gedicht „Der Panther“ (abgedruckt in: **PRATZ** 1987, 335) - tausend „Bilderstäbe“, hinter denen die Welt verlorengelht, aber auch die virtuellen Optionen der digitalen Medien eint die *Ausrichtung* nach dem Blickwinkel des Kameraauges.

Dieser optische Fokus drängt Konsumenten und Nutzer, Unterhaltenden und Informations-Suchenden *einen* Blickwinkel auf: welche Vielfalt von Lebensstilen auch gezeigt wird, sie ist wahrnehmbar als gezeigte, den Bedingungen der Kameraobjektive entsprechende.

Das diffuse Bild einer solchen Welt, in der Realität und Illusion verwischen, in der aber ebenso sicher geglaubte Trennlinien zwischen Macht-Habenden und *Bemächtigten* sich aufzulösen beginnen, kann in der Verknüpfung von Weltbetrachtung via Medien und eigenem, aktiven gesellschaftspolitischen Tun zumindest teilweise wieder klar werden.

Die Motivation zu solchem Engagement zu wecken, können auch die Massenmedien, besonders das Internet, helfen, wenn nämlich der Erfolg ganz unterschiedlicher ziviler Interessengruppen im „kommunikativ-lebensweltlichen“ (**BRUNKHORST** 2002, 215) „Spontanbereich“ (**TEUBNER** 2000, 20) einer breiten Öffentlichkeit gegenüber ausgewiesen wird und darob für die Überwindung der unilateralen Weltsicht des Kameraauges wirbt.

Das „*crossover*“ von eigenen persönlich-direkten Erfahrungen mit der ausgerichteten Haltung des (mittelbaren) Betrachters könnte dann tatsächlich den *betäubten Willen* wecken und zum „*Movens*“ der ruhig-gesendeten Vielen werden.

7.3 Einseitigkeit des Präsentationsprimats

Bisher ist jedoch in wesentlichen Bereichen der kommunikativen Landschaft, weit in die private Sphäre hineinreichend, die einseitige

Ausrichtung auf das Gebot zur aufmerksamkeitsheischenden Präsentation augenfällig.

Die Umstände, die Günther Anders zu der pointierten Feststellung veranlaßten, die Welt-Ereignisse richteten sich nach den Erfordernissen des Fernsehens (ANDERS 1987, 188 ff), sind in einem umfassenden Sinn weiterentwickelt und haben den „Druck auf die Ereignisse“ zu *mediengerechtem* Verhalten erhöht.

Ja, wo vorher die Aufmerksamkeit sichernde Präsentation in den Massenmedien *hinreichende* Bedingung dafür war, daß ein Ereignis zu einem allgemein beachteten (oder sogar: Welt-) Ereignis aufsteigen konnte, ist die mediale Ausrichtung eines (noch geplanten) Ereignisses heute „*conditio sine qua non*“, also *notwendige* Bedingung, um überhaupt für den Status eines Ereignisses in Betracht (sic) zu kommen.

Von den pathologischen Formen eines devianten Verhaltens, das erst durch die erhoffte Wahrnehmung in der medialen Öffentlichkeit motiviert ist und durch Live-Übertragungen möglich gemacht wird; über die selbstverständlichen Ausprägungen von Lebensformen und Lebensstilen im sozialen Nahraum, die erst über den Umweg der *Medieninszenierung* Eingang in das gesellschaftliche Bewußtsein finden; bis zu den großen politischen Ereignissen, deren Kampf um Aufmerksamkeit im *gleich-gültigen* Angebot der Medien zu Verzerrungen und Unsachlichkeiten führt: das Präsentationsprimat prägt gesellschaftliches Handeln und beginnt, in der einseitigen Ausrichtung auf Reizintensität und Aufmerksamkeit auch private Lebensbereiche zu überformen.

Die Gefahr, daß hier Schutzräume für etwa fehlerhaftes, nicht normiertes oder einfach: persönliche Freiheit reklamierendes, also für *menschliches* Handeln verlorenght, weil nicht nur *alles* den Bedingungen des Wettbewerbs unterstellt wird, sondern *alle* sich dem Konkurrenzdruck einer Präsentationspflicht fügen, ist nicht von der Hand zu weisen.

Und es fragt sich, ob die Selbstverständlichkeit, mit der auf den meisten gesellschaftlichen, aber auch privat-individuellen Ebenen diese Wettbewerbssituation akzeptiert wird, nicht schon Zeugnis ablegt für den fortschreitenden kollektiven Verlust eines Wissens um mögliche alternative Lebensweisen jenseits von Konkurrenz und Präsentationspflicht.

Die Überführung der Wirklichkeit in die Welt der Verwertbarkeit (ANDERS 1987, 185 ff) liegt dieser Entwicklung zugrunde, und in ihrer Totalität beanspruchenden Unbedingtheit werden Grenzen berührt oder überschritten, die zuvor als normative Eckpfeiler gemeinschaftlichen Lebens unantastbar galten.

Auch jenseits der Medien (gleichwohl in ihnen „behandelt“) zeigen Beispiele aus der Medizin oder Biologie, wie etwa das Thema der Präimplantationsdiagnostik und die Initiativen um ein generelles Klonverbot, daß viele Menschen befürchten, die *normative Kraft des faktischen Verwertungsinteresses* könne ethische Grundpositionen aufheben und menschliche Würde in Gefahr bringen.

Daß derzeit noch eine solche Entwicklung *als Gefahr* diskutiert wird, gibt dabei Anlaß zu der Hoffnung, ein anderes Ende als das von Anders befürchtete apokalyptische sei möglich.

Den faktischen wirtschaftlichen Erfordernissen verantwortlich Rechnung zu tragen, bedeutete insofern auch für den Bereich der medialen Präsentationspflicht das Offenhalten freier, d.h. frei zugänglicher und zweckfreier, nicht der wirtschaftlichen Vermarktung unterliegender, Räume für Erfahrungen des absichtslosen Spiels, des Eigenwertes einer Person, der Sinnhaftigkeit gemeinschaftlicher Solidarität.

Die Voraussetzungen dafür könnte auch ein Medium wie das Internet stellen, wenn es *in Anknüpfung an unmittelbare Erfahrung* den Menschen außerhalb von Berufspolitik und Wirtschaft ein Forum und eine Netzwerkbasis bietet.¹⁶⁰

7.4 Präsentation des Befundes: Plankton-Orientierung

Wenn im folgenden versucht wird, die ganz unterschiedlichen, normativ durchaus ambivalenten, Untersuchungsergebnisse unter einem Begriff zu bündeln, so geschieht dies eingedenk zweier Prämissen, die hier deutlich herausgestellt werden sollen.

Jedes Bemühen, mittels aussagekräftiger Begriffsbildung die Arbeitsergebnisse argumentativ zusammenzufassen und darzustellen, knüpft an die Strukturierungsvorgänge des Großhirns an, mit dem Information komprimiert wird und in Assoziationsnetzwerken erhalten bleibt.¹⁶¹

Über die gewählten Schlüsselbegriffe lassen sich so ganze Gedächtnislandkarten, mind maps, erstellen, die auch „den Zugang zu den ‚verdrängten‘ Informationen verlässlich eröffnen und deren Erinnerung unterstützen.“ (KLIPPERT 2000, 209 ff)

Die Grundsituation, Aufmerksamkeit durch besondere Präsentation zu reklamieren, ist also auch hier gestellt. Angesichts der Kritik am Präsentationsprimat lohnen daher ein Innehalten und die Überlegung, ob der heuristische Wert einer prägnanten begrifflichen Darstellung - der Wahl einer Metapher sogar, wie im vorliegenden Fall - ausreichend groß ist, um die mit diesem Vorgehen immanente zustimmende Haltung gegenüber der Präsentationspflicht zu rechtfertigen.

Ferner obliegt es dem Verfasser, auf den begrenzten Radius einer Analogie im Rahmen einer gesellschaftlich-philosophischen Analyse hinzuweisen, deren begriffliche Auswahl (*Plankton*) aus dem Bereich der Meeresbiologie bzw. Ökologie entlehnt ist.

Vor den möglichen Konnotationen und evozierten Assoziationen eines soziobiologischen Determinismus sei daher an dieser Stelle ausdrücklich gewarnt und ihnen der Platz verwehrt. Lediglich die *Struktur* des aus der Distanz zu beschreibenden Verhaltens bzw. Handelns vieler Medienkonsumenten soll mit dem Vergleich anschaulich gemacht werden.

In dem *deutenden* Bestreben, den wesentlichen Kernaussagen der vorliegenden Analysebemühungen Rechnung zu tragen, waren für den Verfasser fünf Punkte besonders augenfällig:

- (1) die *heterogene Zusammensetzung* einer, als „Publikum“ nur begrifflich geeinten, Menge von Medienkonsumenten, deren Unterschiedlichkeit eine Vielzahl von Nutzungsweisen in einer breit gefächerten und vielfältigen Medienlandschaft hervorbringt;
- (2) die Prägung einer überwiegend *passiven Haltung* der Medienkonsumenten, welche von der überaktiven Anwendertätigkeit oft überlagert wird, und die aufzubrechen erst allmählich durch die Aktivierungspotentiale eines interaktiven Mediums wie dem Internet möglich erscheint;
- (3) die grundsätzliche Ausrichtung von Medieninhalten und Medienkonsum der Mehrheit der Nutzer an einer *Oberflächenstruktur*, welche den Weg zu einer inhaltlich-kritischen Reflexion mit den Nutzungsweisen der Medien eher versperrt;
- (4) das Entstehen eines *Wirklichkeits-Diffusats* aus unmittelbar erfahrener Realität, inszenierter Fernsehwirklichkeit und, durch die digitalen Medien bereitgestellter, virtueller Handlungsoptionen, welches die früher notwendige scharfe Trennung von Wirklichkeit und Phantasie, von Sein und Schein, pragmatisch überformt;
- (5) die Akzeptanz eines *Präsentations-Primates*, welches auch für den kommunikativ-lebensweltlichen Bereich als verpflichtend empfundene Standards setzt.

Das hier vorgeschlagene Bild einer „*Plankton-Orientierung*“ der Mehrheit der Medienkonsumenten versucht diese wesentlichen Punkte aufzugreifen und zu integrieren.

Der Begriff des Planktons¹⁶² faßt eine Vielzahl mikroskopisch kleiner Organismen zusammen. Hierzu zählen Bakterien, Einzeller, Algen, kleine Krebstiere und Quallen, deren unterschiedliche Zusammensetzung, Lebensweisen und Überlebensstrategien, auf die

heterogene Mischung des Publikums, der Nutzungsformen und der Optionenvielfalt verweisen.

Meist für eine eigenständige horizontale Bewegung zu schwach, ist das Plankton in seiner Bewegung abhängig von den Gezeiten, den Strömungen, von Wind und Wetter; erst diese exogenen Faktoren regeln Aktivität und Lebensbedingungen des Planktons.

Lediglich die vertikale Wanderung, das Auf- und Absteigen, etwa nach den gegebenen Lichtverhältnissen, ist vielen Arten möglich.

Daher findet das Planktonleben vorrangig nahe der Wasseroberfläche, entsprechend dem benötigten und verfügbaren Licht, statt.

Die Kleinstorganismen des Phytoplanktons nutzen dabei in der Photosynthese die Energie des Lichts, um aus Wasser und Kohlendioxid einerseits organische Substanz aufzubauen und damit als Grundlage in der langen Nahrungskette - besser, weil vielfältig miteinander verknüpft: in den Nahrungsnetzen - des Meeres zu dienen, während andererseits die Freisetzung des Sauerstoffs als Abfallprodukt die Atmung der anderen Lebewesen ermöglicht.

Somit eint das Bild des Planktons die Essentialia der ausgemachten Medienumwelt: die weitgehend passive Haltung vieler Medienkonsumenten, deren Orientierung an oberflächennahe Strukturen, ihre Ausrichtung auf das attraktive Licht, das gleichwohl je nach Schichtung des Planktons und den Gegebenheiten äußerer Faktoren durch die Brechung die Umgebung im Diffusen beläßt.

Aber auch die Erinnerung des Umstandes, daß in einer differenzierten, reifen demokratischen Gesellschaft die Medienkonsumenten das eigentliche Kräftepotential stellen, das die Basis für alle Kommunikationsvorgänge in einer Gesellschaft bildet.

Wenn dieses Bild wesentliche Faktoren des heutigen Medienkonsums der Mehrheit des Publikums aufgreift und beschreibt, dann ist zu erwarten, daß eine Orientierung innerhalb der komplexen und sich rasch verändernden Welt (zu) oft fremdbestimmt sein wird; daß wichtige Entscheidungen in vielen Lebensbereichen willkürlich

ausfallen, etwa in der Ausrichtung einer öffentlichen Meinung nach den prägenden, reizintensiven Vorgaben der Medien¹⁶³, und daß die Festlegung ethischer Eckdaten diffus bleibt.

Gleichzeitig zeigt der hier erhobene Befund aber auch die Grenzen der Metapher auf, denn mit dem neuen Medium Internet und den es begleitenden Optionen ist die strukturelle biologische Determiniertheit (zumindest ein Stück weit) aufgebrochen: der Rollentausch vom Empfänger zum Sender, die mögliche Beteiligung am Prozeß der Bildung einer (zunächst noch schwachen) Öffentlichkeit, ja, noch die Möglichkeit des Ausprobierens wirklicher Rollen und Identitäten in der virtuellen Welt des Internet, könnten der Passivität der Fernsehzuschauer entgegenwirken, Selbstbestimmungskräfte freisetzen und womöglich der Verzahnung von direkter Welt-Erfahrung mit den vermittelten Welt-Bildern dienen.

8 „Sprung ins Allgemeinere“ (Kapitel in: ANDERS 1987, 193)

„Wo kämen wir hin,
wenn jeder sagte ‚Wo kämen wir hin‘,
und niemand ginge, um mal zu sehen,
wohin man käme, wenn man ginge?“ (nach Kurt Marti)

Nur wer den vom Schweizer Schriftsteller und Pfarrer Kurt Marti vorgeschlagenen Weg zu gehen bereit ist, wird Einsichten erlangen können, die etwas zu bewegen vermögen, und sei es bloß bei den für sicher geglaubten eigenen Weltsichten.

Eine traditionelle kulturpessimistische Kritik an den elektronischen Massenmedien übersieht die Multidimensionalität des Themas; ebensowenig läßt sich die voreilige Zurückweisung des Anders'schen ‚Fundamentalismus‘ als bloße Übertreibung auf neue Perspektiven und Blickwinkel ein.

Und die Übertreibungen finden sich heute wohl eher auf der Seite der Technik-Euphorie.

Wer in den neuen Medien „interaktive und kybernetische Maschinen“ erkennt, die als künstliche Körperteile „in unsere Körper wie in unser Denken und Fühlen integriert“ seien, und in denen „wir die Umgrenzungen unseres Körpers wie unseres Denkens und Fühlens selbst neu wahrnehmen“ könnten (**HARDT/ NEGRI** 2002, 303), erhebt einen (gefährlichen) Absolutheitsanspruch: „Die Anthropologie des Cyberspace ist in Wirklichkeit das Erkennen der neuen Menschlichkeit.“ (**Ebd.**)¹⁶⁴

Die Entwicklungen der elektronischen Massenmedien und die von ihnen ausgelösten Veränderungen auch in der lebensweltlichen Alltagspraxis andererseits lediglich im Hinblick auf eine von ihnen vorangetriebene apokalyptische Bedrohung zu lesen, käme dagegen einer Unterlassungssünde gleich, verkennte aber überdies die normensetzende Faktizität der Massenmedien.

Auch eine solche Haltung verlöre in der pragmatischen Medienumwelt heutiger Tage ihre zukunftsichernde Orientierung.

Vermutlich hätte Günther Anders nicht abgestritten, selbst einiges dazu beigetragen zu haben, daß er den apokalyptischen Mahnern zugerechnet wurde.

Seine Reflexionen sind „durch ein kritisches Denken ausgezeichnet, das aus Leid, Empörung und Zorn geboren ist. Anders will belehren, mahnen und aufrütteln.“ (**KRAMER** 1998, 11)

Und so wies er selbst auf die Notwendigkeit von Übertreibungen hin (**ANDERS** 1987, 14f, 18 ff), auch wenn er damit den vordergründigen Widerspruch in Kauf nahm, gegen die doch sichere Apokalypsebedrohung dennoch die Menschen zu Engagement und Widerstand bewegen zu wollen.

Für Anders jedoch war dies kein Widerspruch.

Angesichts der Polarisierung in der Nachrüstungsfrage zu Beginn der 80er Jahre und der durch sie ausgelösten *Naherwartung* eines alles

auslöschenden atomaren Infernos lag der überwiegenden öffentlichen Meinung die Haltung des ersten Frosches aus der, mündlich kursierenden, ‚Milchfaßgeschichte‘ nah: der Frosch, ins Milchfaß gefallen, sieht die steilen, glatten Wände, analysiert die Ausweglosigkeit seiner Lage, spürt seine Kräfte schwinden, verabschiedet sich von der Welt, geht unter und ertrinkt.

Anders‘ Haltung dagegen repräsentiert der *alternative* Frosch: er stellt die gleiche Analyse an, erkennt ebenso die Unmöglichkeit, wieder festen Boden unter die Füße zu erlangen, und ... strampelt weiter.

Als er aus dem Erschöpfungsschlaf erwacht, haben seine hilflos und beständig tretenden Füße die Milch zu Sahne, dann zu Butter geschlagen, und von nun festem Grund aus kann er in die Freiheit hüpfen.

Die pragmatische Wende in der Wirklichkeit wurde durch den Zusammenbruch des sozialistischen Ordnungsgefüges ausgelöst.

Zwar war nun die Kriegsgefahr gebannt, dafür avancierte „jedes östliche Kernkraftwerk zum tatsächlichen atomaren Pulverfass.“ (RÖPCKE 2002, 59)

Doch der Mehrheit schien jetzt die Apokalypseangst obsolet geworden, und aus dem Generalverdacht gegenüber der für den einzelnen unüberschaubaren Großtechnik erwuchs eine Aufgeschlossenheit gegenüber den - zugleich immer kleiner werdenden - neuen Techniken. (LIESSMANN 2002 b, 1 – 5)¹⁶⁵

Und während so die nicht mehr erwartete Zukunft sich vor den Menschen auftat, sich als besseres Zeitalter der Computer, Nanotechnologie und Gentechnik ankündigte, wandelte sich die Apokalypseangst in „ein ungeduldiges Warten auf die neue Welt, aus einer Phobie wurde eine Euphorie.“ (Ebd., 2)

Die Faszination und Bewunderung für die sich einstellenden technischen Leistungen hätten erwarten lassen, daß die „Monothematik“ (ANDERS 1987 a, 14) des „Diskrepanz-Philosoph(en)“ (H.M.LOHMANN 1989, 107 – 123), nämlich „die Spaltung zwischen der Unvollkommenheit des Menschen und der

immer größer werdenden Perfektion seiner Maschinen“ (LIESSMANN 2002 b, 2), hochaktuell geblieben wäre.

Doch mit der *pragmatischen Wende* scheint sich auch die Heidegger'sche Suche nach dem Wesen der Technik erledigt zu haben, ganz praktische Fragen der Nutzung rückten in den Vordergrund, und der *Rezipient* stieg zu einem *Mediennutzer* auf. (Ebd., 3.)

Die Miniaturisierung und Personalisierung der Apparate, insbesondere des Computers, schaffen nunmehr einen Welt-Rahmen, dem nichts mehr von einer *Monströsität* der, einst schreckenerregenden, großtechnischen Anlagen zu eigen ist, und befördern auf diese Weise auch die illusorische Vorstellung, „dass der Mensch seine Souveränität und seine Freiheit gegenüber dem Gerät behält.“ (Ebd., 4)

Dabei bewahren die vielen technischen Errungenschaften ihre Faszination auch als Mosaiksteinchen eines komplexen Warensystems, „das praktisch niemandem die Chance lässt, diese Apparate nicht zu benutzen.“ (Ebd.; und: ANDERS 1987, 174 f.)

Mosaiksteinchen freilich, die auf allen Ebenen der Kommunikationsumwelt Verhaltensweisen prägen und Standards setzen: von der entscheidungserheblichen und für die Meinungsbildung so wichtigen „Hauptkategorie“ (ANDERS 1987 a, 250) *Bild*, über die *Vor-Strukturierungen* der Kommunikationspraxis durch die Formate von hard- und software, die Akzeptanz des wettbewerbsbedingten Präsentationsprimats, bis hin zu einer grundsätzlichen, alle Bereiche durchwirkenden „Binarisierung 0 – 1“. (TEUBNER o. J., 17)¹⁶⁶

Gerade dieser Prozeß einer Reduzierung hochkomplexer Wirklichkeitsstrukturen auf eine (dem Anschein nach rationale) Schwarz-Weiß-Situation wird in der täglichen Anwendungspraxis rekursiv bestätigt und verfestigt.

Die gesuchte Orientierung vollzieht sich so jeweils immer nur als Auswahl aus zwei Möglichkeiten, was z.B. in der Politik den Raum für Kompromisse beschränkt, bei der Anwendung des Rechts die

Einschaltung von Billigkeitserwägungen ausschließt (**ebd.**) und in der privaten Lebensführung und Kommunikation die vielen sprichwörtlichen Grautöne zu umgehen sucht.

Für den um Distanz bemühten Betrachter ergibt sich damit ein seltsam anmutender Widerspruch zwischen der pragmatisch ausgerichteten Ja-Nein-Entscheidung und dem durch die Medien erzeugten Wirklichkeits-Diffusat, dessen ambivalentes Schillern Eindeutigkeit (die *Eineindeutigkeit* des binären Codes zumal) nicht zuläßt.

Vielleicht aber erklärt sich dieser Widerspruch gerade aus der, Sicherheit und Orientierung suggerierenden, genauen Entscheidungsmöglichkeit innerhalb der digitalen Baumgraphen, mit der jener Auflösung der festgefügt Wirklichkeitsvorstellungen durch die elektronischen Massenmedien entgegengewirkt werden soll, weil die Souveränität der (meisten) Mediennutzer eben doch nicht weiter reicht, als es die bedienerfreundlichen Oberflächen der software zulassen.

Der Blickwinkel von Günther Anders sieht hinter den vielen einzelnen Maschinen, den Maschinenteilen, die „Megamaschine“ (**MUMFORD** 1977, 219)¹⁶⁷, deren Opfer so kritiklos mittun, *„weil sie in der Gewißheit leben, aus freien Stücken zu toben; und dieser ihrer Illusion sind sie nur deshalb so gewiß, weil sich eine zentrale Befehlsinstanz nirgends zeigt, weil der ‚deus‘ ihres Systems stumm und absconditus bleibt, und weil sie diese Unvernehmbarkeit ihres Gottes als Nichtexistenz mißverstehen, also genau so, wie ihr Gott mißverstanden zu werden wünscht.“* (**ANDERS** 1987 a, 144)

Und wie begründet diese Warnung vor der Freiheitsillusion des Individuums im Einzelfall ist, muß sich der Blick doch ebenso der Sichtweise eines Freiheitszugewinns öffnen: daß die je neuen Kommunikationstechniken zu den „unverzichtbaren Bedingungen der Möglichkeit kommunikativer Freiheit“ (**BRUNKHORST** 2000, 18) zählen, ohne welche „die Evolution der kommunikativen Vernunft“ (**ebd.**) nicht gelingen könnte.

Eine solche Erweiterung des Blickfeldes auf die Medien in der sich globalisierenden Welt käme nicht umhin, der faktischen Akzeptanz und Durchsetzungsfähigkeit von Radio und Fernsehen Rechnung zu tragen, und wiese ihnen etwa die Aufgabe zu, „die Beobachtung der zunehmend dezentrierten oder polyzentrischen Souveränität (zu) leisten, gleichsam einer *neuen Sichtbarkeit* (zu)zuarbeiten.

Globalisierte ‚neue‘ interaktive Kommunikationsmedien (wie das Internet) können darüber hinaus wichtige Leistungen für die Selbstorganisation transnationaler zivilgesellschaftlicher Aktivitäten erbringen.“ (KETTNER/ SCHNEIDER 2000, 410)

Während also auf der individuellen Rezipientenebene das Erlangen der Medienkompetenz ausdrücklich die komplementäre *Medienaskese* miteinschließt, um das Veränderungspotential der Medien erfahrbar zu gestalten, käme es auf der gesellschaftlichen Ebene darauf an, den Freiheitszugewinn sicherzustellen, ihn zu konstitutionalisieren durch „die rechtliche Gewährleistung der öffentlichen Selbstverständigung eines bürgergesellschaftlichen *Publikums*“ (BRUNKHORST 2002, 215) und durch „den Schutz der hochmodernen und hochspezialisierten *Quellen* seiner kommunikativen Macht.“ (Ebd.)

Den Rahmen für ein solches Handeln stellen die verbindlich legalisierten Menschenrechte (ebd., 217); dieser Rahmen bietet aber auch den Platz für eine theoretisch-kritische Reflexion, welche um Neuorientierung in einer sich rasch verändernden Welt bemüht ist.

Ja, dieser Rahmen fordert sogar auf, jenen Platz immer wieder einzunehmen. Denn erst eine Grundhaltung, wie sie die „Skeptische Ethik“ (WEISCHEDEL 1980) als „Erfahrung der radikalen Fraglichkeit“ (ebd., 38) bereitstellt, mag in der Lage sein, jeden einzelnen Schritt (und die Schritte eines jeden einzelnen) so zu bemessen, daß sie nicht unbedacht erfolgen, sich aber gleichwohl gegenüber den Wirklichkeitserfahrungen öffnen.¹⁶⁸

Wie die medienphilosophischen Reflexionen des Günther Anders darlegen, sind wir alle durch die Massenmedien mit durchaus schmerzhaften Erkenntnissen konfrontiert.

Die im Titel dieser Arbeit aufgeworfene *Unmöglichkeit* einer Orientierung in der Fernseh- und Internet-Gesellschaft präsentiert sich dabei ob der ambivalenten Wirkungsebenen der elektronischen Massenmedien und ihrer multidimensionalen Funktionalität nunmehr in einer veränderten Lesart: als Unmöglichkeit *einer* Orientierung, also durchaus als Optionenvielfalt, welche auch die (normative) Desorientierung miteinschließt.

Das ist ebenso eine Erkenntnis, welche nicht nur der Suche nach dem *Archimedischen Punkt* vorab eine aporetische Antwort einschreibt, sondern die von dem souverän mit der zeitgenössischen Technik *hantierenden* Mediennutzer zugleich als *Zumutung* empfunden werden darf.

Freilich ist es eine *Zumutung*, welche eo ipso, da sie präsentiert wird und direkt zur Konfrontation mit der gewohnten Lebenspraxis auffordert, auch den *Mut* unterstellt, sich den Herausforderungen unterschiedlicher Blickwinkel zu stellen; um Einsichten zu erlangen, die zur Rückgewinnung verlorengangener Handlungsautonomie befähigen, ohne das erreichte Mehr an Freiheit aufgeben zu müssen.

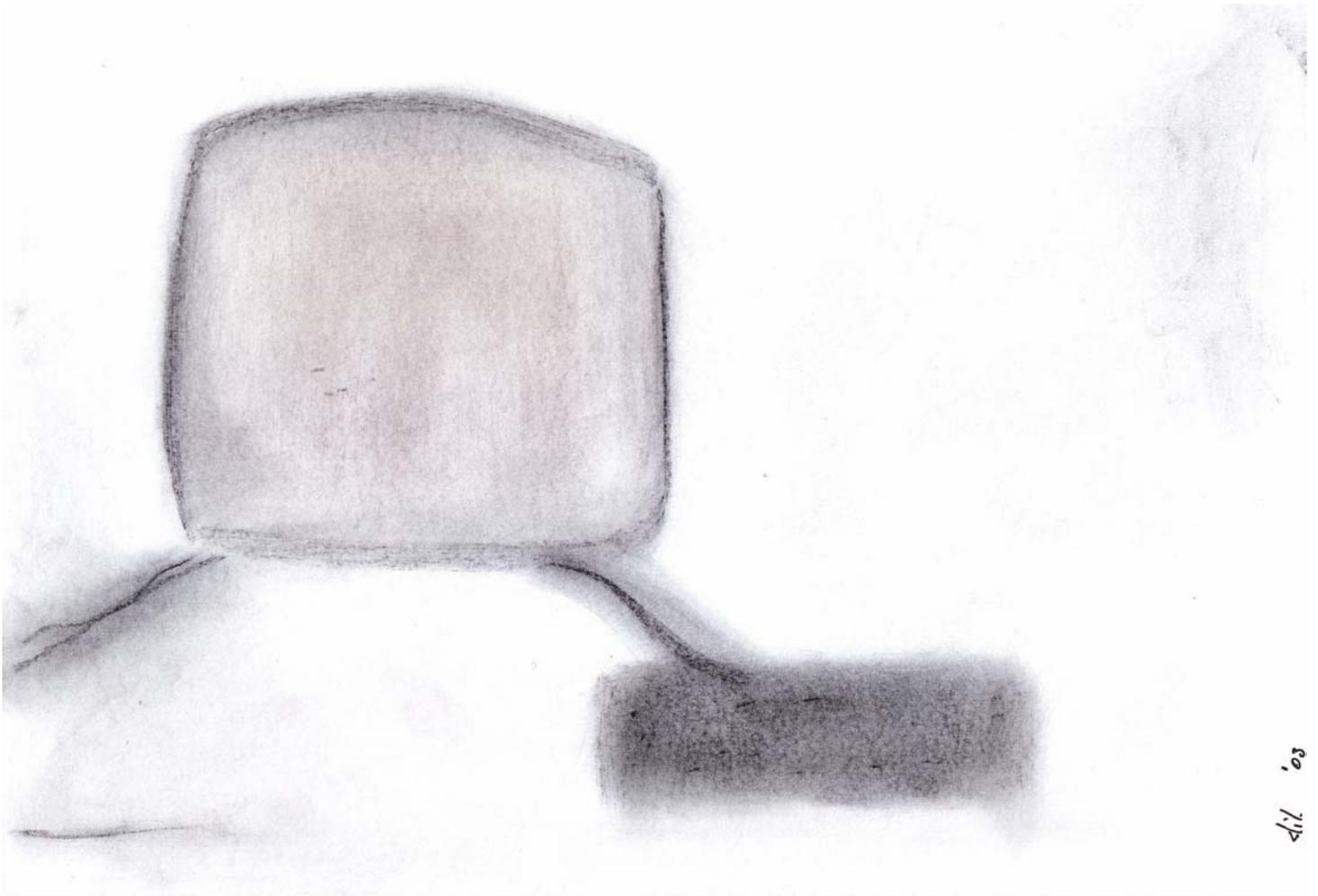
Anmerkungen

- ¹ Günther Anders in einem Brief an den Verfasser vom 18. 4. 1988
- ² Zu den kognitions- und lernpsychologischen Voraussetzungen der Nutzung von Medien vgl. auch: **KLIMSA** 1998, 73 – 100.
- ³ Vgl. hierzu etwa das Schaubild über die Beteiligungsverhältnisse des privat-kommerziellen Rundfunks: **Bundeszentrale für politische Bildung**, in: **DICHANZ** 1998 a, Beilage.
- ⁴ Siehe hierzu: **BAUDRILLARD** 1989.
- ⁵ Vgl. **BRUNKHORST** 2002, 172.
- ⁶ Vgl. etwa die Meldung in den **HUSUMER NACHRICHTEN** vom 2./ 3. 10. 2001; zu weiteren Daten der Mediennutzung bis 1997 siehe: **DICHANZ** 1998 a, 239 ff.
- ⁷ Vgl. **BRUNKHORST** 2000, Kapitel 4.
- ⁸ Vgl. etwa: **VIRILIO** 1993, 14 f.
- ⁹ Zur Frage der Solidarität innerhalb der globalisierten Bürgergesellschaft: vgl. **BRUNKHORST** 2000 a, 274 – 286.
- ¹⁰ Vgl. **SCHUBERT** 1992, 31.
- ¹¹ Vgl. **STERN** 1965, 302 f.
- ¹² Vgl. hierzu: **LIESSMANN** 2002, 28 f.
- ¹³ Vgl. zur später eingenommenen Position von Günther Anders hierzu: **LIESSMANN** 2002 a, 79 u. 81; zum Verhältnis zwischen Adorno und Anders allgemein: **ebd.**, 77 – 87.
- ¹⁴ Vgl. **WITTULSKI** 1989, 59 und **LANGENBACH** 1986, 16 f.
- ¹⁵ Vgl. **YOUNG-BRUEHL** 1986, 154 f.
- ¹⁶ Vgl. auch: **ANDERS** 1987 a, 25.
- ¹⁷ Vgl. hierzu auch: **DAVID** 2002, 90.
- ¹⁸ Vgl. **LIESSMANN** 2002, 33; siehe hierzu auch die Tagebuchaufzeichnungen von Günther Anders „Leichenwäscher der Geschichte“, in: **ANDERS** 1985, 1 – 18.
- ¹⁹ Dieser Briefwechsel ist veröffentlicht in dem Buch „Off Limits für das Gewissen“. (**ANDERS** 1961)
- ²⁰ Vgl. **ANDERS** 1987, 334.
- ²¹ Vgl. **UKA** 1983, 116.
- ²² Vgl. **ENZENSBERGER** 1970, 161.
- ²³ Vgl. dazu ausführlich: **HABERMAS** 1981 a, 2. Bd.
- ²⁴ Vgl. **LILIENTHAL** 1988, 75.
- ²⁵ Vgl. **RAPP** 1993, 60 ff.
- ²⁶ Vgl. dazu auch die Darstellung bei **WITTULSKI** 1989, 105 ff.
- ²⁷ Vgl. **ANDERS** 1987 a; sowie: **WITTULSKI** 1989, 92 f.
- ²⁸ Vgl. **RAPP** 1993, 62.
- ²⁹ Vgl. hierzu: **FREYER** 1960, 131 – 144.
- ³⁰ Vgl. v. **ALEMANN** 1978, 17.
- ³¹ Etwa: **DOWNS** 1968
- ³² Vgl. hierzu grundlegend: **VILMAR** 1973.
- ³³ Vgl. **OFFE** 1977, 123 ff.
- ³⁴ Vgl. hierzu besonders: **BRUNKHORST** 2000 a, 274 – 286.
- ³⁵ Vgl. hierzu: **GRONEMEYER** 1973, besonders 14 f.
- ³⁶ Vgl. **VILMAR** 1973, Bd. 1, 163 ff.
- ³⁷ Vgl. hierzu: **ROTH** 1997.
- ³⁸ Vgl. zur Diskussion auch: **BENZ** 2001, 263 – 280 sowie: **BENZ** 1997, in: **KLEIN/ SCHMALZ-BRUNS** 1997, 88 – 113.
- ³⁹ Vgl. **BOGUMIL** 2002, 5 f.
- ⁴⁰ Zur Häufigkeit der Anwendung dieser Beteiligungsformen vgl. etwa: **HOLTKAMP** 2000.
- ⁴¹ Vgl. auch: **BOGUMIL** 2001, 247.
- ⁴² Vgl. **ANDERS** 1987, 267 ff.
- ⁴³ Vgl. hierzu: Schönberg 1988.
- ⁴⁴ Vgl. zur Einteilung und den Streit hierüber: **WITTE/ BENDISCH** 1986, 210.
- ⁴⁵ Vgl. **WITTE/ BENDISCH** 1986, 211.
- ⁴⁶ Vgl. **BENDISCH** 1986.
- ⁴⁷ Vgl. dazu auch die Urteile des Bundesverfassungsgerichts, insbesondere: **BverfGE** 74, 297: sog. 5. Rundfunkentscheidung; ähnlich für die U.S.A.: **SUNSTEIN** 1993, 73.
- ⁴⁸ Vgl. **BENDISCH** 1986, 14.
- ⁴⁹ Vgl. Schönberg 1988, 78.
- ⁵⁰ Vgl. Schönberg 1988, a.a.O. mit weiteren Nachweisen für die Schweiz, Niederlande und Deutschland.

-
- ⁵¹ Vgl. auch: **APEL** 1988.
- ⁵² Vgl. zur notwendigen Grundversorgung auch die Urteile des Bundesverfassungsgerichts, insbesondere die sog. Rundfunkentscheidungen 3. – 6.: **BVerfGE** 57, 295; 73, 118; 74, 297; 83, 238.
- ⁵³ Vgl. dazu: **Österr. Zukunftsministerium** o. J.
- ⁵⁴ Vgl. **DREWITZ** 1998, 3.
- ⁵⁵ Vgl. etwa die „Fragen an ein freies Radio“ im Internet: [www. freies-radio. de](http://www.freies-radio.de)
- ⁵⁶ Vgl. hierzu: **PUTNAM** 2000, besonders Kapitel 13: *Technology and Mass Media* und die dort für den U.S.-Bereich gelieferten Daten.
- ⁵⁷ Vgl. zu dieser Kontroverse: **HONNETH** 1995.
- ⁵⁸ Vgl. hierzu auch: **HABERMAS** 1992, 187 – 207.
- ⁵⁹ Vgl. **PETERS** 1994, 47.
- ⁶⁰ Vgl. dazu auch: unten Kapitel 4 und: **DEBATIN** 1998.
- ⁶¹ Vgl. **PETERS** 1994, 60.
- ⁶² Vgl. **PETERS** 1994, 72 f.
- ⁶³ Vgl. **DICHANZ** 1998, 15.
- ⁶⁴ Siehe hierzu die „Basisdaten zur Mediennutzung“ in: **DICHANZ** 1998 a, 239 ff.
- ⁶⁵ Vgl. **GROEBEL** 1998, 64 ff mit weiteren Nachweisen.
- ⁶⁶ Vgl. hierzu: **VIRILIO** 1993, 20; sowie dessen Verweis auf das „dromologische Gesetz“, wonach jede höhere Geschwindigkeit zuerst niedrigere Geschwindigkeiten ausgrenzt, bevor sie diese verdrängt. (**Ebd.**, 14 f.)
- ⁶⁷ Zur Motivation dieses Tuns vgl. auch: **NIEMEYER/ CZICHOLL** 1994, 83 ff.
- ⁶⁸ Vgl. die Daten bei **DICHANZ** 1998 a, 239 ff.
- ⁶⁹ Siehe auch: **GROEBEL** 1998, 64.
- ⁷⁰ Vgl. dazu: **RABENER/ RAU** 2000, 61 ff.
- ⁷¹ Vgl. zur Einteilung auch: **DEBATIN** 1998, 2 ff.
- ⁷² Vgl. dazu auch: **SENNETT** 1983, der als erster die „Tyrannei der Intimität“ hervorhob.
- ⁷³ Zur Öffentlichkeit im Internet vgl. etwa: **KÜCKLICH** 2002 und: **FASSLER** 1996; grundlegend zum Sinn von Öffentlichkeit auch: **PETERS** 1994, 42 – 76.
- ⁷⁴ Vgl. hierzu das sog. „Volkszählungsurteil“ des Bundesverfassungsgerichts. (**BVerfGE** 65, 1)
- ⁷⁵ Zitiert nach einer dpa-Meldung in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 123 vom 31. 5. 2002, S. 28
- ⁷⁶ Vgl. **BRUNKHORST/ KETTNER** 2000, 10.
- ⁷⁷ Vgl. dazu: **SREBERNY** 2000, 289 – 309.
- ⁷⁸ Vgl. hierzu am Bsp. Chinas: **WOESLER** 2000, 310 – 329.
- ⁷⁹ Vgl. zu dieser Frage: **SASSEN** 2000, 336 f; zur historischen Entwicklung und dem Nord-Süd-Gefälle auch die Beiträge in: **STEINWEG** 1984.
- ⁸⁰ Vgl. **PROKOP** 1981, 97.
- ⁸¹ Vgl. hierzu und zum Verhältnis Anders/ Heidegger allgemein: **ALTHAUS** 1989, 104 ff.
- ⁸² Vgl. hierzu bspw.: **SCHULZ** 1989, 135 – 149.
- ⁸³ Vgl. **Mc LUHAN** 1992, 69.
- ⁸⁴ Vgl. hierzu auch: **GEHLEN** 1957, 7 ff sowie die Kritik an dieser Idee der Anthropomorphie bei: **THOLEN** 1994, 111 – 138.
- ⁸⁵ Vgl. **Mc LUHAN** 1992, 74.
- ⁸⁶ Vgl. **KLOOCK/ SPAHR** 2000, 40.
- ⁸⁷ Vgl. hierzu etwa die Kritik bei: **SANDBOTHE** 2001, 156 ff.
- ⁸⁸ Vgl. hierzu auch: **BOLZ** (1990, 124 f), der dieses Argument aufgreift und weiter auszuarbeiten versucht.
- ⁸⁹ Vgl. **Mc LUHAN** 1992, 351.
- ⁹⁰ Vgl. **SANDBOTHE** 2001, 161 f mit weiteren Nachweisen.
- ⁹¹ Vgl. **SANDBOTHE** 2001, 163.
- ⁹² Ein bekannteres Beispiel hierfür wäre etwa das Modell von der *Schweigespirale*; vgl. dazu: **NOELLE-NEUMANN** 1980.
- ⁹³ Bekanntere, grundlegende Modelle auf der Basis dieser kopernikanischen Auffassung entwickelten bspw.: **BERGER/ LUCKMANN** 1966; vgl. auch: **LUHMANN** 1975.
- ⁹⁴ Vgl. **SCHULZ** 1989, 142.
- ⁹⁵ Zu den Auswirkungen dieser Veränderungen siehe auch das Kapitel 6 der Arbeit.
- ⁹⁶ Vgl. zu den ambivalenten Folgen der Einführung der Schrift: **BRUNKHORST** 2000, 22 – 42; hier besonders: 36 ff.
- ⁹⁷ Vgl. **VIRILIO** 1986, 117.
- ⁹⁸ Vgl. **ANDERS** 1987, 146.
- ⁹⁹ Vgl. hierzu: **JUNGE** 2000, 178 – 197 und: **MAYER** 1998.
- ¹⁰⁰ Vgl. hierzu auch das Beispiel der sog. „Snuff“-Filme; siehe dazu: **BUTTGEREIT** 2000, 198 – 204.

-
- ¹⁰¹ Vgl. dazu: **JUNGE** 2000, 184 f.
- ¹⁰² Vgl. **LUHMANN** 1996, 150. Der Begriff *Autopoiesis* geht zurück auf die Arbeiten von: **MATURANA/VARELA** 1975.
- ¹⁰³ So werden die zahlreichen Kleinanleger von Telekommunikationsaktien, die zum ersten Mal in ihrem Leben diese Anlageform wählten, weil sie hofften, der angebotenen Realitätssicht der Medien folgen zu können, und die schon bald darauf vom tatsächlich-realen Kursverfall bitter enttäuscht wurden, einige Mühe haben, die neue Identität als „Aktionäre“ in der Alltagswelt zu verteidigen.
- ¹⁰⁴ Vgl. **LUHMANN** 1996, 156; aber auch: **SCHMIDT** 1994.
- ¹⁰⁵ Vgl. **KOZIOL** 2000, 52 ff.
- ¹⁰⁶ Vgl. dazu: **KOZIOL** 2000, 39 – 53.
- ¹⁰⁷ Vgl. dazu ausführlich: **SCHULZ** 1976.
- ¹⁰⁸ Vgl. **RORTY** 1994, 87.
- ¹⁰⁹ Vgl. **DEWEY** 1996, 154 f.
- ¹¹⁰ Vgl. **KOZIOL** 2000, 48 f.
- ¹¹¹ Vgl. dazu auch: **BAUDRILLARD** 1989, 123 f.
- ¹¹² Vgl. **KOZIOL** 2000, 61.
- ¹¹³ Vgl. **POSTMAN** 1992, 166.
- ¹¹⁴ Vgl. dazu: **LEIBNIZ** 1966 a, 123 – 128.
- ¹¹⁵ Vgl. **ESPOSITO** 2000, 271 ff.
- ¹¹⁶ Vgl. zu den einzelnen idealtypisch dargestellten Modellen: **WELSCH** 2000, 186 – 201.
- ¹¹⁷ Vgl. **WELSCH** 2000, 180 f.
- ¹¹⁸ Vgl. **LEIBNIZ** 1966 a, 123 – 128.
- ¹¹⁹ Vgl. **ebd.**, 125 f.
- ¹²⁰ Vgl. dazu auch: **WELSCH** 2000, 192 f.
- ¹²¹ Vgl. **ebd.**, 207.
- ¹²² Vgl. **TURKLE** 1998, 13.
- ¹²³ Vgl. **ANDERS** 1987, 194.
- ¹²⁴ Vgl. **WALDENFELS** 2000, 215.
- ¹²⁵ Vgl. **ebd.**, 230.
- ¹²⁶ Vgl. **ebd.**, 225.
- ¹²⁷ Vgl. hierzu: **KÜHNE** 2002, 13.
- ¹²⁸ Vgl. **ANDERS** 1987, 271 ff.
- ¹²⁹ Der Ausdruck wird erstmals von **LANG/ LANG** (1953, 2 – 12) zur Diskussion gebracht.
- ¹³⁰ Vgl. auch für die Nachrichtenauswahl: **KEPPLINGER** 1989, 3 – 16; für die Politikvermittlung durch Massenmedien: **SCHULZ** 1987, 129 – 144.
- ¹³¹ Vgl. **ANDERS** 1987, 195 f.
- ¹³² Vgl. hierzu die Grafik in der Süddeutschen Zeitung Nr. 260, vom 12. 11. 2001, S. 21.
- ¹³³ Vgl. zu den „Verbiederungstendenzen“ des Fernsehens auch die §§ 7 – 9 bei: **ANDERS** 1987, 116 – 129.
- ¹³⁴ Vgl. dazu: **WALDHERR** 2002, 19 und: **WYSTRICHOWSKI** 2002.
- ¹³⁵ Freilich ist es ein in Professorentitel einer fernöstlichen Universität, den v. Hagen aufmerksamkeitsheischend zu nutzen versucht.
- ¹³⁶ Vgl. hierzu: v. **FINCKENSTEIN** 2001, VI.
- ¹³⁷ Zum totalitären Charakter der Überwachungstechnik am Beispiel der Abhörtechnik siehe: **ANDERS** 1987 a, 216 ff.
- ¹³⁸ Vgl. **SENNETT** 1998.
- ¹³⁹ Vgl. hierzu: **MEYROWITZ** 1990; besonders: 249 – 252, 258, 261 – 276, 304 – 329.
- ¹⁴⁰ Vgl. **ANDERS** 1987, 116 ff.
- ¹⁴¹ Vgl. **MEYROWITZ** 1990, 319 ff.
- ¹⁴² Vgl. **ebd.**, 318.
- ¹⁴³ Vgl. **ebd.**, 258.
- ¹⁴⁴ Vgl. für den Zugriff auf Frankfurter homepages das Beispiel bei: **BERKER** 2001, 202 u. 206 ff.
- ¹⁴⁵ Vgl. dazu: **ebd.**, 209 ff.
- ¹⁴⁶ Vgl. **ebd.**, 255.
- ¹⁴⁷ Vgl. auch: **ebd.**, 256 ff.
- ¹⁴⁸ Vgl. auch: **ebd.**, 252 und: **ANDERS** 1987, 211.
- ¹⁴⁹ Siehe dazu Beispiele unter: www.captcha.net.
- ¹⁵⁰ Vgl. dagegen: **BERKER** 2001, 253, das Beispiel der software „Linux“ von Linus Thorwald aufgreifend.
- ¹⁵¹ Vgl. z.B. die Tagebuchnotiz bei: **ANDERS** 1987, 172 ff.
- ¹⁵² Vgl. **MEYROWITZ** 1990, 245 in der Beschreibung der Position von **LEVINSON** 1979.
- ¹⁵³ Vgl. dazu **MEYROWITZ** 1990, 242.

-
- ¹⁵⁴ Vgl. **HÖHLER** 1989, 211 sowie 221 – 260.
- ¹⁵⁵ Vorschläge dazu macht **SANDBOTHE**, vgl. **ebd.**, 231 ff.
- ¹⁵⁶ Vgl. **ebd.**, 234 f.
- ¹⁵⁷ Vgl. **SASSEN** 2000, 333.
- ¹⁵⁸ Beispiele gibt: **BRUNKHORST** 2002, 211 ff.
- ¹⁵⁹ Vgl. dazu: **TEUBNER** 2002, 20 und: **BRUNKHORST** 2002, 215 f.
- ¹⁶⁰ Vgl. hierzu: **BRUNKHORST** 2002, 211 mit weiteren Nachweisen für das Beispiel brasilianischer Straßenkinder.
- ¹⁶¹ Vgl. **KLIPPERT** 2000, 209 ff.
- ¹⁶² Für eine grundlegende Übersicht siehe: **SOMMER** 1998.
- ¹⁶³ Vgl. dazu die „turbulenzinduzierte Strukturbildung im Plankton“ in: **BÖRGER** 1996.
- ¹⁶⁴ Gegen diesen Absolutheitsanspruch wendet sich auch **RÖPCKE** 2002, 65 f.
- ¹⁶⁵ Siehe vergleichend auch die Entwicklung des Internet bei: **SIMON** 2001, 80 – 85.
- ¹⁶⁶ **TEUBNER** (o. J., 17) etwa sieht für eine mögliche digitale Verfassung die Gefahr einer „Konditionalisierung der Rechtsentscheidung“.
- ¹⁶⁷ Vgl. auch: **MUMFORD** 1977, 671 – 678.
- ¹⁶⁸ Vgl. **WEISCHEDEL** 1980, 190.



4/7 '03

„skymt“
Kohlezeichnung 3/2003
(M.S.)

Literatur

AHLEMEIER 2002

Melanie Ahlemeier: *Computersklaven und Konsumpaniker*, in: Husumer Nachrichten vom 17. 5. 2002, S. 2

v. ALEMANN 1978

Ulrich v. Alemann (Hrsg.): *Partizipation – Demokratisierung – Mitbestimmung*, 2. Aufl., Opladen 1978

ALTHAUS 1989

Gabriele Althaus: *Leben zwischen Sein und Nichts. Drei Studien zu Günther Anders*, Berlin 1989

ANDERS 1961

Günther Anders: *Off Limits für das Gewissen. Der Briefwechsel zwischen dem Hiroshima-Piloten Claude Eatherly und Günther Anders*, hrsg. von R. Jungk, Reinbek 1961

ANDERS 1968

Günther Anders: *Visit beautiful Vietnam. ABC der Aggression heute*, Köln 1968

ANDERS 1970

Günther Anders: *Der Blick vom Mond. Reflexionen über Weltraumflüge*, München 1970

ANDERS 1979

Günther Anders: *Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1969. Nach ‚Holocaust‘ 1979*, München 1979

ANDERS 1985

Günther Anders: *Tagebücher und Gedichte*, München 1985

ANDERS 1987

Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen. Band 1. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, 7. Aufl., München 1987 (1956)

ANDERS 1987 a

Günther Anders: *Die Antiquiertheit des Menschen. Band 2. Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution*, 4. Aufl., München 1987 (1980)

ANDERS 1988

Günther Anders: *Der Blick vom Turm. Fabeln von Günther Anders*, 3. Aufl., München 1988

ANDERS 1992

Günther Anders: *Die molussische Katakombe*, München 1992

APEL 1988

Karl Otto Apel: *Diskurs und Verantwortung*, Frankfurt/ Main 1988

ARENDT 2001

Hannah Arendt: *Vita activa oder Vom tätigen Leben*, 12. Aufl., München 2001

ARNU 2002

Titus Arnu: *Weitermachen! Sex ist gut! Auf Sendung: ‚Bravo‘-Frau Margit Tetz alias Dr. Sommer*, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 277 vom 30.11./ 1. 12. 2002, S. 18

ARS ELECTRONICA 1989

Ars electronica (Hrsg.): *Philosophien der neuen Technologie*, Berlin 1989

AUGUSTINUS 1982

Aurelius Augustinus: *Bekenntnisse*, München 1982

BAACKE 1982

Dieter Baacke: *Partizipation und Massenmedien*, in: H.J. Kagelmann/ G. Wenninger: *Medienpsychologie*, München 1982, S. 134 – 145

BAUDRILLARD 1978

Jean Baudrillard: *Kool Killer oder Der Aufstand der Zeichen*, Berlin 1978

BAUDRILLARD 1989

Jean Baudrillard: *Videowelt und fraktales Subjekt*, in: Ars Electronica 1989, S. 113 – 131

BAUMANN/ SCHWENDER 2000

Heide Baumann/ Claus Schwender (Hrsg.): *Kursbuch Neue Medien. Ein Reality-Check*, München 2000

BENDISCH 1986

Roger Bendisch: *Bürgerradio. Die australische Entwicklung. Ein Bericht im Auftrag der Landeszentrale für politische Bildung NW*, Düsseldorf 1986

BENJAMIN 1934

Walter Benjamin: *Der Autor als Produzent*, in: F.J. Raddatz (Hrsg.): *Marxismus und Literatur II*, Reinbek 1969, S. 263 - 277

BENJAMIN 1968

Walter Benjamin: *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, 2. Aufl., Frankfurt 1968

BENZ 1997

Arthur Benz: *Kooperativer Staat? Gesellschaftliche Einflußnahme auf Staatliche Steuerung*, in: A. Klein/ R. Schmalz-Bruns (Hrsg.): *Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland*, Bundeszentrale für politische Bildung, Baden-Baden 1997, S. 89 – 113

BENZ 2001

Arthur Benz: *Postparlamentarische Demokratie und kooperativer Staat*, in: C. Leggewie/ R. Münch (Hrsg.): *Politik im 21. Jahrhundert*, Frankfurt/ Main 2001, S. 263 – 280

BERGER/ LUCKMANN 1966

Peter Berger/ Thomas Luckmann: *The Social Construction of Reality*, Garden City, N.Y. 1966

BERKER 2001

Thomas Berker: *Internetnutzung in den 90er Jahren. Wie ein junges Medium alltäglich wurde*, Frankfurt/ Main, New York 2001

BERNDT 2002

Christina Berndt: *Auseinandersetzung um eine öffentliche Frau*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 268 vom 20.11. 2002, S. 12

BISSINGER 1987

Manfred Bissinger (Hrsg.): *Günther Anders: Gewalt, ja oder nein. Eine notwendige Diskussion*, München 1987

BÖRGER 1996

Gotthard E. Börger: *Turbulenzinduzierte Strukturbildung im Plankton*, Herzogenrath 1996

BOGUMIL 2001

Jörg Bogumil: *Modernisierung lokaler Politik. Kommunale Entscheidungsprozesse im Spannungsfeld zwischen Parteienwettbewerb, Verhandlungszwängen und Ökonomisierung*, Baden-Baden 2001

BOGUMIL 2002

Jörg Bogumil: *Kooperative Demokratie – Formen, Potenziale und Grenzen*, Internet-Dokument: [www. Fernuni-hagen.de/ POLAD/download/heppner pdf](http://www.Fernuni-hagen.de/POLAD/download/heppner.pdf) vom 2. 7. 2002

BOLZ 1990

Norbert Bolz: *Theorie der neuen Medien*, München 1990

BOLZ 1997

Norbert Bolz: *1953 – Auch eine Gnade der späten Geburt*, in: J. Hörisch (Hrsg.): *Mediengenerationen*, 1. Aufl., Frankfurt/ Main 1997, S. 60 – 89

BOLZ 2002

Norbert Bolz: *Das konsumistische Manifest*, München 2002

BOLZ/ KITTLER/ THOLEN 1994

Norbert Bolz/ Friedrich Kittler/ Christoph Tholen (Hrsg.): *Computer als Medium*, München 1994

BRECHT 1967

Bertolt Brecht: *Rede über die Funktion des Rundfunks*, in: B. Brecht: *Gesammelte Werke*, Bd. 18, Frankfurt 1967, S. 127 – 134

BREUER 2003

Hans Breuer: „*Ich erkenne, also bin ich.*“ *Wer im Internet Kontakt sucht, muß manchmal beweisen, dass er ein Mensch ist*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 4 vom 7.1. 2003, Wissenschaftsseite (52)

BRUNKHORST 2000

Hauke Brunkhorst: *Einführung in die Geschichte politischer Ideen*, München 2000

BRUNKHORST 2000 a

Hauke Brunkhorst: *Ist die Solidarität der Bürgergesellschaft globalisierbar?*, in: H. Brunkhorst/ M. Kettner (Hrsg.): *Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien*, 1. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 274 – 286

BRUNKHORST 2002

Hauke Brunkhorst: *Solidarität. Von der Bürgerfreundschaft zur globalen Rechtsgenossenschaft*, Frankfurt/ Main 2002

BRUNKHORST 2002 a

Hauke Brunkhorst: *Verfassungsfragen in der fragmentierten Weltgesellschaft*, Vortragsdruck, FU Berlin, Lateinamerika-Institut, 15. 4. 2002

BRUNKHORST/ KETTNER 2000

Hauke Brunkhorst/ Matthias Kettner (Hrsg.): *Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien*, 1. Aufl., Frankfurt/ Main 2000

BUTTGEREIT 2000

Jörg Buttgerit: *It's only a movie*, in: H. Baumann/ C. Schwender (Hrsg.): *Kursbuch Neue Medien 2000. Ein Reality-Check*, München 2000, S. 198 – 204

BverfGE

Urteile des Bundesverfassungsgerichts, zit. nach DFR(Deutschsprachiges Fallrecht, hrsg. von Axel Tschentscher, www.oefre.unibe.ch/law/dfr)
57, 295 (3. Rundfunkentscheidung vom 24.3. 1981)
73, 118 (4. Rundfunkentscheidung vom 4.11. 1986)
74, 297 (5. Rundfunkentscheidung vom 24.3. 1987)
83, 238 (6. Rundfunkentscheidung vom 5.2. 1991)
65, 1 (Volkszählungsurteil vom 15.12. 1983)

DARSCHIN/ FRANK 1998

Wolfgang Darschin/ Bernward Frank: *Tendenzen und Zuschauerverhalten. Fernsehgewohnheiten und Programmbewertungen 1996*, in: H. Dichanz (Hrsg.): *Handbuch Medien. Medienforschung*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, S. 38 – 49

DAVID 2002

Christophe David: *Falsche Zwillingbrüder. Günther Anders und Jean Paul Sartre*, in: D. Röpcke/ R. Bahr (Hrsg.): *Geheimagent der Masseneremiten. Günther Anders*, St. Wolfgang 2002, S. 89 - 111

DEBATIN 1998

Bernhard Debatin: *Ethik und Internet. Überlegungen zur normativen Problematik von hochvernetzter Computerkommunikation*, Internet-Dokument, www.uni-leipzig.de/debatin, 1998

DERRIDA 1992

Jacques Derrida: *Das andere Kap*, in: J. Derrida: *Das andere Kap/ Die vertagte Demokratie. Zwei Essays zu Europa*, Frankfurt/ Main 1992, S. 9 - 80

DEWEY 1996

John Dewey: *Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, (hrsg. und mit Nachwort von H.-P. Krüger), Bodenheim 1996

DICHANZ 1998

Horst Dichanz: *Einführung: Medienforschung, Medienerziehung und Medienkompetenz*, in: H. Dichanz (Hrsg.): *Handbuch Medien. Medienforschung*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998

DICHANZ 1998 a

Horst Dichanz (Hrsg.): *Handbuch Medien. Medienforschung*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998

DONSBACH 1989

Wolfgang Donsbach: *Journalist*, in: E. Noelle-Neumann/ W. Schulz/ J. Wilke (Hrsg.): *Fischer Lexikon Publizistik/ Massenkommunikation*, Frankfurt 1989, S. 50- 69

DOWNS 1968

Anthony Downs: *Ökonomische Theorie der Demokratie*, Tübingen 1968

DREWITZ 1990

Hans-Dieter Drewitz: *Bürgernähe durch Offene Kanäle. Ein Teil der Kommunikationsfreiheit*, Vortrag zum 5. Jahrestreffen Offener Kanäle 1998 in Berlin, Internet-Dokument, www.bok.de

DUDEN 1963

(Konrad) Duden, Band 7: *Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache*, Mannheim 1963

ENGELL 2000

Lorenz Engell: *Wege, Kanäle, Übertragungen. Zur Einführung*, in: C. Pias et al. (Hrsg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, 3. Aufl., Stuttgart 2000, S. 127 – 133

ENQUETE-KOMMISSION 1998

Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages: *Zukunft der Medien in Wirtschaft und Gesellschaft – Deutschlands Weg in die Informationsgesellschaft*, Abschlußbericht 13. Wahlperiode, Drucksache 13/ 11004, Bonn 1998

ENZENSBERGER 1958

Hans Magnus Enzensberger: *Philosophie des Ärgers*, in: Frankfurter Hefte, Heft 1, 1958, S. 62 – 64

ENZENSBERGER 1970

Hans Magnus Enzensberger: *Baukasten zu einer Theorie der Medien*, in: Kursbuch (20) 1979, Frankfurt 1970, S. 159 - 186

ESPOSITO 2000

Elena Esposito: *Fiktion und Virtualität*, in: S. Krämer (Hrsg.): *Medien. Computer. Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, 2. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 269 – 296

EURICH 1980

Claus Eurich: *Kommunikative Partizipation und partizipative Kommunikationsforschung*, Frankfurt/ Main 1980

FASSLER 1996

Manfred Faßler: *Öffentlichkeit im Interface*, in: R. Maresch (Hrsg.): *Medien und Öffentlichkeit*, o. O. 1996, S. 320 ff

v. FINCKENSTEIN 2001

Iris v. Finckenstein: *Es sind nicht nur Pixel, auf die sie schießen. Kinder darf man nicht im Dunkeln allein lassen - Eine Studie über die Wirkung gewaltorientierter Computerspiele*, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 120 vom 26./27. 5. 2001, S. VI

freies-radio

freies- radio (Verband): *Fragen an ein freies Radio*, Internet-Dokument, www. freies-radio. de, Stand: Oktober 2002

FREYER 1960

Hans Freyer: *Über das Dominantwerden technischer Kategorien in der Lebenswelt der industriellen Gesellschaft*, in: H. Freyer: *Gedanken zur Industriegesellschaft*, Mainz 1960, S. 131 – 144

FUNKEN 2000

Michael Funken (Redaktion): *Neue Medien - das Ende der Philosophie?* Streitgespräch zwischen Norbert Bolz und Julian Nida-Rümelin. Internet-Dokument, www. information-philosophie. de, Februar 2003, S. 1 – 7

GEHLEN 1957

Arnold Gehlen: *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, Reinbek 1957

GEO 27/2001

Geo-Redaktion: *Mensch und Kommunikation*, Geo-Wissen Nr. 27, Hamburg 2001

GERTZ 2001

Holger Gertz: *Gefangen in der Endlosschleife*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 218 vom 21. 9. 2001, S. 2

GRAFF 2001

Bernd Graff: *Sex auf Daten*, „*Final Fantasy*“ – *Bedrohen virtuelle Figuren die Kinostars ?*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 158 vom 12. 7. 2001, S. 13

GROEBEL 1998

Jo Groebel: *Kinder und Medien in der internationalen Forschung*, in: H. Dichanz (Hrsg.): *Handbuch Medien. Medienforschung*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, S. 60 – 66

GRONEMEYER 1973

Reimer Gronemeyer: *Integration durch Partizipation?*, Frankfurt 1973

HABERMAS 1981

Jürgen Habermas: *Der Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 12. Aufl., Darmstadt 1981

HABERMAS 1981 a

Jürgen Habermas: *Theorie des kommunikativen Handelns*, 2 Bände, Frankfurt/Main 1981

HABERMAS 1992

Jürgen Habermas: *Faktizität und Geltung*, Frankfurt/Main 1992

HARDT/ NEGRI 2002

Michael Hardt/ Antonio Negri: *Empire. Die neue Weltordnung*, Frankfurt/Main 2002

HARTLIEB 1987

Wolfgang Hartlieb: *Zwei Jahre Offenes Radio auf Radio Bremen 3*, Abschlußbericht zum Ende des Versuchszeitraumes, Bremen 1987

HARTMANN 2000

Frank Hartmann: *Medienphilosophie*, Wien 2000

HENSS/ KRIWET 1982

Kristina Henss/ Hildegard Kriwet: *Partizipativer Journalismus*, Dipl.arb. Universität Dortmund, Dortmund 1982

HÖFLICH 2003

Andreas Höflich: *Walter Benjamins Text ,Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit‘ und seine Bedeutung für die ästhetische Theorie*, Internet-Dokument, www.beckmesser.de/theorie/benjamin, Februar 2003, S. 1 – 9

HÖHLER 1989

Gertrud Höhler: *Die Zukunftsgesellschaft*, Frankfurt/Main, Berlin 1989

HÖRISCH 1997

Jochen Hörisch: *Mediengenerationen*, 1. Aufl., Frankfurt/ Main 1997

HOFF 2002

Hans Hoff: *Deutschland sucht das Suppenhuhn*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 259 vom 9./10. 11. 2002, S. 18

HOLBEIN 2002

Ulrich Holbein: *Noch bevor der Morgen graut. Der Weltnachtwächter, der aller Zeit voraus war: Zum hundertsten Geburtstag von Günther Anders*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 160 vom 13. 7. 2002, S. 40

HOLTKAMP 2000

Lars Holtkamp: *Bürgerbeteiligung in Städten und Gemeinden - Ein Praxisleitfaden für die Bürgerkommune*, Berlin 2000

HONNETH 1995

Axel Honneth (Hrsg.): *Kommunitarismus. Eine Debatte über die moralischen Grundlagen moderner Gesellschaften*, 3. Aufl., Frankfurt/ Main, New York 1995

HORNBY 2000

A.S.Hornby: *The Advanced Learner's Oxford Dictionary*, Oxford 2000

HORTON/ WOHL 1956

Donald Horton/ R. Richard Wohl: *Mass Communication and Para-Social Interaction: Observations on Intimacy at a Distance*, in: *Psychiatry (Zeitschrift)* 19/ 1956, S. 215 - 229

HUBER 2002

Anna Huber: *Das Hauptgericht am Nachmittag. Mit Konfliktschows hat sich die Produzentin Gisela Marx einen Namen gemacht und SAT 1 am Nachmittag zur Nummer eins*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 73 vom 27. 3. 2002, S. 43

HUSSERL 1950

Edmund Husserl: *Husserliana*, Den Haag/ Doordrecht 1950 ff

ILLICH 1986

Ivan Illich: *Selbstbegrenzung. Tools for conviviality. Eine politische Kritik der Technik*, Reinbek 1986

JENSEN 2002

Lars Jensen: *Des Lebens müde. ‚Quarterlife Crisis‘ – Die Generation der Überzwanzigjährigen ist ein bisschen zu früh von sich selbst erschöpft*, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 124 vom 1./ 2. 6. 2002, S. WE V

JUNGE 2000

Matthias Junge: *Grimme- Preis für Michael Born. Oder: Der Fake als immanentes Prinzip des Fernsehens*, in: H. Baumann/ C. Schwender (Hrsg.): *Kursbuch Neue Medien 2000. Ein Reality-Check*, München 2000, S. 178 – 197

KAASE/ SCHULZ 1989

Max Kaase/ Winfried Schulz (Hrsg.): *Massenkommunikation*, Sonderheft 30/ 1989 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln 1989

KANT 1968

Immanuel Kant: *Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können*, in: I. Kant: *Werke in 10 Bd.*, Band 5, Darmstadt 1968, S. 109 – 264

KEPPLINGER 1989

Hans- Matthias Kepplinger: *Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität*, in: ‚Aus Politik und Zeitgeschichte‘, Beilage zur Wochenzeitung ‚Das Parlament‘, B 15/89 vom 7. 4. 1989, S. 3 – 16

de KERCKHOVE 1993

Derrick de Kerckhove: *Touch versus Vision: Ästhetik neuer Technologien*, in: W. Welsch (Hrsg.): *Die Aktualität des Ästhetischen*, München 1993, S. 137 – 168

KETTNER/ SCHNEIDER 2000

Matthias Kettner/ Maria-Luise Schneider: *Öffentlichkeit und entgrenzter politischer Handlungsraum: Der Traum von der Weltöffentlichkeit und die Lehren des europäischen Publizitätsproblems*, in: H. Brunkhorst/ M. Kettner (Hrsg.): *Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien*. 1. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 369 – 411

KIEFER 1998

Marie-Luise Kiefer: *Massenkommunikation 1995. Ergebnisse der siebten Welle der Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung*, in: H. Dichanz (Hrsg.): *Handbuch Medien. Medienforschung*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, S. 20 – 37

KLASSEN 2002

Ralf Klassen: *Doppelherz*, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 66 vom 19. 3. 2002, S. 19

KLEIN/ SCHMALZ-BRUNS 1997

Ansgar Klein/ Rainer Schmalz-Bruns (Hrsg.): *Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland*, Bonn 1997

KLIMSA 1998

Paul Klimsa: *Kognitions- und lernpsychologische Voraussetzungen der Nutzung von Medien*, in: H. Dichanz (Hrsg.): *Handbuch Medien. Medienforschung*, Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 1998, S. 73 - 100

KLINGEMANN/ VOLTMER 1989

Hans-Dieter Klingemann/ Katrin Voltmer: *Massenmedien als Brücke zur Welt der Politik. Nachrichtennutzung und politische Beteiligungsbereitschaft*, in: M. Kaase/ W. Schulz (Hrsg.): *Massenkommunikation*, Sonderheft 30/1989 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln, S. 221 - 238

KLIPPERT 2000

Heinz Klippert: *Methodentraining*, 11. Aufl., Weinheim/ Basel 2000

KLOOCK/ SPAHR 2000

Daniela Kloock/Angela Spahr: *Medientheorien. Eine Einführung*, 2. Aufl., München 2000

KNIEBE 2002

Tobias Kniebe: *Das große Saugen. Die digitale Offensive: Wie eine illegale Tausch-Gemeinschaft von Internetsurfern das Fernsehen revolutioniert – oder es abschafft*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 194 vom 23. 8. 2002, S. 15

KOSELLECK 1979

Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft*, Frankfurt/ Main 1979

KOZIOL 2000

Klaus Koziol: *Die Tyrannei der mediengerechten Lösung. Zur Weltaneignung durch Massenmedien*, München 2000

KRÄMER 2000

Sybille Krämer (Hrsg.): *Medien. Computer. Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, 2. Aufl., Frankfurt/ Main 2000

KRAMER 1998

Wolfgang Kramer: *Technokratie als Entmaterialisierung der Welt. Zur Aktualität der Philosophie von Günther Anders und Jean Baudrillard*, Diss., Münster 1998

KÜCKLICH 2002

Julian Kücklich: *Öffentlichkeit im Internet*, Internet-Dokument, www.medienobservationen.uni-muenchen.de/kuecklich, Mai 2002

KÜHNE 2002

Ulrich Kühne: *Wir können auch anders. Zwei Franzosen desavouieren die Naturwissenschaften*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 257 vom 7. 11. 2002, S. 13

LANG/ LANG 1953

Kurt Lang/ Gladys Lang: *The Unique Perspective of Television and its Effect: A Pilot Study*, in: *American Sociological Review* 18/ 1953, S. 2 – 12

LANGENBACH 1986

Jürgen Langenbach: *Günther Anders. Eine Monographie*, Wien 1986

LEGGEWIE/ MÜNCH 2001

Claus Leggewie/ Richard Münch (Hrsg.): *Politik im 21. Jahrhundert*, Frankfurt/ Main 2001

LEIBNIZ 1966

Gottfried Wilhelm Leibniz: *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*, Band 2, 3. Aufl., Hamburg 1966

LEIBNIZ 1966 a

Gottfried Wilhelm Leibniz: *Über die Methode, reale Phänomene von imaginären zu unterscheiden*, in: G. W. Leibniz: *Hauptschriften zur Grundlegung der Philosophie*, Band 2, 3. Aufl., Hamburg 1966, S. 123 – 128

LEVINSON 1979

Paul Levinson: *Human Replay: A Theory of the Evolution of Media*, Diss., New York 1979

LIESSMANN 2002

Konrad Paul Liessmann: *Wiedersehen und Vergessen. Zur Biographie*, in: D. Röpcke/ R. Bahr (Hrsg.): *Geheimagent der Masseneremiten. Günther Anders*, St. Wolfgang 2002, S. 25 – 46

LIESSMANN 2002 a

Konrad Paul Liessmann: *Hot Potatoes. Zum Briefwechsel zwischen Günther Anders und Theodor W. Adorno*, in: D. Röpcke/ R. Bahr (Hrsg.): *Geheimagent der Masseneremiten. Günther Anders*, St. Wolfgang 2002, S. 77 - 87

LIESSMANN 2002 b

Konrad Paul Liessmann: *Von Mensch und Technik. Von der Apokalypse-Angst zur Euphorie*, Internet-Dokument, www.2.Tagesspiegel.de/archiv, S. 1 – 5

LILIENTHAL 1988

Volker Lilienthal: *Das Glückliche Bewußtsein. Zur Medienkritik bei Herbert Marcuse*, in: *Text + Kritik, Zeitschrift für Literatur* (hrsg. von H.L.Arnold), Band 98: *Herbert Marcuse*, München 1988, S. 74 – 92

H.M.LOHMANN 1989

Hans-Martin Lohmann: *Der Diskrepanz-Philosoph. Günther Anders*, in: H.M.Lohmann: *Geisterfahrer. 22 Portraits der europäischen Linken*, Hamburg 1989, S. 107 – 123

LOHMANN 1996

Margret Lohmann: *Philosophieren in der Endzeit. Zur Gegenwartsanalyse von Günther Anders*, Diss., Universität Hamburg, München 1996

LUHMANN 1975

Niklas Luhmann: *Veränderungen im System gesellschaftlicher Kommunikation und die Massenmedien*, in: O. Schatz (Hrsg.): *Die elektronische Revolution. Wie gefährlich sind die Massenmedien?*, Graz 1975, S. 13 – 30

LUHMANN 1996

Niklas Luhmann: *Die Realität der Massenmedien*, 2. Aufl., Opladen 1996

LUKE 1990

Carmen Luke: *Constructing the Child Viewer: A History of the American Discourse and Children 1950 – 1980*, New York 1990

LYOTARD 1986

Jean Francois Lyotard: *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht*, Wien 1986

MALETZKE 1963

Gerhard Maletzke: *Psychologie der Massenkommunikation. Theorie und Systematik*, Hamburg 1963

MARCUSE 1937

Herbert Marcuse: *Über den affirmativen Charakter der Kultur*, in: Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. VI 1937, Heft 1

MARCUSE 1969

Herbert Marcuse: *Über Revolte, Anarchismus und Einsamkeit. Ein Gespräch*, Zürich 1969

MARCUSE 1972 a

Herbert Marcuse: *Aggressivität in der gegenwärtigen Industriegesellschaft*, in: H. Marcuse et. al.: *Aggression und Anpassung in der Industriegesellschaft*, 6. Aufl., Frankfurt/ Main 1972

MARCUSE 1972 b

Herbert Marcuse: *Versuch über die Befreiung*, 3. Aufl., Frankfurt/ Main 1972

MARCUSE 1973

Herbert Marcuse: *Konterrevolution und Revolte*, 2. Aufl., Frankfurt/ Main 1973

MARCUSE 1976

Herbert Marcuse: *Ideen zu einer kritischen Theorie der Gesellschaft*, 5. Aufl., Frankfurt/ Main 1976

MARQUARD 1986

Odo Marquard: *Zur Diätetik der Sinnerwartung*, in: O. Marquard: *Apologie des Zufälligen*, Stuttgart 1986, S. 33 – 53

MARX 1981

Karl Marx: *Thesen zu Feuerbach* (1845), in: K. Marx/ F. Engels: *Werke*, Bd. 3, Berlin 1981

MATURANA/ VARELA 1975

Humberto Maturana/ Francisco Varela: *Autopoietic Systems*, Illinois/ USA 1975

MAYER 1998

Horst Friedrich Mayer: *Die Entenmacher. Wenn Medien in die Falle tappen*, München 1998

Mc LUHAN 1992

Marshall McLuhan: *Die magischen Kanäle. Understanding media*, Düsseldorf und Wien 1968 und 1992

Mc LUHAN/ FIORE 1984

Marshall McLuhan/ Quentin Fiore: *Das Medium ist Massage*, Frankfurt/ Main, Berlin 1984

MEYROWITZ 1990

Joshua Meyrowitz: *Überall und nirgends dabei. Die Fernsehgesellschaft I* (Bd. 1), *Wie Medien unsere Welt verändern. Die Fernsehgesellschaft II* (Bd. 2), Weinheim und Basel 1990

MUMFORD 1977

Lewis Mumford: *Mythos der Maschine. Kultur, Technik und Macht*, Frankfurt/ Main 1977

NEGT/ KLUGE 1977

Oskar Negt/ Alexander Kluge: *Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit*, 5. Aufl., Frankfurt/ Main 1977

NEIDHARDT 1994

Friedhelm Neidhardt (Hrsg.): *Öffentlichkeit, Öffentliche Meinung, Soziale Bewegungen*, Sonderheft, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln 1994

NIEMEYER/ CZYCHOLL 1994

Hans-Georg Niemeyer/ Jörg Czycholl: *Zapper, Sticker und andere Medientypen: eine marktpsychologische Studie zum selektiven TV-Verhalten*, Stuttgart 1994

NIGGEMEIER 2001

Stefan Niggemeier: *Ohne Sinn und Verstand*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 126 vom 2./ 3./ 4. Juni 2001, Medienseite

NOELLE-NEUMANN 1980

Elisabeth Noelle-Neumann: *Die Schweigespirale. Öffentliche Meinung – unsere soziale Haut*, München 1980

NOELLE-NEUMANN/ SCHULZ/ WILKE 1989

Elisabeth Noelle-Neumann/ Winfried Schulz/ Jürgen Wilke (Hrsg.): *Fischer Lexikon Publizistik/ Massenkommunikation*, Frankfurt/Main 1989

NUTT 2002

Harry Nutt: *Der integrierte Apokalyptiker. Zum 100. Geburtstag des Philosophen Günther Anders. Eine nachholende Lektüre ehemals heiliger Texte*, in: Frankfurter Rundschau Nr. 160 vom 13. 7. 2002, S. 19

ÖSTERR. ZUKUNFTSMINISTERIUM o.J.

Österreichisches Zukunftsministerium: *Chancen und Risiken der offenen Informationsgesellschaft*, Internet-Dokument, www. zukunftsministerium. at, Stand: Oktober 2002

OFFE 1977

Claus Offe: *Demokratische Legitimation der Planung*, in: C. Offe: *Strukturprobleme des kapitalistischen Staates*, 4. Aufl., Frankfurt/ Main 1977, S. 123 – 151

PEASE 2002

Barbara und Allan Pease: *Warum Männer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen*, München 2002

PETERS 1994

Bernhard Peters: *Der Sinn von Öffentlichkeit*, in: F. Neidhardt (Hrsg.): *Öffentlichkeit, Öffentliche Meinung, Soziale Bewegungen*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft, Köln 1994, S. 42 – 76

PETRICH 1984

G. Petrich: *Zur Entwicklung des Offenen Kanals Ludwigshafen in den ersten neun Monaten*, in: media perspektiven 11/ 84, Frankfurt/ Main 1984, S. 871 – 878

PLATON 1958

Platon: *Politeia*, in: Platon: *Sämtliche Werke*, Bd. 3, Reinbek 1958, S. 67 – 310

PIAS et al. 2000

Claus Pias/ Joseph Vogl/ Lorenz Engell/ Oliver Fahle/ Britta Neitzel (Hrsg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, 3. Aufl., Stuttgart 2000

POPPER 1961

Karl Raimund Popper: *Selbstbefreiung durch das Wissen* (1961), abgedruckt in: L. Reinisch: *Der Sinn der Geschichte*, 5. Aufl., München 1974, S. 100 – 116

POSTMAN 1983

Neil Postman: *Das Verschwinden der Kindheit*, Frankfurt/ Main 1987

POSTMAN 1992

Neil Postman: *Wir amüsieren uns zu Tode. Urteilsbildung im Zeitalter der Unterhaltungsindustrie*, Frankfurt/ Main 1992

PRATZ 1987

Fritz Pratz (Hrsg.): *Deutsche Gedichte von 1900 bis zur Gegenwart*, 2. Ausg., Frankfurt/ Main 1987

PRESSE- und INFORMATIONSSAMT BR 1980

Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: *Demokratie als Auftrag*, 3. Aufl., o.O. 1980

PROKOP 1981

Dieter Prokop: *Medien-Wirkungen*, Frankfurt/ Main 1981

PUTNAM 2000

Robert D. Putnam: *Bowling alone. The collapse and revival of American Community*, New York u.a. 2000

RABENER/ RAU 2000

Iris Rabener/ Ingo Rau: *Glotzen und surfen*, in: H. Baumann / C. Schwender (Hrsg.): *Kursbuch Neue Medien 2000. Ein Reality-Check*, München 2000, S. 56 – 67

RADDATZ 1969

Fritz J. Raddatz (Hrsg.): *Marxismus und Literatur II*, Reinbek 1969

RAPP 1993

Friedrich Rapp: *Philosophie der Technik*, Hagen 1993

REINISCH 1974

Leonhard Reinisch: *Der Sinn der Geschichte*, 5. Aufl., München 1974

REMIEN 2001

Andreas Remien: *Auf der digitalen Agora. Um das Wählen im Internet ist eine heftige Kontroverse entbrannt*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 123 vom 30. 5. 2001, VP 2, S. 7

RIEHL-HEYSE 2002

Herbert Riehl-Heyse: *Planet der Affen*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 265 vom 16./ 17. 11. 2002, WE S. III

RIEHL-HEYSE 2002 a

Herbert Riehl-Heyse: *Was bleibt...? Ist Franz Josef Strauß noch wichtig? Ist die Feldbusch berühmter als der Papst? Über jüngst verschobene Kriterien betreffend Ruhm und Unsterblichkeit*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 253 vom 2./ 3. 11. 2002, WE III

RITTER 1979

Ernst-H. Ritter: *Der kooperative Staat. Bewertungen zum Verhältnis von Staat und Wirtschaft*, in: *Archiv des öffentlichen Rechts*, Bd. 104, S. 388 – 413

RÖPCKE 2002

Dirk Röpcke: *Wir dürfen uns alle frei fühlen. Günther Anders trifft die Anthropologie des Cyberspace*, in D. Röpcke/ R. Bahr (Hrsg.): *Geheimagent der Masseneremiten. Günther Anders*, St. Wolfgang 2002, S. 57 – 75

RÖPCKE/ BAHR 2002

Dirk Röpcke/ Raimund Bahr (Hrsg.): *Geheimagent der Masseneremiten. Günther Anders*, St. Wolfgang 2002

ROLLI 1981

H.W.Rolli: *Der Offene Kanal als Bürgermedium*, Frankfurt/ Main 1981

RORTY 1989

Richard Rorty: *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankfurt/ Main 1989

RORTY 1994

Richard Rorty: *Hoffnung statt Erkenntnis. Eine Einführung in die pragmatische Philosophie*, Wien 1994

ROTH 1997

Roland Roth: *Die Kommune als Ort der Bürgerbeteiligung*, in: A. Klein/ R. Schmalz-Bruns (Hrsg.): *Politische Beteiligung und Bürgerengagement in Deutschland*, Bonn 1997, S. 404 – 447

SANDBOTHE 2001

Mike Sandbothe: *Pragmatische Medienphilosophie. Grundlegung einer neuen Disziplin im Zeitalter des Internet*, Weilerswist 2001

SASSEN 2000

Saskia Sassen: *Digitale Netzwerke und Macht*, in: H. Brunkhorst/ M. Kettner (Hrsg.): *Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien*, 1. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 330 – 346

SCHÄFER 1997

Karl-Hermann Schäfer: *Medienpädagogik als Medienmethodik. Rezension. Zu John Dewey, Die Öffentlichkeit und ihre Probleme*, Internet-Dokument, www. fb12.uni-dortmund. de, Februar 2003

SCHATZ 1975

Oskar Schatz (Hrsg.): *Die elektronische Revolution. Wie gefährlich sind die Massenmedien?*, Graz 1975

SCHMIDBAUER 1992

Wolfgang Schmidbauer: *Weniger ist manchmal mehr. Zur Psychologie des Konsumverzichts*, Reinbek 1992

SCHMIDT 1994

Siegfried J.Schmidt: *Kognitive Autonomie und soziale Orientierung. Konstruktivistische Bemerkungen zum Zusammenhang von Kognition, Kommunikation, Medien und Kultur*, Frankfurt/ Main 1994

SCHULZ 1987

Winfried Schulz: *Politikvermittlung durch Massenmedien*, in: U.Sarcinelli (Hrsg.): *Politikvermittlung. Beiträge zur politischen Unternehmenskultur*, Stuttgart 1987, S. 129 – 144

SCHÖNBERG 1988

Matthias Schönberg: *Partizipationsforderung im Rundfunkbereich und die Institution des ‚Offenen Kanals‘*. (unveröff.) Mag.arbeit, Bochum-Wattenscheid 1988

SCHUBERT 1987

Elke Schubert (Hrsg.): *Günther Anders antwortet. Interviews und Erklärungen*, Berlin 1987

SCHUBERT 1992

Elke Schubert: *Günther Anders mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbek 1992

SCHULZ 1976

Winfried Schulz: *Die Konstruktion der Realität in den Nachrichtenmedien*, Freiburg, München 1976

SCHULZ 1989

Winfried Schulz: *Massenmedien und Realität. Die ‚ptolemäische‘ und die ‚kopernikanische‘ Auffassung*, in: M. Kaase/ W. Schulz (Hrsg.): *Massenkommunikation*, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 30/1989, S. 135 – 149

SCHULZKI-HADDOUTI 2002

Christiane Schulzki-Haddouti: *Frisierte Maschinen. Wie man viel Geld mit suchenden Internet-Nutzern verdient*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 227 vom 1. 10. 2002, S. V2/ 11

SEEL 2000

Martin Seel: *Medien der Realität und Realität der Medien*, in: S. Krämer (Hrsg.): *Medien. Computer. Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, 2. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 244 – 268

SENNETT 1983

Richard Sennett: *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität*, Frankfurt/ Main 1983

SENNETT 1998

Richard Sennett: *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*, Berlin 1998

SIMON 2001

Claus-Peter Simon: *Die Geschichte des Internet*, in: *GEO-Wissen* Nr. 27: *Mensch und Kommunikation*, Hamburg 2001, S. 80 - 85

SOMMER 1998

Ulrich Sommer: *Biologische Meereskunde*, Heidelberg 1998

SREBERNY 2000

Annabelle Sreberny: *Feministischer Internationalismus. Zur Imagination und Konstruktion globaler Zivilgesellschaft*, in: H. Brunkhorst/ M. Kettner (Hrsg.): *Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien*, 1. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 289 – 309

STEINWEG 1984

Rainer Steinweg (Red.): *Medienmacht im Nord-Süd-Gefälle: Die Neue Internationale Informationsordnung*, Frankfurt/ Main 1984

STERN 1965

William Stern: *Psychologie der frühen Kindheit*, Heidelberg 1965

SUNSTEIN 1993

Cass R. Sunstein: *Democracy and the Problem of Free Speech*, New York 1993

TEICHERT 1985

Will Teichert: *Von den Zwecken einer Fiktion: Bürgerschaftlicher Rundfunk*, in: *medium 4+5/ 85*, Frankfurt/ Main 1985, S. 13 – 16

TEUBNER 2000

Gunther Teubner: *Das Recht der globalen Zivilgesellschaft*, in: *Frankfurter Rundschau 253/ 2000*, S. 20

TEUBNER o.J.

Gunther Teubner: *Digitalverfassung: Alternativen zur staatszentrierten Verfassungstheorie*, (unveröff.) Manuskript, o.O., o.J.

THOLEN 1994

Christoph Tholen: *Platzverweis. Unmögliche Zwischenspiele von Mensch und Maschine*, in: N. Bolz/ F. Kittler/ C. Tholen (Hrsg.): *Computer als Medium*, München 1994, S. 111 – 138

TURKLE 1998

Sherry Turkle: *Leben im Netz. Identität im Zeichen des Internet*, Reinbek 1998

UKA 1983

Walter Uka: *Medientheorie: Denkschritte zur autonomen Medienpraxis*, in: NETWORK MEDIEN-COOPERATIVE(Hrsg.): *Frequenzbesetzer. Arbeitsbuch für ein anderes Radio*, Reinbek 1983, S. 106 – 127

ULLRICH 1979

Otto Ullrich: *Technik und Herrschaft. Vom Hand-Werk zur verdinglichten Blockstruktur industrieller Produktion*, Frankfurt/ Main 1983

VATTIMO 1992

Gianni Vattimo: *Die transparente Gesellschaft*, Wien 1992

VILMAR 1973

Fritz Vilmar: *Strategien zur Demokratisierung*, 2 Bände, Darmstadt 1973

VIRILIO 1975

Paul Virilio: *Fahrzeug* (1975), in: C. Pias/ J. Vogl/ L. Engell/ O. Fahle/ B. Neitzel (Hrsg.): *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, 3. Aufl., Stuttgart 2000, S. 166 – 184

VIRILIO 1986

Paul Virilio: *Ästhetik des Verschwindens*, Berlin 1986

VIRILIO 1992

Paul Virilio: *Rasender Stillstand*, München 1992

VIRILIO 1993

Paul Virilio: *Revolutionen der Geschwindigkeit*, Berlin 1993

WAHRIG 1986

Gerhard Wahrig: *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*, Gütersloh 1986

WALDENFELS 2000

Bernhard Waldenfels: *Experimente mit der Wirklichkeit*, in: S. Krämer (Hrsg.): *Medien. Computer. Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, 3. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 213 – 243

WALDHERR 2002

Gerhard Waldherr: *Wie schält man Sellerie? Nach den ‚Osbournes‘ kommt die ‚Anna Nicole Smith Show‘*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr.180 vom 6. 8. 2002, S. 19

WALLACE 2001

David Foster Wallace: *Kleines Mädchen mit komischen Haaren. Stories*, 1. Aufl., Köln 2001

WELSCH 1993

Wolfgang Welsch (Hrsg.): *Die Aktualität des Ästhetischen*, München 1993

WELSCH 2000

Wolfgang Welsch: *‚Wirklich‘. Bedeutungsvarianten – Modelle - Wirklichkeit und Virtualität*, in: S. Krämer (Hrsg.): *Medien. Computer. Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien*, 3. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 169 – 212

v.WESTPHALEN 2002

Joseph v. Westphalen: *Echt oder unecht – ist das die Frage?*, in: *chrismon* 11/ 2002, Hamburg 2002, S. 32 – 33

WIEDERER 2001

Miriam Wiederer: *Im Namen der Quote. Wie der Kemptener Amtsrichter Alexander Hold mit einer eigenen Show zum Fernsehstar am Nachmittag aufsteigt. Ein Portrait*, in: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 260 vom 12. 11. 2001, S. 21

WILLEMSSEN 2002

Roger Willemsen: *Deutschlandreise*, Frankfurt/ Main 2002

WITTE/ BENDISCH 1986

M. Witte/ Roger Bendisch: *Der Offene Kanal im Kabelpilotprojekt Berlin*, in: Rundfunk+Fernsehen 1986/2, Baden-Baden 1986, S. 209 – 219

WITTULSKI 1989

Eckhard Wittulski: *Kein Ort. Nirgends. Zur Gesellschaftskritik Günther Anders* , Frankfurt/ Main 1989

WOESLER 2000

Martin Woesler: *Das Internet und die Menschenrechte in China*, in: H. Brunkhorst/ M. Kettner (Hrsg.): *Globalisierung und Demokratie. Wirtschaft, Recht, Medien*, 1. Aufl., Frankfurt/ Main 2000, S. 310 – 329

WOLFF 2001

Philip Wolff: *Tief Duft holen*, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 114 vom 18. 5. 2001, S. 14

WURZBACHER 2000

Ralf Wurzbacher: *Chomsky revisited*, in: H. Baumann/ C. Schwender (Hrsg.): *Kursbuch Neue Medien 2000. Ein Reality-Check*, München 2000, S. 367 – 386

WYSTRICHOWSKI 2002

Cornelia Wystrichowski: *Die Feldbusch zieht um – und das Fernsehen ist live dabei*, in: Husumer Nachrichten vom 9. 10. 2002, Medienseite

YOUNG-BRUEHL 1986

Elisabeth Young-Bruehl: *Hannah Arendt. Leben und Werk*, Frankfurt/ Main 1986

ZÜRN 1996

Michael Zürn: *Regieren jenseits des Nationalstaates. Globalisierung und Denationalisierung als Chance*, Frankfurt/ Main 1996

Matthias M. Schönberg
Ostenfeld/ Nordfriesland

e-mail: matthias.schoenberg@schleswig-holstein.de

geb. 23. April 1960 in Gelsenkirchen, vh., 1 Kind

1978 Allgemeine Hochschulreife in Wattenscheid

1978 - 1984 Studium der Rechts- und Sozialwissenschaften an den Universitäten
Saarbrücken und Bochum
(Erste juristische Staatsprüfung)

1984 - 1988 Studium der Kommunikationswissenschaft, Politikwissenschaft und Ökologie
an der Universität -GH- Essen
(M.A. phil.)

seit 1988 freiberufliche Tätigkeit als Schriftsteller
sowie als Mitinhaber des Kleinverlags *Rippelmarken*

seit 1998 Studium der Philosophie an den Universitäten Hagen und Hamburg

2001 - 2003 Promotionsstudium an der Universität Flensburg (Dr.phil.)

seit 2002 Aufbau einer Praxis für Philosophie und Kommunikation in Ostenfeld/NF